

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1875.

Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von A. Wiebusch u. Sohn in
St. Louis, Mo.

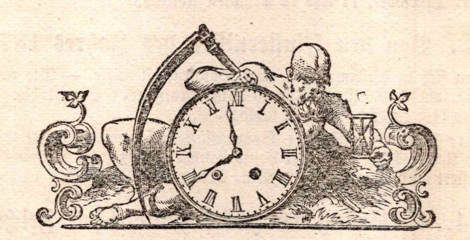
Inhalts-Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1875.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitrechnung.

Das 1875. Jahr seit unseres Herrn Jesu Christi Geburt ist ein gewöhnliches Jahr von 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 48 Secunden. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5635. Jahre. — Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed von Mekka nach Medina auswanderte, und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 1291. Jahre.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht, und zum ersten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, am 20. März, 6 Uhr 16 Minuten Morgens.

Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages hervorbringt, am 21. Juni, 3 Uhr 21 Minuten Nachmittags.

Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt, und zum zweiten Male im Jahre Tag- und Nachtlänge einander gleich macht, am 23. September, 5 Uhr 16 Minuten Morgens.

Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittage die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkte hat, und den kürzesten Tag hervorbringt, am 21. December, 11 Uhr 12 Minuten Abends.

3. Von den Finsternissen des Jahres 1875.

Es ereignen sich in diesem Jahre zwei Sonnenfinsternisse. — Die erste ist eine totale Sonnenfinsterniß, am 6. April, 12 Uhr 30 Min. Morgens. Sie ist hier unsichtbar, aber in Afrika, Asien und dem Indischen Ocean sichtbar.

Die zweite ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß, am 29. September, 5 Uhr 18 Min. Morgens. Ein kleiner Theil ist in St. Louis sichtbar, indem beim Aufgang der Sonne dieselbe theilweise verfinstert wird, um 6 Uhr 15 Min. Morgens. In Boston ist dieselbe ganz sichtbar.

4. Erklärung der zwölf himmlischen Zeichen.

Widder. Stier. Zwillinge. Krebs. Löwe. Jungfrau. Waage. Scorpion.

Schütze. Steinbock. Wassermann. Fische.

Planeten-Zeichen.

☿ Merkur. ♀ Venus. ♂ Mars. ♃ Jupiter. ♄ Saturn.

5. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr	1. Januar.	Himmelfahrt	6. Mai.
Epiphanias	6. Januar.	Pfingsten	16. Mai.
Palm-Sonntag	21. März.	Trinitatis	23. Mai.
Charfreitag	26. März.	Reformationsfest	31. October.
Ostern	28. März.	1. Advent-Sonntag	28. November

Christfest .... 25. December.

6. Ostertabelle.

Ostern fällt in den nächsten Jahren auf folgende Tage: 1876 den 16. April; 1877 den 1. April; 1878 den 21. April; 1879 den 13. April; 1880 den 28. März; 1881 den 17. April; 1882 den 9. April.

Tafel zur Stellung einer Uhr

nach der Durchgangszeit der Sonne durch die Mittagsebene oder nach irgend einer andern Zeitangabe einer guten Sonnenuhr.

Mon.-Tage.	Januar.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Mon.-Tage.
	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M. S.	M S.	M. S.	M. S.	M. S.	
1	+ 3 58	+13 54	+12 31	+ 3 53	— 3 4	— 2 28	+ 3 32	+ 6 3	— 0 11	—10 24	—16 17	—10 40	1
3	4 54	14 8	12 6	3 17	3 17	2 9	3 54	5 54	0 50	11 1	16 18	9 54	3
5	5 48	14 19	11 39	2 41	3 29	1 48	4 16	5 43	1 29	11 37	16 16	9 5	5
7	6 41	14 25	11 10	2 6	3 38	1 27	4 35	5 30	2 9	12 12	16 10	8 14	7
9	7 31	14 29	10 40	1 33	3 46	1 4	4 54	5 14	2 50	12 45	16 1	7 20	9
11	8 19	14 30	10 8	1 0	3 51	0 41	5 10	4 56	3 32	13 16	15 48	6 25	11
13	9 5	14 27	9 35	+ 0 28	3 53	— 0 16	5 25	4 36	4 14	13 46	15 32	5 29	13
15	9 48	14 22	9 1	— 0 3	3 53	+ 0 9	5 38	4 13	4 56	14 13	15 13	4 31	15
17	10 28	14 13	8 26	0 31	3 51	0 34	5 49	3 49	5 38	14 37	14 50	3 32	17
19	11 5	14 2	7 50	0 59	3 47	1 0	5 59	3 22	6 20	14 59	14 23	2 33	19
21	11 40	13 49	7 14	1 24	3 41	1 26	6 6	2 54	7 2	15 19	13 54	1 33	21
23	12 11	13 33	6 37	1 48	3 32	1 52	6 10	2 24	7 44	15 36	13 21	— 0 32	23
25	12 40	13 14	6 1	2 10	3 21	2 18	6 13	1 52	8 25	15 50	12 45	+ 0 28	25
27	13 5	+12 54	5 24	2 30	3 8	2 43	6 13	1 19	9 5	16 2	12 6	1 27	27
29	13 27		4 47	— 2 48	2 53	+ 3 8	6 11	0 44	— 9 45	16 10	—11 25	2 26	29
31	+13 46		+ 4 11		— 2 37		+ 6 6	+ 0 7		—16 16		+ 3 23	31

Erläuterung. In Folge der nicht völlig gleichförmigen Bewegung der Erde um die Sonne und in Folge der schrägen Stellung der Drehungsachse der Erde gegen die Erdbahn ist die Zwischenzeit zwischen zwei durch die Drehung der Erde aufeinanderfolgenden Stellungen der Mittagsebene eines Ortes, in welchen dieselbe jedesmal nach dem Sonnen-Mittelpunkt gerichtet ist d. h. die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden scheinbaren Durchgängen der Sonne durch die Mittagsebene nicht immer dieselbe, sondern im Laufe des Jahres gesetzmäßig veränderlich. Nun verlangt die bürgerliche Zeit möglichst nahen Anschluß an die Stellungen der Sonne zum Horizont oder zur Mittagsebene; da aber die mechanischen **Uhrwerke** jener, glücklicherweise geringen Veränderlichkeit der Wiederkehrszeiten der **wahren** Mittage ohne sehr künstliche und kostspielige Einrichtungen nicht folgen können, und da andererseits die Aufgaben der Zeitmessung gerade einen möglichst gleichförmigen Gang der Uhren im Anschluß an die wahre Umdrehungszeit der Erde, wie sie nach der Wiederkehr der Fixsterne zur Mittagsebene bemessen wird, erfordern, so haben die Astronomen für die mechanischen Uhren auf Grund fester und gemeinsamer Annahmen eine mittlere, gleichförmige Sonnenzeit geschaffen, welche sich im Interesse des bürgerlichen Lebens möglichst nahe an die wahren Mittage, überhaupt an die wahre Sonnenzeit anschließt. Die hiernach in der obigen Tafel gegebenen Unterschiede, welche man jedesmal an die wahre Sonnenzeit anzubringen hat, um die mittlere zu finden, bezeichnet man mit dem Namen „Zeitgleichung".

Die Tafel zeigt für jeden zweiten Tag an, um wie viel Minuten (M.) und Secunden (S.) eine nach „mittlerer Sonnenzeit" richtig gehende Uhr um Mittag mehr (+) oder weniger (—) angeben muß, als eine richtig entworfene und aufgestellte Sonnenuhr; mit anderen Worten, um wieviel später (+) oder früher (—) als um 12 Uhr mittlerer Sonnenzeit der Durchgang des **Mittelpunktes** der Sonnenscheibe durch die Mittagsebene stattfinden muß.

Die Monatsnamen.

In unsern Kalendern, in unserm bürgerlichen, amtlichen und öffentlichen Leben bedienen wir uns jetzt und seit geraumer Zeit der *römischen Monatsnamen*, wie solche seit der altrömischen Kaiserzeit, oder genauer, wie man wenigstens annimmt, seit Julius Cäsar und Kaiser Augustus sich festgestellt haben. Tiese Benennungen sind jetzt eigentlich ganz falsch geworden. So sind z. B. die Monatsnamen September, October, November, December von den römischen Namen für die Zahlen 7, 8, 9 und 10 hergenommen; aber der September ist in unserm Jahre nicht mehr der 7te, sondern der 9te Monat, und der October nicht der 8te, sondern der 10te, u. s. f. Der Monat August ist nach dem römischen Kaiser Augustus benannt und hieß früher Sextilis, der sechste Monat; der Juli hat seinen Namen von Julius (Cäsar) und hieß ehedem Quintilis, der fünfte Monat; beide Monate sind nicht mehr der 5te und der 6te Monat, die heidnischen römischen Imperatoren Julius und Augustus haben für uns auch nicht die Bedeutung, daß wir unsere Monate nach ihnen nennen sollten. Und die Monate Januarius, Februarius, Martius, Majus, und auch wohl Aprilis tragen ihre Namen von römischen Göttern, die uns, Gott sei Dank, auch nichts mehr angehen. Bei alledem lassen sich diese römischen Namen nicht mehr verdrängen; sie haben sich zu fest eingebürgert und wir müssen schon mit ihnen fertig zu werden suchen, und können das um so eher, weil weder der gewöhnliche Mann noch der Geschäftsmann und Advocat an die eigentliche Bedeutung dieser Namen denkt.

Daneben sind freilich die *deutschen Monatsnamen* nicht ganz verschwundnn. Die gewöhnliche Reihenfolge dieser deutschen Monatsbenennungen ist: *Wintermonat* (Januar), *Hornung* (Februar), *Lenzmonat* (März), *Ostermonat* (April), *Wonnemonat* (Mai), *Brachmonat* (Juni), *Heumonat* (Juli), *Erntemonat* (August), *Herbstmonat* (September), *Weinmonat* (October), *Windmonat* (November), *Christmonat* (December). Man merkt's diesen deutschen Namen gleich ab, was sich auch aus ihrem allgemeinen Gebrauche und ihrer Uebereinstimmung durch viele Jahrhunderte und in allen Gauen Deutschlands bestätigt, daß sie nicht von gestern und ehegestern stammen und auch nicht durch die Laune oder das Grübeln irgend eines alten und gescheuten Kalendermannes erfunden und dem deutschen Volke von außen aufgezwungen sind.

Maucherlei andere Namen neben den angeführten Monatsnamen laufen in den verschiedenen deutschen Mundarten für einzelne Monate noch um. So führt z. B. am Niederrhein, auch am Westrich und im Westerwalde der Februar auch den Namen *Sporkel*, Spörkel, Sprockel, von der niederdeutschen Bezeichnung für den Wachholder und die Faulbeere. Für den November kommen auch die Namen *Regenmonat*, *Frostmonat*, *Schlacht-* (oder Opfer) *monat* vor, u. s. w. Nach der von *Eginhard* oder *Einhard* gefertigten Lebensbeschreibung *Karls des Großen* soll dieser die deutschen Namen an der Stelle von theils deutsch-heidnischen, theils römischen Benennungen gegeben haben. Nach den besten Handschriften hießen die Monatsnamen Karls des Großen: *Wintarmanoth*, *Hornung*, *Lengizinmanoth*, *Ostarmanoth*, *Wunnimanoth*, *Brachmanoth*, *Howimanoth*, *Aranmanoth*, *Witumanoth*, (*Witu* ist Holz, Wald; später, als man das Wort nicht mehr verstand, machte man daraus *Wind*), *Windumemanoth* (Windume ist wahrscheinlich das lateinische Wort vindemiae für Weinlese; schlechtere Handschriften machten daraus *Winde*- sogar *Winter*-Manoth; später kehrte man zu dem richtigen *Win*-Manoth, Weinmonat, zurück), *Herbistmanoth*, *Heilagmanoth* (heiliger Monat.) Schwerlich wird Kaiser Karl damals diese Namen neu erfunden haben, um sie durch ein kaiserlich Gebot in allgemeinen Gebrauch zu bringen. Solch Gebot würde nicht so lange nachbaltig geblieben sein, daß der deutsche Bauer aller deutschen Gauen in der That noch heute jene kaiserliche oder karolingische Reihenfolge fast unabänderlich beibehalten hätte. Kaiser Karl hat wohl nur höchstens bereits vorhandene und eingewurzelte Namen durch seine kaiserliche Autorität bestätigt.

Zum neuen Jahre.

Der durch sein mächtig „Werde"
Einst gab das Morgenlicht,
Macht, daß noch dieser Erde
Ein neues Jahr anbricht.
Er heißt die Zeiten kommen
Und lenket ihren Fluß:
Dient ihm auf's neu, ihr Frommen,
Dem Alles dienen muß!

Wir sind nur flücht'ge Gäste,
Vergehen mit der Zeit,
Das Höchste und das Beste
Kommt in der Ewigkeit.
Doch was wir drüben werden,
Entscheidet diese Frist:
O wohl dem, der auf Erden
Lebt, wirkt und stirbt als Christ!

O kaufet die Minuten
Aufs neue redlich aus
Und öffnet allem Guten
Auf's neue Herz und Haus!
Den Greis in Silberhaaren,
Das Kind an Mutterhand,
Der Herr mög' sie bewahren
Beim Lauf zum Heimathland.

Er schenke neuen Glauben,
Stärk' uns die Liebe neu,
Laß uns Geduld nicht rauben,
Mach' uns in Hoffnung treu!
Er fördre die Geübten,
Mach uns zur Zeit noch fromm,
Daß in der letztbetrübten
Sein Reich noch zu uns komm!

Er heile Zions Risse
Und mehr der Jünger Zahl,
Durch alle Hindernisse
Dring' seines Wortes Strahl!
Die Kraft von Jesu Bluten
Laß Keinen unbewegt,
Eh' er mit Zornesruthen
Bald seine Kirche fegt!

O Herr, Dein ist die Sache
Und Du regierst die Welt;
Birg vor dem Tag der Rache
Uns in Dein Friedenszelt!
Wir leben oder sterben,
Wir sind und bleiben Dein,
Laß uns als Himmelserben
Hier und dort selig sein!

Wilhelm Strobel.

Lebensregeln.

Merk', Seele, Dir das große Wort:
Wenn Jesus winkt, so geh';
Wenn er Dich zieht, so eile fort;
Wenn Jesus hält, so steh'.

Wenn er Dich lobet, bücke Dich;
Wenn er Dich liebt, so ruh';
Wenn er Dich aber schilt, so sprich:
Ich brauch's, Herr, schlage zu!

Wenn Jesus seine Gnadenzeit
Bald da bald dort verklärt,
So freu Dich der Barmherzigkeit,
Die Andern widerfährt.

Wenn er Dich aber brauchen will,
So steig' in Kraft empor;
Wird Jesus in der Seele still,
So nimm auch Du nichts vor.

Kurz, liebe Seel', Dein ganzes Herz
Sei von dem Tage an
Bei Schmach, bei Mangel und bei Schmerz
Dem Lamme zugethan!

L. N. von Zinzendorf.

Diesem Hause ist Heil widerfahren.

O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesus Christ,
Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist;
Wo Aller Herzen Dir entgegen schlagen
Und Aller Augen freudig auf Dich sehn,
Wo Aller Lippen Dein Gebot erfragen
Und Alle Deines Winks gewärtig stehn.

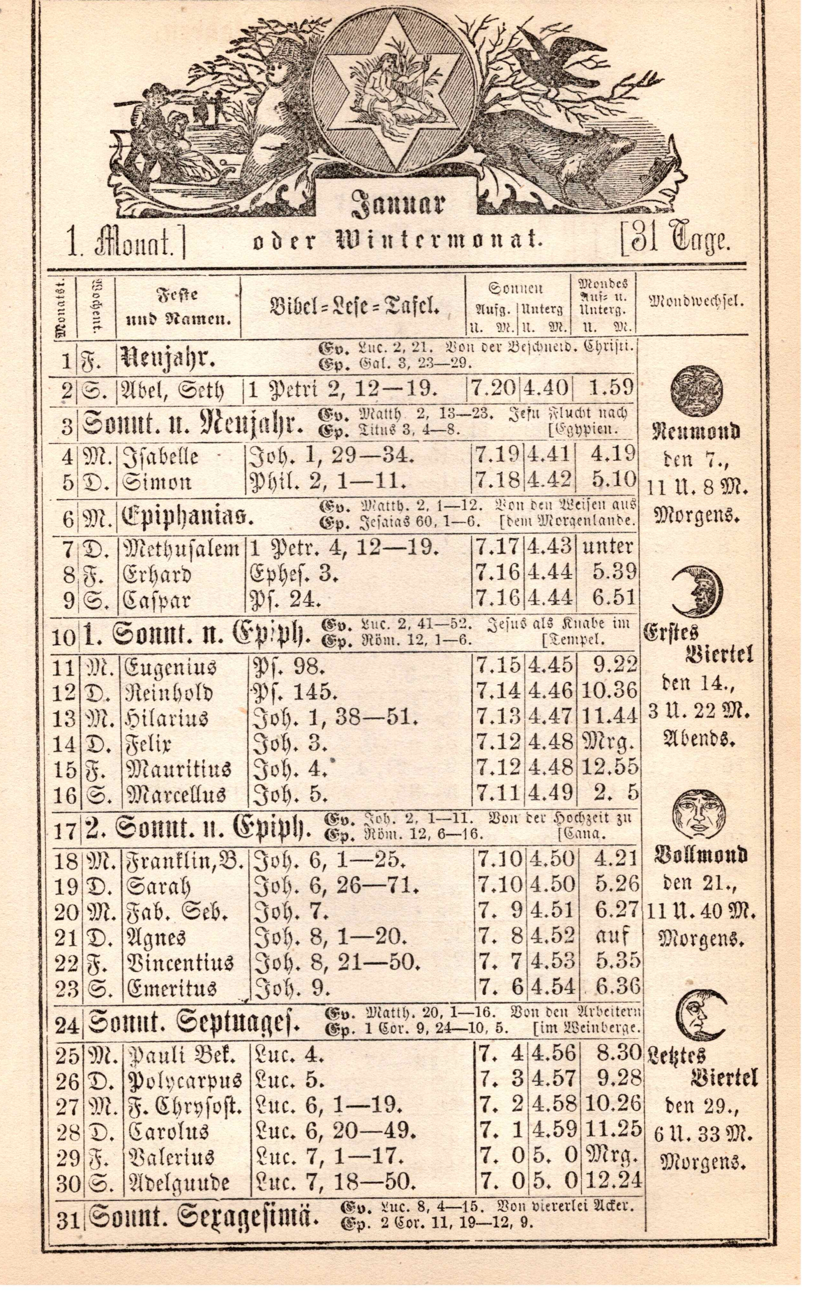
O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
In Deiner Liebe eines Geistes sind,
Als beide eines Heils gewürdigt, keiner
Im Glaubensgrunde anders ist gesinnt;
Wo beide unzertrennbar an Dir hangen
In Lieb' und Leid, Gemach und Ungemach,
Und nur bei Dir zu bleiben stets verlangen
An jedem guten wie am bösen Tag.

O selig Haus, wo man die lieben Kleinen
Mit Händen des Gebets an's Herz Dir legt,
Du Freund der Kinder, der sie als die Seinen
Mit mehr als Mutterliebe hegt und pflegt;
Wo sie zu Deinen Füßen gern sich sammeln
Und horchen Deiner süßen Reden zu,
Und lernen sich Dein Lob mit Freuden sammeln,
Sich Deiner freu'n, Du lieber Heiland Du.

O selig Haus, wo Knecht und Magd Dich kennen,
Und wissend, wessen Augen auf sie sehn'n,
Bei allem Werk von einem Eifer brennen,
Daß es nach Deinem Willen mag geschehn:
Als Deine Diener, Deine Hausgenossen,
In Demuth willig und in Liebe frei,
Das Ihre schaffen froh und unverdrossen,
In kleinen Dingen zeigen große Treu'.

O selig Haus, wo Du die Freude theilest,
Wo man bei keiner Freude Dein vergißt;
O selig Haus, wo Du die Wunden heilest,
Und Aller Arzt und Aller Tröster bist;
Bis Jeder einst sein Tagewerk vollendet,
Und bis sie endlich Alle ziehen aus,
Dahin, woher der Vater Dich gesendet,
In's große, freie, schöne Vaterhaus.

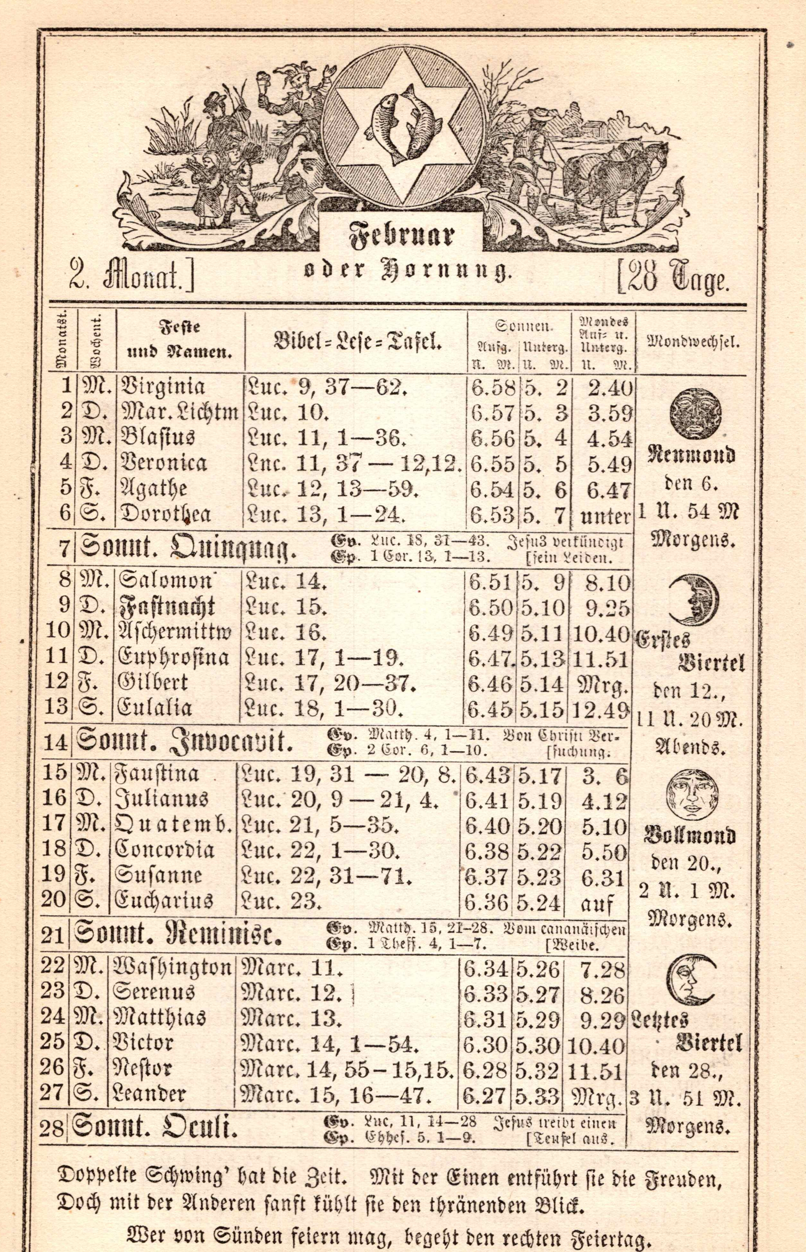
Spitta.



Januar

1. Monat.] oder Wintermonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	**Neujahr.**	**Ev.** Luc. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. **Ep.** Gal. 3, 23—29.				
2	S.	Abel, Seth	1 Petri 2, 12—19.	7.20	4.40	1.59	
3	**Sonnt. n. Neujahr.**		**Ev.** Matth 2, 13—23. Jesu Flucht nach [Egypten. **Ep.** Titus 3, 4—8.				**Neumond**
4	M.	Isabelle	Joh. 1, 29—34.	7.19	4.41	4.19	den 7.,
5	D.	Simon	Phil. 2, 1—11.	7.18	4.42	5.10	11 U. 8 M.
6	M.	**Epiphanias.**	**Ev.** Matth. 2, 1—12. Von den Weisen aus [dem Morgenlande. **Ep.** Jesaias 60, 1—6.				Morgens.
7	D.	Methusalem	1 Petr. 4, 12—19.	7.17	4.43	unter	
8	F.	Erhard	Ephes. 3.	7.16	4.44	5.39	
9	S.	Caspar	Ps. 24.	7.16	4.44	6.51	
10	**1. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. **Ep.** Röm. 12, 1—6.				**Erstes Viertel**
11	M.	Eugenius	Ps. 98.	7.15	4.45	9.22	
12	D.	Reinhold	Ps. 145.	7.14	4.46	10.36	den 14.,
13	M.	Hilarius	Joh. 1, 38—51.	7.13	4.47	11.44	3 U. 22 M.
14	D.	Felix	Joh. 3.	7.12	4.48	Mrg.	Abends.
15	F.	Mauritius	Joh. 4.	7.12	4.48	12.55	
16	S.	Marcellus	Joh. 5.	7.11	4.49	2. 5	
17	**2. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. **Ep.** Röm. 12, 6—16.				
18	M.	Franklin, B.	Joh. 6, 1—25.	7.10	4.50	4.21	**Vollmond**
19	D.	Sarah	Joh. 6, 26—71.	7.10	4.50	5.26	den 21.,
20	M.	Fab. Seb.	Joh. 7.	7. 9	4.51	6.27	11 U. 40 M.
21	D.	Agnes	Joh. 8, 1—20.	7. 8	4.52	auf	Morgens.
22	F.	Vincentius	Joh. 8, 21—50.	7. 7	4.53	5.35	
23	S.	Emeritus	Joh. 9.	7. 6	4.54	6.36	
24	**Sonnt. Septuages.**		**Ev.** Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern [im Weinberge. **Ep.** 1 Cor. 9, 24—10, 5.				
25	M.	Pauli Bek.	Luc. 4.	7. 4	4.56	8.30	**Letztes**
26	D.	Polycarpus	Luc. 5.	7. 3	4.57	9.28	**Viertel**
27	M.	F. Chrysost.	Luc. 6, 1—19.	7. 2	4.58	10.26	den 29.,
28	D.	Carolus	Luc. 6, 20—49.	7. 1	4.59	11.25	6 U. 33 M.
29	F.	Valerius	Luc. 7, 1—17.	7. 0	5. 0	Mrg.	Morgens.
30	S.	Adelgunde	Luc. 7, 18—50.	7. 0	5. 0	12.24	
31	**Sonnt. Sexagesimä.**		**Ev.** Luc. 8, 4—15. Von vielerlei Acker. **Ep.** 2 Cor. 11, 19—12, 9.				



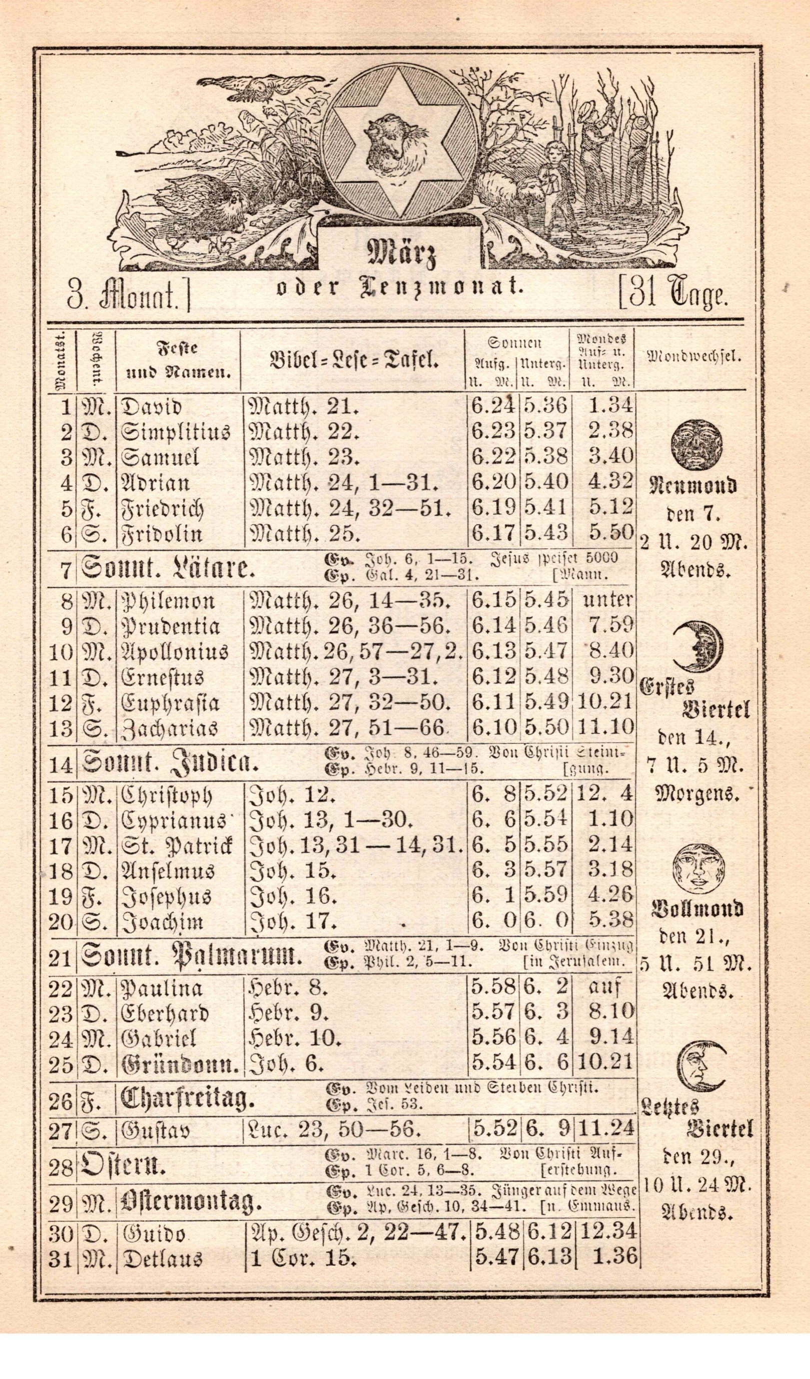
Februar

2. Monat.] **oder Hornung.** [28 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Virginia	Luc. 9, 37—62.	6.58	5. 2	2.40	
2	D.	Mar. Lichtm	Luc. 10.	6.57	5. 3	3.59	
3	M.	Blasius	Luc. 11, 1—36.	6.56	5. 4	4.54	**Neumond**
4	D.	Veronica	Luc. 11, 37 — 12,12.	6.55	5. 5	5.49	den 6.
5	F.	Agathe	Luc. 12, 13—59.	6.54	5. 6	6.47	1 U. 54 M
6	S.	Dorothea	Luc. 13, 1—24.	6.53	5. 7	unter	Morgens.
7	**Sonnt. Quinquag.**		Ev. Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt [sein Leiden. Ep. 1 Cor. 13, 1—13.				
8	M.	Salomon	Luc. 14.	6.51	5. 9	8.10	
9	D.	**Fastnacht**	Luc. 15.	6.50	5.10	9.25	
10	M.	Aschermittw	Luc. 16.	6.49	5.11	10.40	**Erstes**
11	D.	Euphrosina	Luc. 17, 1—19.	6.47.	5.13	11.51	**Viertel**
12	F.	Gilbert	Luc. 17, 20—37.	6.46	5.14	Mrg.	den 12.,
13	S.	Eulalia	Luc. 18, 1—30.	6.45	5.15	12.49	11 U. 20 M.
14	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Von Christi Ver-[suchung. Ep. 2 Cor. 6, 1—10.				Abends.
15	M.	Faustina	Luc. 19, 31 — 20, 8.	6.43	5.17	3. 6	
16	D.	Julianus	Luc. 20, 9 — 21, 4.	6.41	5.19	4.12	
17	M.	Quatemb.	Luc. 21, 5—35.	6.40	5.20	5.10	**Vollmond**
18	D.	Concordia	Luc. 22, 1—30.	6.38	5.22	5.50	den 20.,
19	F.	Susanne	Luc. 22, 31—71.	6.37	5.23	6.31	2 U. 1 M.
20	S.	Eucharius	Luc. 23.	6.36	5.24	auf	Morgens.
21	**Sonnt. Reminisc.**		Ev. Matth. 15, 21–28. Vom cananäischen [Weibe. Ep. 1 Thess. 4, 1—7.				
22	M.	Washington	Marc. 11.	6.34	5.26	7.28	
23	D.	Serenus	Marc. 12.	6.33	5.27	8.26	
24	M.	Matthias	Marc. 13.	6.31	5.29	9.29	**Letztes**
25	D.	Victor	Marc. 14, 1—54.	6.30	5.30	10.40	**Viertel**
26	F.	Nestor	Marc. 14, 55–15,15.	6.28	5.32	11.51	den 28.,
27	S.	Leander	Marc. 15, 16—47.	6.27	5.33	Mrg.	3 U. 51 M.
28	**Sonnt. Oculi.**		Ev. Luc, 11, 14—28 Jesus treibt einen [Teufel aus. Ep. Ephes. 5. 1—9.				Morgens.

Doppelte Schwing' hat die Zeit. Mit der Einen entführt sie die Freuden,
Doch mit der Anderen sanft kühlt sie den thränenden Blick.

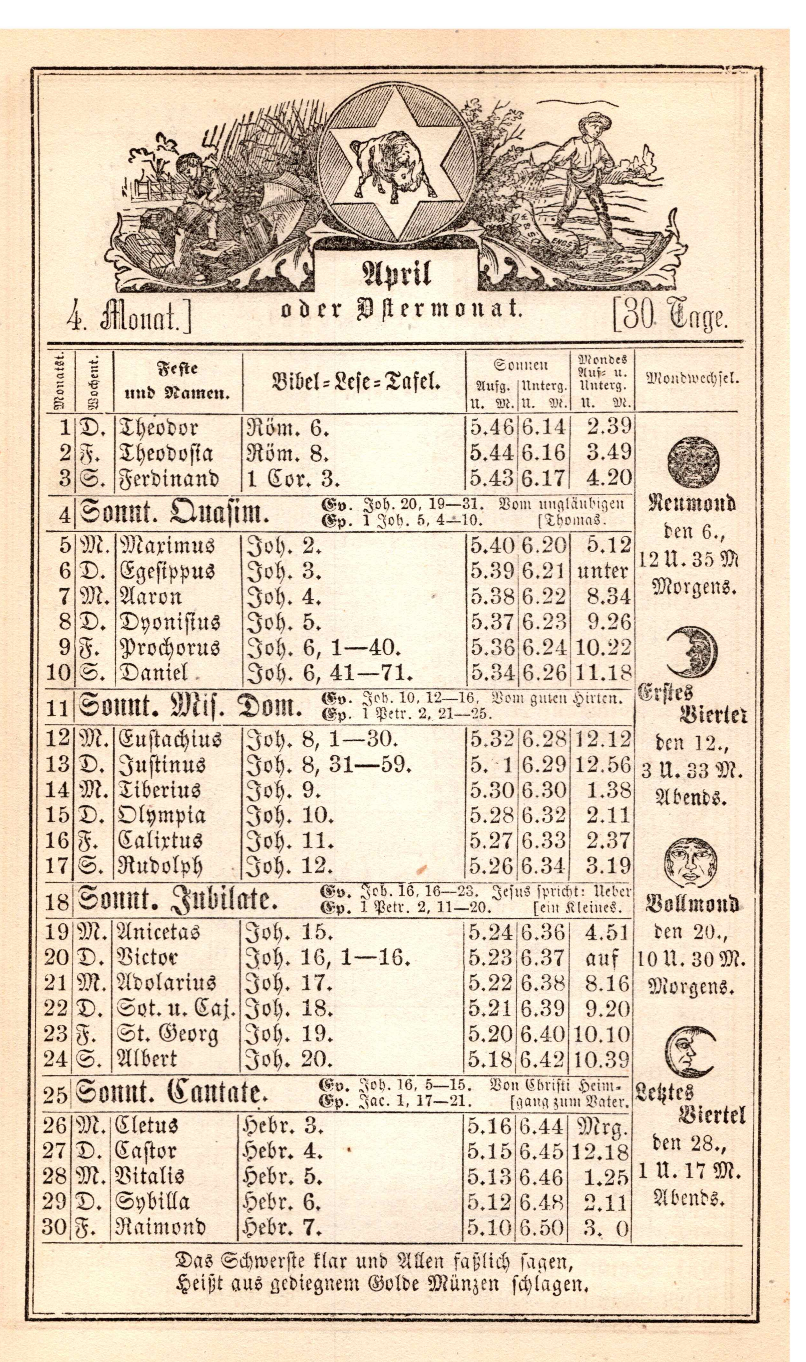
Wer von Sünden feiern mag, begeht den rechten Feiertag.



März

3. Monat.] oder Lenzmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	David	Matth. 21.	6.24	5.36	1.34	
2	D.	Simplitius	Matth. 22.	6.23	5.37	2.38	
3	M.	Samuel	Matth. 23.	6.22	5.38	3.40	
4	D.	Adrian	Matth. 24, 1—31.	6.20	5.40	4.32	**Neumond** den 7. 2 U. 20 M. Abends.
5	F.	Friedrich	Matth. 24, 32—51.	6.19	5.41	5.12	
6	S.	Fridolin	Matth. 25.	6.17	5.43	5.50	
7		**Sonnt. Lätare.**	**Ev.** Joh. 6, 1—15. Jesus speiset 5000 [Mann. **Ep.** Gal. 4, 21—31.				
8	M.	Philemon	Matth. 26, 14—35.	6.15	5.45	unter	
9	D.	Prudentia	Matth. 26, 36—56.	6.14	5.46	7.59	
10	M.	Apollonius	Matth. 26, 57—27, 2.	6.13	5.47	8.40	
11	D.	Ernestus	Matth. 27, 3—31.	6.12	5.48	9.30	**Erstes Viertel** den 14., 7 U. 5 M. Morgens.
12	F.	Euphrasia	Matth. 27, 32—50.	6.11	5.49	10.21	
13	S.	Zacharias	Matth. 27, 51—66.	6.10	5.50	11.10	
14		**Sonnt. Judica.**	**Ev.** Joh. 8, 46—59. Von Christi Steini- [gung. **Ep.** Hebr. 9, 11—15.				
15	M.	Christoph	Joh. 12.	6. 8	5.52	12. 4	
16	D.	Cyprianus	Joh. 13, 1—30.	6. 6	5.54	1.10	
17	M.	St. Patrick	Joh. 13, 31 — 14, 31.	6. 5	5.55	2.14	
18	D.	Anselmus	Joh. 15.	6. 3	5.57	3.18	
19	F.	Josephus	Joh. 16.	6. 1	5.59	4.26	**Vollmond** den 21., 5 U. 51 M. Abends.
20	S.	Joachim	Joh. 17.	6. 0	6. 0	5.38	
21		**Sonnt. Palmarum.**	**Ev.** Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. **Ep.** Phil. 2, 5—11.				
22	M.	Paulina	Hebr. 8.	5.58	6. 2	auf	
23	D.	Eberhard	Hebr. 9.	5.57	6. 3	8.10	
24	M.	Gabriel	Hebr. 10.	5.56	6. 4	9.14	
25	D.	**Gründonn.**	Joh. 6.	5.54	6. 6	10.21	
26	F.	**Charfreitag.**	**Ev.** Vom Leiden und Sterben Christi. **Ep.** Jes. 53.				
27	S.	Gustav	Luc. 23, 50—56.	5.52	6. 9	11.24	**Letztes Viertel** den 29., 10 U. 24 M. Abends.
28		**Ostern.**	**Ev.** Marc. 16, 1—8. Von Christi Auf- [erstehung. **Ep.** 1 Cor. 5, 6—8.				
29	M.	**Ostermontag.**	**Ev.** Luc. 24, 13—35. Jünger auf dem Wege [n. Emmaus. **Ep.** Ap. Gesch. 10, 34—41.				
30	D.	Guido	Ap. Gesch. 2, 22—47.	5.48	6.12	12.34	
31	M.	Detlaus	1 Cor. 15.	5.47	6.13	1.36	



April

4. Monat.] oder Ostermonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theodor	Röm. 6.	5.46	6.14	2.39	
2	F.	Theodosia	Röm. 8.	5.44	6.16	3.49	
3	S.	Ferdinand	1 Cor. 3.	5.43	6.17	4.20	
4	Sonnt. Quasim.		Ev. Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen [Thomas. Ep. 1 Joh. 5, 4—10.				Neumond
5	M.	Maximus	Joh. 2.	5.40	6.20	5.12	den 6.,
6	D.	Egesippus	Joh. 3.	5.39	6.21	unter	12 U. 35 M
7	M.	Aaron	Joh. 4.	5.38	6.22	8.34	Morgens.
8	D.	Dyonisius	Joh. 5.	5.37	6.23	9.26	
9	F.	Prochorus	Joh. 6, 1—40.	5.36	6.24	10.22	
10	S.	Daniel	Joh. 6, 41—71.	5.34	6.26	11.18	
11	Sonnt. Mis. Dom.		Ev. Joh. 10, 12—16, Vom guten Hirten. Ep. 1 Petr. 2, 21—25.				Erstes Viertel
12	M.	Eustachius	Joh. 8, 1—30.	5.32	6.28	12.12	den 12.,
13	D.	Justinus	Joh. 8, 31—59.	5. 1	6.29	12.56	3 U. 33 M.
14	M.	Tiberius	Joh. 9.	5.30	6.30	1.38	Abends.
15	D.	Olympia	Joh. 10.	5.28	6.32	2.11	
16	F.	Calixtus	Joh. 11.	5.27	6.33	2.37	
17	S.	Rudolph	Joh. 12.	5.26	6.34	3.19	
18	Sonnt. Jubilate.		Ev. Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. Ep. 1 Petr. 2, 11—20.				Vollmond
19	M.	Anicetas	Joh. 15.	5.24	6.36	4.51	den 20.,
20	D.	Victor	Joh. 16, 1—16.	5.23	6.37	auf	10 U. 30 M.
21	M.	Adolarius	Joh. 17.	5.22	6.38	8.16	Morgens.
22	D.	Sot. u. Caj.	Joh. 18.	5.21	6.39	9.20	
23	F.	St. Georg	Joh. 19.	5.20	6.40	10.10	
24	S.	Albert	Joh. 20.	5.18	6.42	10.39	
25	Sonnt. Cantate.		Ev. Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim= [gang zum Vater. Ep. Jac. 1, 17—21.				Letztes Viertel
26	M.	Cletus	Hebr. 3.	5.16	6.44	Mrg.	
27	D.	Castor	Hebr. 4.	5.15	6.45	12.18	den 28.,
28	M.	Vitalis	Hebr. 5.	5.13	6.46	1.25	1 U. 17 M.
29	D.	Sybilla	Hebr. 6.	5.12	6.48	2.11	Abends.
30	F.	Raimond	Hebr. 7.	5.10	6.50	3. 0	

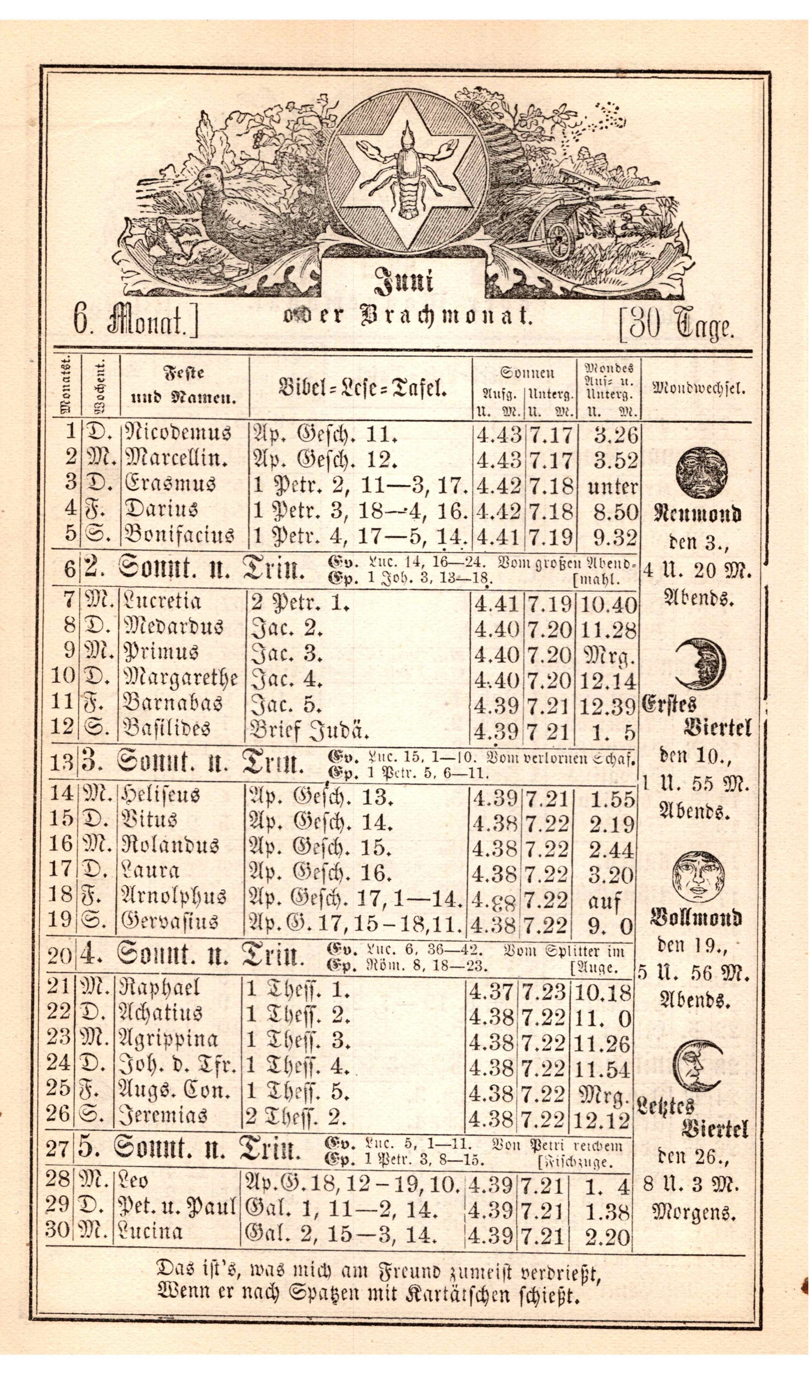
Das Schwerste klar und Allen faßlich sagen,
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.



Mai

5. Monat.] **oder Wonnemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Phil. u. Jac.	Ps. 145.	5. 9	6.51	3.26	
2		**Sonnt. Rogate.**	Ev. Joh. 16, 23—30. Von der rechten Ep. Jac. 1, 22—27. [Betekunst.				
3	M.	Kreuzerfind.	Hebr. 11.	5. 7	6.53	4.12	
4	D.	Florian	Hebr. 12.	5. 6	6.54	4.38	**Neumond**
5	M.	Gotthard	Hebr. 13.	5. 5	6.55	unter	den 5.,
6	D.	**Himmelfahrt.**	Ev. Marc. 16, 14—20. Von Christi Him- Ep. Ap. Gesch. 1, 1—11. [melfahrt.				9 U. 3 M.
7	F.	Domicilla	Joh. 14.	5. 3	6.57	9.43	Morgens.
8	S.	Stanislaus	Ps. 118.	5. 2	6.58	10.30	
9		**Sonnt. Exaudi.**	Ev. Joh. 15, 26—16, 4. Wenn aber der Ep. 1 Petr. 4, 8—11. [Tröster kommen wird.				
10	M.	Gordianus	1 Joh. 1.	5. 0	7. 0	11.52	
11	D.	Mamertus	1 Joh. 2.	4.59	7. 1	Mrg.	**Erstes**
12	M.	Pancratius	1 Joh. 3.	4.58	7. 2	12.31	**Viertel**
13	D.	Servatius	1 Joh. 4.	4.57	7. 3	1.10	den 12.,
14	F.	Christian	1 Joh. 5.	4.56	7. 4	1.40	1 U. 36 M.
15	S.	Sophia	Joel 3.	4.55	7. 5	2.11	Morgens.
16		**Pfingsten.**	Ev. Joh. 14, 23—31. Von der Sendung Ep. Ap. Gesch. 2, 1—13. [des heil. Geistes.				
17	M.	**Pfingstmontag.**	Ev. Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die Ep. Ap. Gesch. 10, 42—48. [Welt geliebet.				
18	D.	Liborius	Jes. 32.	4.53	7. 7	3.30	
19	M.	Quatemb.	Jes. 35.	4.52	7. 8	4. 4	**Vollmond**
20	D.	Torpetus	Jes. 12.	4.51	7. 9	auf	den 20.,
21	F.	Prudentius	Röm. 6, 19—7, 25.	4.51	7. 9	8.56	2 U. 50 M.
22	S.	Helena	2 Cor. 5.	4.50	7.10	9.38	Morgens.
23		**Trinitatissonntag.**	Ev. Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch Ep. Röm. 11, 33—36. [mit Nicodemus.				
24	M.	Johanna	Ap. Gesch. 3.	4.48	7.12	11.10	
25	D.	Urbanus	Ap. Gesch. 4.	4.47	7.13	11.51	
26	M	Eduard	Ap. Gesch. 5.	4.46	7.14	Mrg.	**Letztes**
27	D.	Frohnleichn.	Ap. Gesch. 6.	4.46	7.14	12.40	**Viertel**
28	F.	Wilhelm	Ap. Gesch. 7.	4.45	7.15	1.24	den 28.,
29	S.	Maximilian	Ap. Gesch. 8.	4.45	7.15	2.11	12 U. 30 M.
30		**1. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. Ep. 1 Joh. 4, 16—21.				Morgens.
31	M.	Manilius	Ap. Gesch. 10.	4.43	7.17	3. 2	

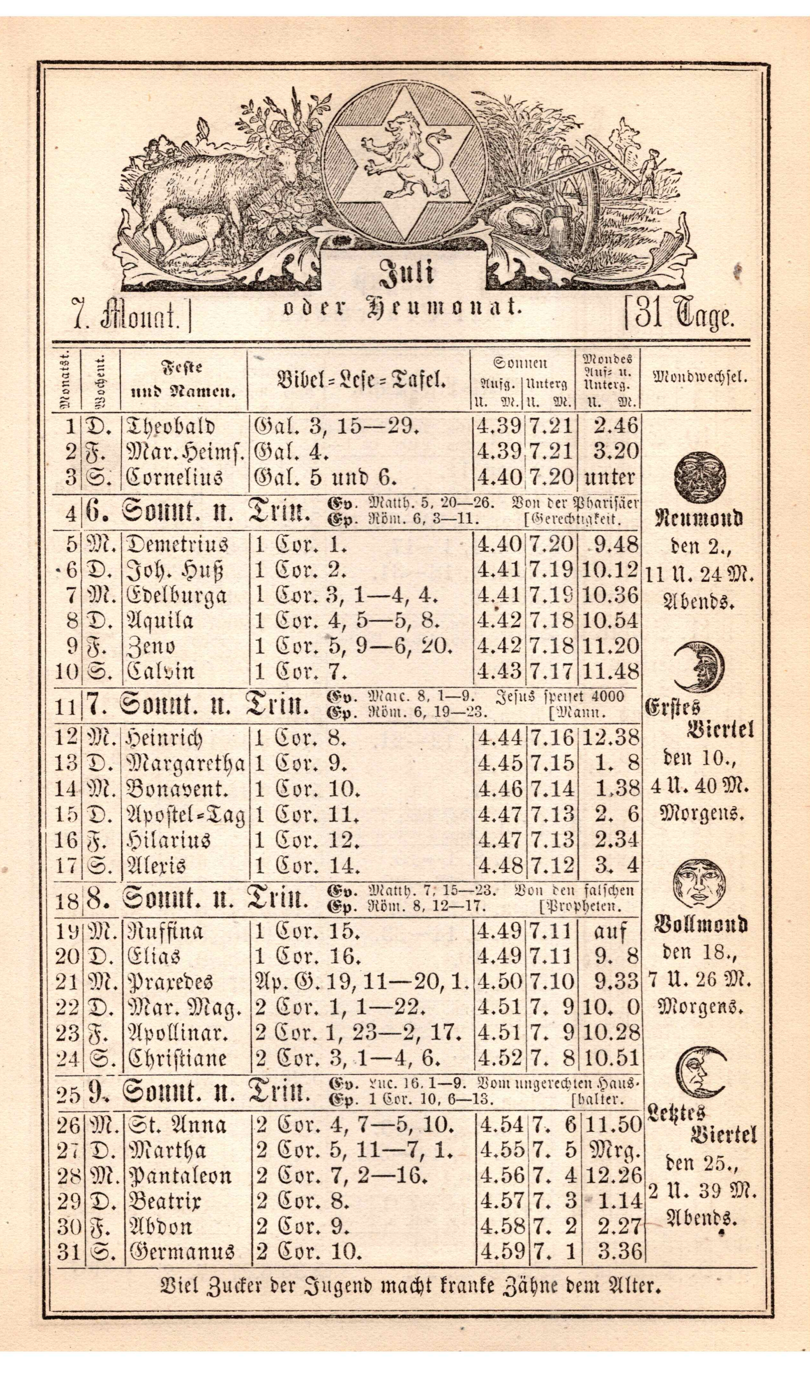


Juni
oder Brachmonat.

6. Monat.] [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Nicodemus	Ap. Gesch. 11.	4.43	7.17	3.26	
2	M.	Marcellin.	Ap. Gesch. 12.	4.43	7.17	3.52	
3	D.	Erasmus	1 Petr. 2, 11—3, 17.	4.42	7.18	unter	
4	F.	Darius	1 Petr. 3, 18—4, 16.	4.42	7.18	8.50	**Neumond**
5	S.	Bonifacius	1 Petr. 4, 17—5, 14.	4.41	7.19	9.32	den 3.,
6	2. Sonnt. n. Trin.		**Ev.** Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend= **Ep.** 1 Joh. 3, 13—18. [mahl.				4 U. 20 M.
7	M.	Lucretia	2 Petr. 1.	4.41	7.19	10.40	Abends.
8	D.	Medardus	Jac. 2.	4.40	7.20	11.28	
9	M.	Primus	Jac. 3.	4.40	7.20	Mrg.	
10	D.	Margarethe	Jac. 4.	4.40	7.20	12.14	
11	F.	Barnabas	Jac. 5.	4.39	7.21	12.39	**Erstes**
12	S.	Basilides	Brief Judä.	4.39	7 21	1. 5	**Viertel**
13	3. Sonnt. n. Trin.		**Ev.** Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. **Ep.** 1 Petr. 5, 6—11.				den 10.,
14	M.	Heliseus	Ap. Gesch. 13.	4.39	7.21	1.55	1 U. 55 M.
15	D.	Vitus	Ap. Gesch. 14.	4.38	7.22	2.19	Abends.
16	M.	Rolandus	Ap. Gesch. 15.	4.38	7.22	2.44	
17	D.	Laura	Ap. Gesch. 16.	4.38	7.22	3.20	
18	F.	Arnolphus	Ap. Gesch. 17, 1—14.	4.88	7.22	auf	
19	S.	Gervasius	Ap. G. 17, 15–18, 11.	4.38	7.22	9. 0	**Vollmond**
20	4. Sonnt. n. Trin.		**Ev.** Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im **Ep.** Röm. 8, 18—23. [Auge.				den 19.,
21	M.	Raphael	1 Theff. 1.	4.37	7.23	10.18	5 U. 56 M.
22	D.	Achatius	1 Theff. 2.	4.38	7.22	11. 0	Abends.
23	M.	Agrippina	1 Theff. 3.	4.38	7.22	11.26	
24	D.	Joh. d. Tfr.	1 Theff. 4.	4.38	7.22	11.54	
25	F.	Augs. Con.	1 Theff. 5.	4.38	7.22	Mrg.	
26	S.	Jeremias	2 Theff. 2.	4.38	7.22	12.12	**Letztes Viertel**
27	5. Sonnt. n. Trin.		**Ev.** Luc. 5, 1—11. Von Petri reichem **Ep.** 1 Petr. 3, 8—15. [Fischzuge.				den 26.,
28	M.	Leo	Ap. G. 18, 12–19, 10.	4.39	7.21	1. 4	8 U. 3 M.
29	D.	Pet. u. Paul	Gal. 1, 11—2, 14.	4.39	7.21	1.38	Morgens.
30	M.	Lucina	Gal. 2, 15—3, 14.	4.39	7.21	2.20	

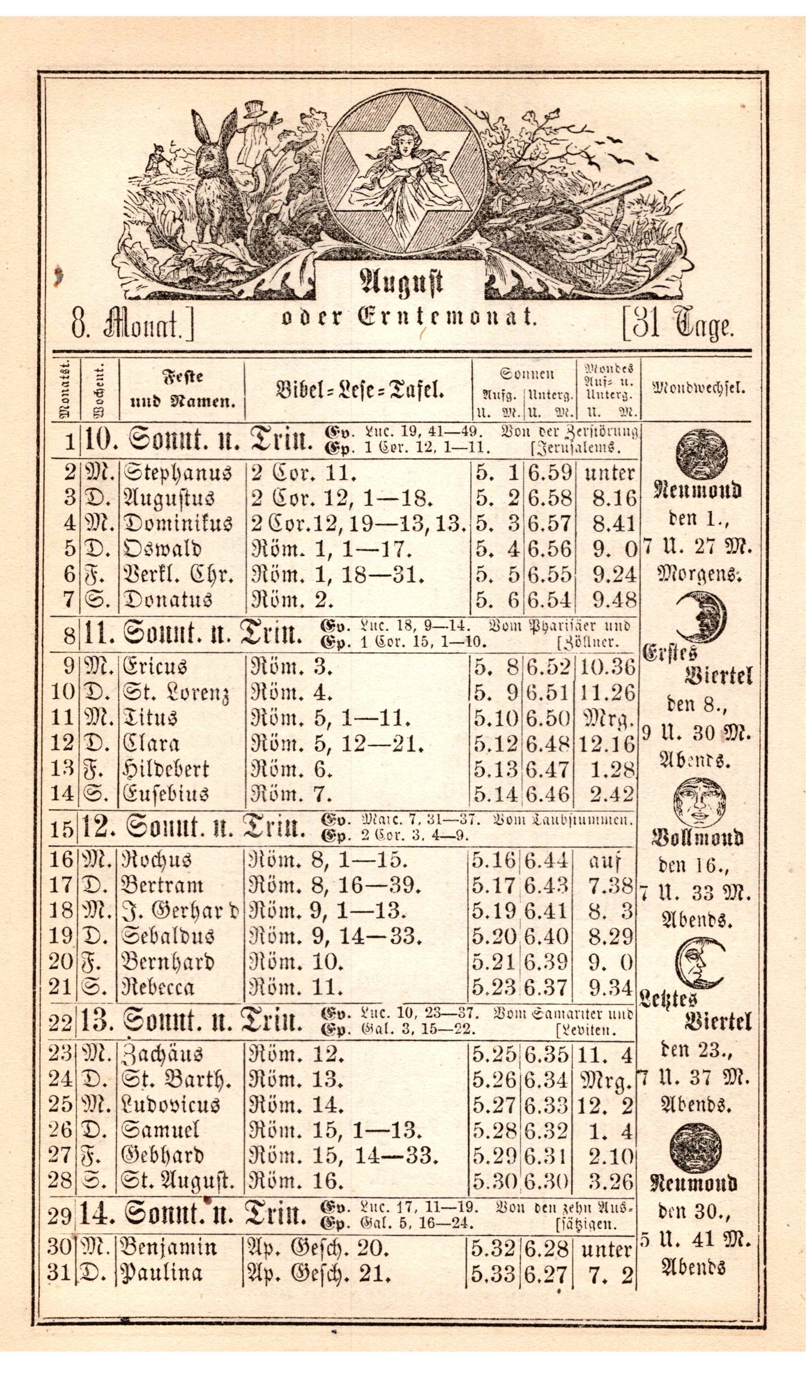
Das ist's, was mich am Freund zumeist verdrießt,
Wenn er nach Spatzen mit Kartätschen schießt.



Juli
7. Monat.] oder Heumonat. [31 Tage.

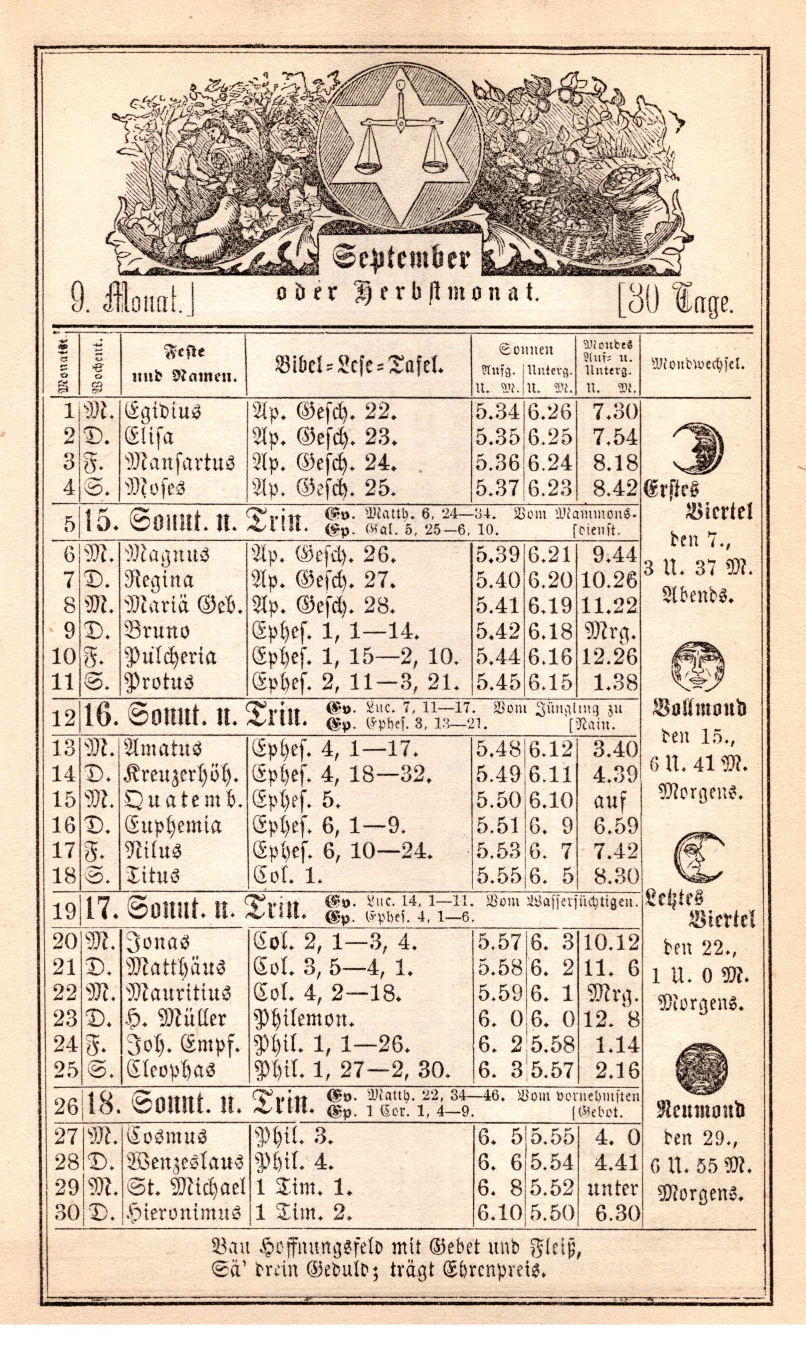
Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theobald	Gal. 3, 15—29.	4.39	7.21	2.46	
2	F.	Mar. Heims.	Gal. 4.	4.39	7.21	3.20	
3	S.	Cornelius	Gal. 5 und 6.	4.40	7.20	unter	
4	6. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer [Gerechtigkeit. Ep. Röm. 6, 3—11.				Neumond
5	M.	Demetrius	1 Cor. 1.	4.40	7.20	9.48	den 2.,
6	D.	Joh. Huß	1 Cor. 2.	4.41	7.19	10.12	11 U. 24 M.
7	M.	Edelburga	1 Cor. 3, 1—4, 4.	4.41	7.19	10.36	Abends.
8	D.	Aquila	1 Cor. 4, 5—5, 8.	4.42	7.18	10.54	
9	F.	Zeno	1 Cor. 5, 9—6, 20.	4.42	7.18	11.20	
10	S.	Calvin	1 Cor. 7.	4.43	7.17	11.48	
11	7. Sonnt. n. Trin.		Ev. Marc. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 [Mann. Ep. Röm. 6, 19—23.				Erstes Viertel
12	M.	Heinrich	1 Cor. 8.	4.44	7.16	12.38	
13	D.	Margaretha	1 Cor. 9.	4.45	7.15	1. 8	den 10.,
14	M.	Bonavent.	1 Cor. 10.	4.46	7.14	1.38	4 U. 40 M.
15	D.	Apostel-Tag	1 Cor. 11.	4.47	7.13	2. 6	Morgens.
16	F.	Hilarius	1 Cor. 12.	4.47	7.13	2.34	
17	S.	Alexis	1 Cor. 14.	4.48	7.12	3. 4	
18	8. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 7, 15—23. Von den falschen [Propheten. Ep. Röm. 8, 12—17.				
19	M.	Ruffina	1 Cor. 15.	4.49	7.11	auf	Vollmond
20	D.	Elias	1 Cor. 16.	4.49	7.11	9. 8	den 18.,
21	M.	Praxedes	Ap. G. 19, 11—20, 1.	4.50	7.10	9.33	7 U. 26 M.
22	D.	Mar. Mag.	2 Cor. 1, 1—22.	4.51	7. 9	10. 0	Morgens.
23	F.	Apollinar.	2 Cor. 1, 23—2, 17.	4.51	7. 9	10.28	
24	S.	Christiane	2 Cor. 3, 1—4, 6.	4.52	7. 8	10.51	
25	9. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 16, 1—9. Vom ungerechten Haus- [halter. Ep. 1 Cor. 10, 6—13.				
26	M.	St. Anna	2 Cor. 4, 7—5, 10.	4.54	7. 6	11.50	Letztes Viertel
27	D.	Martha	2 Cor. 5, 11—7, 1.	4.55	7. 5	Mrg.	den 25.,
28	M.	Pantaleon	2 Cor. 7, 2—16.	4.56	7. 4	12.26	2 U. 39 M.
29	D.	Beatrix	2 Cor. 8.	4.57	7. 3	1.14	Abends.
30	F.	Abdon	2 Cor. 9.	4.58	7. 2	2.27	
31	S.	Germanus	2 Cor. 10.	4.59	7. 1	3.36	

Viel Zucker der Jugend macht kranke Zähne dem Alter.



August
8. Monat.] oder Erntemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**10. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 19, 41—49. Von der Zerstörung Jerusalems. Ep. 1 Cor. 12, 1—11.				
2	M.	Stephanus	2 Cor. 11.	5. 1	6.59	unter	
3	D.	Augustus	2 Cor. 12, 1—18.	5. 2	6.58	8.16	Neumond
4	M.	Dominikus	2 Cor.12, 19—13, 13.	5. 3	6.57	8.41	den 1.,
5	D.	Oswald	Röm. 1, 1—17.	5. 4	6.56	9. 0	7 U. 27 M.
6	F.	Verkl. Chr.	Röm. 1, 18—31.	5. 5	6.55	9.24	Morgens.
7	S.	Donatus	Röm. 2.	5. 6	6.54	9.48	
8		**11. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 18, 9—14. Vom Pharisäer und Zöllner. Ep. 1 Cor. 15, 1—10.				
9	M.	Ericus	Röm. 3.	5. 8	6.52	10.36	Erstes Viertel
10	D.	St. Lorenz	Röm. 4.	5. 9	6.51	11.26	den 8.,
11	M.	Titus	Röm. 5, 1—11.	5.10	6.50	Mrg.	9 U. 30 M.
12	D.	Clara	Röm. 5, 12—21.	5.12	6.48	12.16	Abends.
13	F.	Hildebert	Röm. 6.	5.13	6.47	1.28	
14	S.	Eusebius	Röm. 7.	5.14	6.46	2.42	
15		**12. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Marc. 7, 31—37. Vom Taubstummen. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.				Vollmond
16	M.	Rochus	Röm. 8, 1—15.	5.16	6.44	auf	den 16.,
17	D.	Bertram	Röm. 8, 16—39.	5.17	6.43	7.38	7 U. 33 M.
18	M.	J. Gerhard	Röm. 9, 1—13.	5.19	6.41	8. 3	Abends.
19	D.	Sebaldus	Röm. 9, 14—33.	5.20	6.40	8.29	
20	F.	Bernhard	Röm. 10.	5.21	6.39	9. 0	
21	S.	Rebecca	Röm. 11.	5.23	6.37	9.34	Letztes Viertel
22		**13. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 10, 23—37. Vom Samariter und Leviten. Ep. Gal. 3, 15—22.				
23	M.	Zachäus	Röm. 12.	5.25	6.35	11. 4	den 23.,
24	D.	St. Barth.	Röm. 13.	5.26	6.34	Mrg.	7 U. 37 M.
25	M.	Ludovicus	Röm. 14.	5.27	6.33	12. 2	Abends.
26	D.	Samuel	Röm. 15, 1—13.	5.28	6.32	1. 4	
27	F.	Gebhard	Röm. 15, 14—33.	5.29	6.31	2.10	
28	S.	St. August.	Röm. 16.	5.30	6.30	3.26	Neumond
29		**14. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 17, 11—19. Von den zehn Aussätzigen. Ep. Gal. 5, 16—24.				den 30.,
30	M.	Benjamin	Ap. Gesch. 20.	5.32	6.28	unter	5 U. 41 M.
31	D.	Paulina	Ap. Gesch. 21.	5.33	6.27	7. 2	Abends

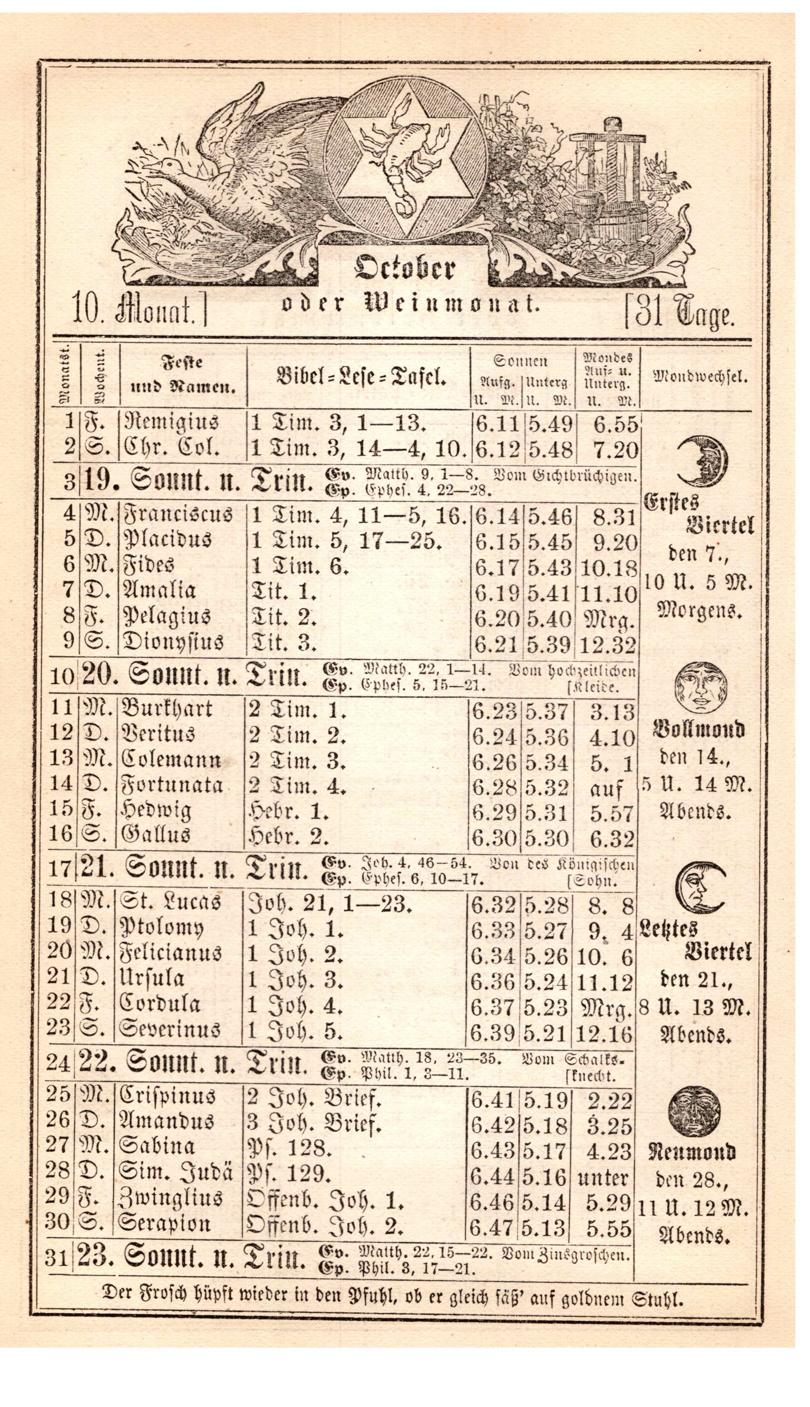


September

9. Monat.] oder Herbstmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Egidius	Ap. Gesch. 22.	5.34	6.26	7.30	
2	D.	Elisa	Ap. Gesch. 23.	5.35	6.25	7.54	
3	F.	Mansartus	Ap. Gesch. 24.	5.36	6.24	8.18	
4	S.	Moses	Ap. Gesch. 25.	5.37	6.23	8.42	Erstes
5	15. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 6, 24—34. Vom Mammonsdienst. Ep. Gal. 5, 25—6, 10.				Viertel
6	M.	Magnus	Ap. Gesch. 26.	5.39	6.21	9.44	den 7.,
7	D.	Regina	Ap. Gesch. 27.	5.40	6.20	10.26	3 U. 37 M.
8	M.	Mariä Geb.	Ap. Gesch. 28.	5.41	6.19	11.22	Abends.
9	D.	Bruno	Ephes. 1, 1—14.	5.42	6.18	Mrg.	
10	F.	Pulcheria	Ephes. 1, 15—2, 10.	5.44	6.16	12.26	
11	S.	Protus	Ephes. 2, 11—3, 21.	5.45	6.15	1.38	
12	16. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 7, 11—17. Vom Jüngling zu Nain. Ep. Ephes. 3, 13—21.				Vollmond
13	M.	Amatus	Ephes. 4, 1—17.	5.48	6.12	3.40	den 15.,
14	D.	Kreuzerhöh.	Ephes. 4, 18—32.	5.49	6.11	4.39	6 U. 41 M.
15	M.	Quatemb.	Ephes. 5.	5.50	6.10	auf	Morgens.
16	D.	Euphemia	Ephes. 6, 1—9.	5.51	6. 9	6.59	
17	F.	Nilus	Ephes. 6, 10—24.	5.53	6. 7	7.42	
18	S.	Titus	Col. 1.	5.55	6. 5	8.30	
19	17. Sonnt. n. Trin.		Ev. Luc. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. Ep. Ephes. 4, 1—6.				Letztes Viertel
20	M.	Jonas	Col. 2, 1—3, 4.	5.57	6. 3	10.12	den 22.,
21	D.	Matthäus	Col. 3, 5—4, 1.	5.58	6. 2	11. 6	1 U. 0 M.
22	M.	Mauritius	Col. 4, 2—18.	5.59	6. 1	Mrg.	Morgens.
23	D.	H. Müller	Philemon.	6. 0	6. 0	12. 8	
24	F.	Joh. Empf.	Phil. 1, 1—26.	6. 2	5.58	1.14	
25	S.	Cleophas	Phil. 1, 27—2, 30.	6. 3	5.57	2.16	
26	18. Sonnt. n. Trin.		Ev. Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten Gebot. Ep. 1 Cor. 1, 4—9.				Neumond
27	M.	Cosmus	Phil. 3.	6. 5	5.55	4. 0	den 29.,
28	D.	Wenzeslaus	Phil. 4.	6. 6	5.54	4.41	6 U. 55 M.
29	M.	St. Michael	1 Tim. 1.	6. 8	5.52	unter	Morgens.
30	D.	Hieronimus	1 Tim. 2.	6.10	5.50	6.30	

Bau Hoffnungsfeld mit Gebet und Fleiß,
Sä' drein Geduld; trägt Ehrenpreis.

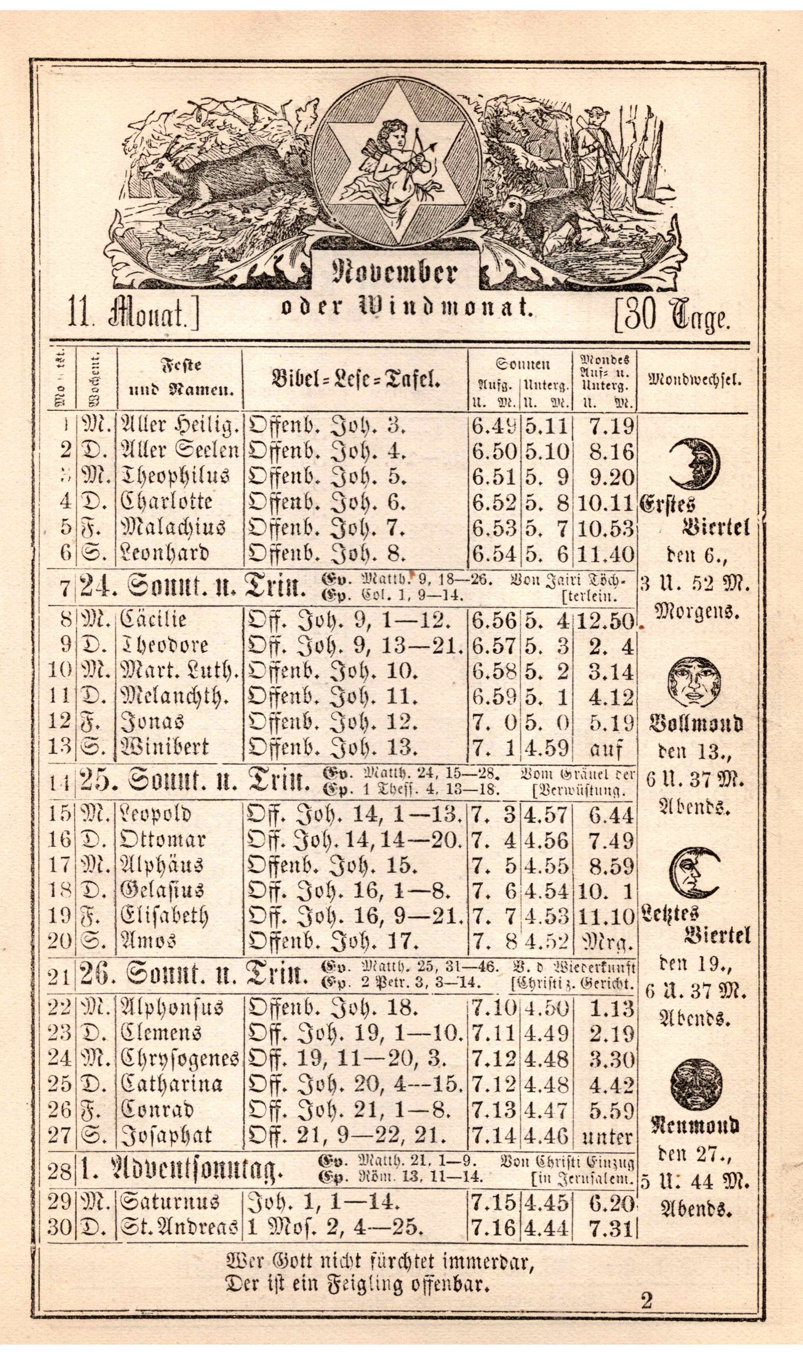


October

10. Monat. — oder Weinmonat. — 31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Remigius	1 Tim. 3, 1—13.	6.11	5.49	6.55	
2	S.	Chr. Col.	1 Tim. 3, 14—4, 10.	6.12	5.48	7.20	
3	19. Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. Ep. Ephes. 4, 22—28.					
4	M.	Franciscus	1 Tim. 4, 11—5, 16.	6.14	5.46	8.31	Erstes Viertel den 7., 10 U. 5 M. Morgens.
5	D.	Placidus	1 Tim. 5, 17—25.	6.15	5.45	9.20	
6	M.	Fides	1 Tim. 6.	6.17	5.43	10.18	
7	D.	Amalia	Tit. 1.	6.19	5.41	11.10	
8	F.	Pelagius	Tit. 2.	6.20	5.40	Mrg.	
9	S.	Dionysius	Tit. 3.	6.21	5.39	12.32	
10	20. Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen [Kleide. Ep. Ephes. 5, 15—21.					
11	M.	Burkhart	2 Tim. 1.	6.23	5.37	3.13	Vollmond den 14., 5 U. 14 M. Abends.
12	D.	Veritus	2 Tim. 2.	6.24	5.36	4.10	
13	M.	Colemann	2 Tim. 3.	6.26	5.34	5. 1	
14	D.	Fortunata	2 Tim. 4.	6.28	5.32	auf	
15	F.	Hedwig	Hebr. 1.	6.29	5.31	5.57	
16	S.	Gallus	Hebr. 2.	6.30	5.30	6.32	
17	21. Sonnt. n. Trin.	Ev. Joh. 4, 46—54. Von des Königischen [Sohn. Ep. Ephes. 6, 10—17.					
18	M.	St. Lucas	Joh. 21, 1—23.	6.32	5.28	8. 8	Letztes Viertel den 21., 8 U. 13 M. Abends.
19	D.	Ptolomy	1 Joh. 1.	6.33	5.27	9. 4	
20	M.	Felicianus	1 Joh. 2.	6.34	5.26	10. 6	
21	D.	Ursula	1 Joh. 3.	6.36	5.24	11.12	
22	F.	Cordula	1 Joh. 4.	6.37	5.23	Mrg.	
23	S.	Severinus	1 Joh. 5.	6.39	5.21	12.16	
24	22. Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 18, 23—35. Vom Schalks- [knecht. Ep. Phil. 1, 3—11.					
25	M.	Crispinus	2 Joh. Brief.	6.41	5.19	2.22	Neumond den 28., 11 U. 12 M. Abends.
26	D.	Amandus	3 Joh. Brief.	6.42	5.18	3.25	
27	M.	Sabina	Ps. 128.	6.43	5.17	4.23	
28	D.	Sim. Judä	Ps. 129.	6.44	5.16	unter	
29	F.	Zwinglius	Offenb. Joh. 1.	6.46	5.14	5.29	
30	S.	Serapion	Offenb. Joh. 2.	6.47	5.13	5.55	
31	23. Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgroschen. Ep. Phil. 3, 17—21.					

Der Frosch hüpft wieder in den Pfuhl, ob er gleich säß' auf goldnem Stuhl.

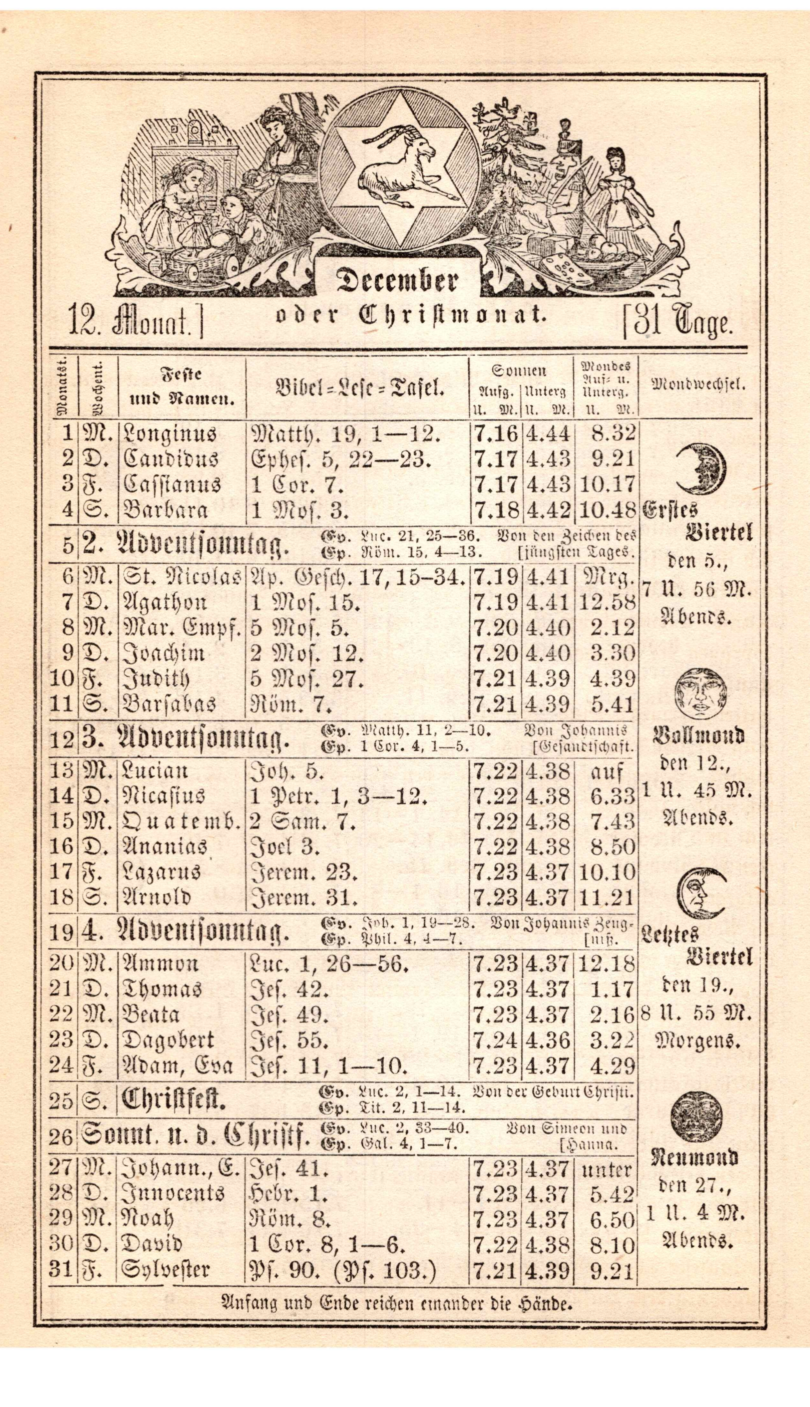


November

11. Monat.] oder Windmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Aller Heilig.	Offenb. Joh. 3.	6.49	5.11	7.19	
2	D.	Aller Seelen	Offenb. Joh. 4.	6.50	5.10	8.16	
3	M.	Theophilus	Offenb. Joh. 5.	6.51	5. 9	9.20	
4	D.	Charlotte	Offenb. Joh. 6.	6.52	5. 8	10.11	Erstes
5	F.	Malachius	Offenb. Joh. 7.	6.53	5. 7	10.53	Viertel
6	S.	Leonhard	Offenb. Joh. 8.	6.54	5. 6	11.40	den 6.,
7		**24. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 9, 18—26. Ep. Col. 1, 9—14. Von Jairi Töchterlein.				3 U. 52 M.
8	M.	Cäcilie	Off. Joh. 9, 1—12.	6.56	5. 4	12.50	Morgens.
9	D.	Theodore	Off. Joh. 9, 13—21.	6.57	5. 3	2. 4	
10	M.	Mart. Luth.	Offenb. Joh. 10.	6.58	5. 2	3.14	
11	D.	Melanchth.	Offenb. Joh. 11.	6.59	5. 1	4.12	
12	F.	Jonas	Offenb. Joh. 12.	7. 0	5. 0	5.19	Vollmond
13	S.	Winibert	Offenb. Joh. 13.	7. 1	4.59	auf	den 13.,
14		**25. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 24, 15—28. Ep. 1 Theff. 4, 13—18. Vom Gräuel der Verwüstung.				6 U. 37 M.
15	M.	Leopold	Off. Joh. 14, 1—13.	7. 3	4.57	6.44	Abends.
16	D.	Ottomar	Off. Joh. 14, 14—20.	7. 4	4.56	7.49	
17	M.	Alphäus	Offenb. Joh. 15.	7. 5	4.55	8.59	
18	D.	Gelasius	Off. Joh. 16, 1—8.	7. 6	4.54	10. 1	
19	F.	Elisabeth	Off. Joh. 16, 9—21.	7. 7	4.53	11.10	Letztes
20	S.	Amos	Offenb. Joh. 17.	7. 8	4.52	Mrg.	Viertel
21		**26. Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 25, 31—46. Ep. 2 Petr. 3, 3—14. V. d. Wiederkunft Christi z. Gericht.				den 19.,
22	M.	Alphonsus	Offenb. Joh. 18.	7.10	4.50	1.13	6 U. 37 M.
23	D.	Clemens	Off. Joh. 19, 1—10.	7.11	4.49	2.19	Abends.
24	M.	Chrysogenes	Off. 19, 11—20, 3.	7.12	4.48	3.30	
25	D.	Catharina	Off. Joh. 20, 4—15.	7.12	4.48	4.42	
26	F.	Conrad	Off. Joh. 21, 1—8.	7.13	4.47	5.59	
27	S.	Josaphat	Off. 21, 9—22, 21.	7.14	4.46	unter	Neumond
28		**1. Adventsonntag.**	Ev. Matth. 21, 1—9. Ep. Röm. 13, 11—14. Von Christi Einzug in Jerusalem.				den 27., 5 U. 44 M.
29	M.	Saturnus	Joh. 1, 1—14.	7.15	4.45	6.20	Abends.
30	D.	St. Andreas	1 Mos. 2, 4—25.	7.16	4.44	7.31	

Wer Gott nicht fürchtet immerdar,
Der ist ein Feigling offenbar.



December

12. Monat.] oder Christmonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Longinus	Matth. 19, 1—12.	7.16	4.44	8.32	
2	D.	Candidus	Ephes. 5, 22—23.	7.17	4.43	9.21	
3	F.	Cassianus	1 Cor. 7.	7.17	4.43	10.17	
4	S.	Barbara	1 Mos. 3.	7.18	4.42	10.48	Erstes
5	2. Adventsonntag.		Ev. Luc. 21, 25—36. Von den Zeichen des [jüngsten Tages. Ep. Röm. 15, 4—13.				Viertel
6	M.	St. Nicolas	Ap. Gesch. 17, 15-34.	7.19	4.41	Mrg.	den 5.,
7	D.	Agathon	1 Mos. 15.	7.19	4.41	12.58	7 U. 56 M.
8	M.	Mar. Empf.	5 Mos. 5.	7.20	4.40	2.12	Abends.
9	D.	Joachim	2 Mos. 12.	7.20	4.40	3.30	
10	F.	Judith	5 Mos. 27.	7.21	4.39	4.39	
11	S.	Barsabas	Röm. 7.	7.21	4.39	5.41	
12	3. Adventsonntag.		Ev. Matth. 11, 2—10. Von Johannis [Gesandtschaft. Ep. 1 Cor. 4, 1—5.				Vollmond
13	M.	Lucian	Joh. 5.	7.22	4.38	auf	den 12.,
14	D.	Nicasius	1 Petr. 1, 3—12.	7.22	4.38	6.33	1 U. 45 M.
15	M.	Quatemb.	2 Sam. 7.	7.22	4.38	7.43	Abends.
16	D.	Ananias	Joel 3.	7.22	4.38	8.50	
17	F.	Lazarus	Jerem. 23.	7.23	4.37	10.10	
18	S.	Arnold	Jerem. 31.	7.23	4.37	11.21	
19	4. Adventsonntag.		Ev. Joh. 1, 19—28. Von Johannis Zeug- [niß. Ep. Phil. 4, 4—7.				Letztes
20	M.	Ammon	Luc. 1, 26—56.	7.23	4.37	12.18	Viertel
21	D.	Thomas	Jes. 42.	7.23	4.37	1.17	den 19.,
22	M.	Beata	Jes. 49.	7.23	4.37	2.16	8 U. 55 M.
23	D.	Dagobert	Jes. 55.	7.24	4.36	3.22	Morgens.
24	F.	Adam, Eva	Jes. 11, 1—10.	7.23	4.37	4.29	
25	S.	Christfest.	Ev. Luc. 2, 1—14. Von der Geburt Christi. Ep. Tit. 2, 11—14.				
26	Sonnt. n. d. Christf.		Ev. Luc. 2, 33—40. Von Simeon und [Hanna. Ep. Gal. 4, 1—7.				
27	M.	Johann., E.	Jes. 41.	7.23	4.37	unter	Neumond
28	D.	Innocents	Hebr. 1.	7.23	4.37	5.42	den 27.,
29	M.	Noah	Röm. 8.	7.23	4.37	6.50	1 U. 4 M.
30	D.	David	1 Cor. 8, 1—6.	7.22	4.38	8.10	Abends.
31	F.	Sylvester	Ps. 90. (Ps. 103.)	7.21	4.39	9.21	

Anfang und Ende reichen einander die Hände.

Johannes Brenz.

Kaum ist unter den Ländern unseres deutschen Vaterlandes eins, das so mächtig ergriffen wurde von der neuen Bewegung, welche Wittenberg zu ihrer Geburtsstätte hatte und in den 95 von Luther an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagenen Sätzen ihr erstes Lebenszeichen mit gewaltiger Macht den Deutschen verkündete, als das treffliche Schwabenland. Eines wohlbegründeten Rufes der Frömmigkeit hatte es sich bereits seit Jahrhunderten erfreut. Kirchen und Klöster aller Orden, besonders Benediktinerklöster waren zahlreich vorhanden und das Volk gab sich ihrem Einflusse willig hin. Die Gelehrsamkeit in den Klosterschulen und in den lateinischen Schulen der Städte stand ebenso wie die kirchliche Kunst in erfreulicher Blüthe. Was einst die edlen und großherzigen Sprossen des Schwabenstammes, die Fürsten aus dem Hause der Hohenstaufen, für die Pflege der Wissenschaft und Kunst geweckt und gethan hatten, bewahrte seine Lebenskraft durch die Jahrhunderte hindurch und trug manche dauernde Frucht. Daneben beseelte die Bürger der schwäbischen Städte ein freier Geist, der den empörenden Anmaßungen der Kirche sich nicht blindlings unterwarf, sondern kühn für das Recht in die Schranken trat und sich nicht scheute, in helle Opposition gegen priesterliche Willkür zu treten, besonders wo es galt, ihrer unmäßigen Gier nach Geld und Besitz entgegen zu treten, aber auch schon hier und da ein offenes Auge hatte für die Abweichungen vom wahren Christenthum, deren sich die römisch katholische Kirche schuldig gemacht hatte. So erklärten z. B. die Bürger von Hall schon 1248, die ganze Geistlichkeit sammt dem Papst seien Ketzer, welche Sacramente und geistliche Weihen für Geldspenden und mit Aemtern Handel treiben; Sünden könne nur Gott vergeben, nicht der Papst, der ein verkehrtes Leben führe. Zu Ende des 14. Jahrhundert waren die Ansichten Wikliffe's, jenes englischen Vorläufers der Reformation, in Augsburg und anderswo weit verbreitet. Waldenser und Gottesfreunde hatten in den verschiedensten Kreisen längst zahlreiche Freunde und Anhänger. Als Huß nach Constanz ging, wo er den Ketzertod durch Feuer erleiden sollte, brachte ihm das Volk bei seinem Durchzuge durch Würtemberg die lauteste Theilnahme entgegen, und 40 Jahre später mußte der Rath zu Augsburg den Hussiten ein eignes Lokal zum Gottesdienst einräumen.

Auf den Hochschulen zu Heidelberg (gegründet 1386), Freiburg (1457), Tübingen (1477) trieb man das Studium der heiligen Schrift. Graf Eberhard von Würtemberg, der nachmalige erste Herzog (1450—1496), reformirte die Klöster und bekundete seinen frommen Sinn durch einen Zug ins gelobte Land. Die von ihm gestiftete Universität Tübingen sollte seiner Absicht nach als ein „Brunnen des Lebens" dienen „zu Erbauung guter Künste und Wissenschaften, die uns unterweisen, wie wir Gott erkennen, ihn allein anbeten und ihm allein dienen können", und dadurch Mittel= und Haltpunkt werden für die bisher mehr noch vereinzelten Versuche zur Reform der Sittlichkeit und des kirchlichen Lebens. Tübingen blühte schnell auf und konnte bereits an das fünf und zwanzig Jahre jüngere Wittenberg tüchtige Lehrer abgeben. So hatte auch Johann Staupitz, der auf Luthers Entwickelungsgang keinen geringen Einfluß gehabt, seine Bildungsstätte in Tübingen gehabt.

Auf diese Weise war der Boden des Schwabenlandes durch Gottes gnädige Leitung vorbereitet auf das mit treibender Frühlingsgewalt aus Wittenberg daherbrausende reformatorische Geisteswehen, und schon 1520 sagte man von Schwaben: Luther habe das Land voll Jünger. Unter diesen war manch trefflicher Mann, der unter Gottes gnädigem Beistand viel zur Reinigung der Kirche und zum Triumphe des lauteren Evangeliums über die römische Finsterniß und Tyrannei beitragen durfte. Wahrlich nicht der geringsten Einer unter diesen war Johannes Brenz, von dem wir dem lieben Leser im Folgenden ein Bild zu entwerfen versuchen wollen. Wenn derselbe freilich auch ebenso wenig wie irgend ein anderer Schwabe in solcher Weise an die Spitze der neuen evangelischen Geistesbewegung seines engeren Vaterlandes trat und sie beherrschte, wie Luther in Sachsen, sondern gewöhnlich nur als in die zweite Reihe der reformatorischen Männer jener gottgesegneten Zeit gehörig gerechnet wird, so verdient er doch reichlich die Erneuerung seines Andenkens unter dem evangelischen Volke deutscher Zunge und die Dankbarkeit desselben, sonderlich der Schwabenkinder.

In der würtembergischen Landstadt Weil (auch „Weil die Stadt" genannt) wurde am 24. Juni 1499 dem Stadtschultheißen Martin Brenz von seiner Ehefrau Katharina, geb. Hennig, ein Söhnlein geboren, das in der Taufe den Namen Johannes erhielt, weil es am Gedächtnißtage des heiligen Johannes das Licht der Welt erblickt hatte. Der Knabe wuchs in dem kleinen Elternhause in der Vorstadt fröhlich auf unter der sorgfältigen und frommen Zucht der Eltern. Die Schule seiner

Vaterstadt gab ihm den ersten Unterricht bis zu seinem elften Jahre. Dann besuchte er ein Jahr die Trivialschule zu Heidelberg, darnach die blühende Schule in Vaihingen an der Enz, wo er tüchtig lateinisch und griechisch lernte. Erst 13 Jahre alt (1512) bezog Johannes Brenz die Universität Heidelberg, um die Gottesgelehrsamkeit zu studiren. Die strebsame und geistesfrische Jugend wählte damals gern Heidelberg zum Studium wegen des daselbst herrschenden Geistes freierer Forschung und wissenschaftlichen Eifers, der freilich anders geartet war, als der in neuerer Zeit in Heidelberg rumorende zügellose Geist sogenannter freierer Forschung, der übrigens auch die Hörsäle nicht mit wissensdurstiger Jugend füllt, wie jener that, sondern sie entleert. In Heidelberg hat denn Brenz zuerst als Vorbereitung auf das Studium der Theologie fleißig Philosophie getrieben und die alten Sprachen, das Griechische bei Oecolampad und das Hebräische bei einem früher israelitschen, damals aber schon getauften Spanier, Adriani, wacker studirt und gelernt, und damit das Handwerkszeug gleichsam zubereitet und geschärft, das ihm später die trefflichsten Dienste leisten sollte zur Erforschung und Bearbeitung des lieben Gotteswortes. Schon 1516 wurde Brenz Baccalaureus; das war der niederste academische Grad für die, welche vom Studium der Sprachen zu dem der Philosophie übergingen; — 1517 führte er bereits mit Ehren den Magister-Titel und begann nun, 18 Jahre alt, der Theologie mit allem Eifer sich zuzuwenden. Ehe noch dasselbe Jahr zu Ende ging, flogen Luthers 95 Sätze gegen den Ablaß von Wittenberg herüber ins Schwabenland und zündeten da eine nicht geringe Begeisterung an, sonderlich auch in dem Kreise, welchem Brenz angehörte. Im nächsten Jahre, gegen Ende April 1518, kam Luther selbst nach Heidelberg zu einer Disputation. Die Herzen der studirenden Jugend schlugen dem wackeren Kämpen für Gottes lauteres Evangelium warm entgegen, und Luthers Herz war voll der freudigsten Hoffnung für diese jungen Männer, welche die wahre Theologie, die von den geehrten Doktoren bekämpft und verworfen wurde, mit Freuden begrüßten. Brenz hatte bei dieser Gelegenheit mit einigen seiner Studiengenossen, Bucer, Schnepf, Billican, noch eine besondere Privatunterredung mit dem Reformator in dessen Herberge, und blieb von Stund an Luthers eifrigster Bewunderer.

Alsbald fing nun Brenz an, selbst Zeugniß von der Wahrheit abzulegen. Er war im Sommer 1519 Aufseher (Regens) einer Anzahl von Studirenden, die zusammen wohnten und arbeiteten, der sogenannten Schwabenburse, geworden, und hielt in diesem Kreise nicht bloß philoso-

phische und sprachliche Vorlesungen, sondern auch über das Evangelium Matthäi, die bald so zahlreich besucht wurden, daß man sie in den größten Hörsaal verlegen mußte. Indeß der erwachende Neid der Anhänger des römischen Irrthums unter den Lehrern der Hochschule und ihre Feindschaft gegen die Wahrheit brachten es dahin, daß diese Vorlesungen untersagt wurden, angeblich weil dem Brenz noch die Priesterweihe fehle, die allein zu solchen Vorlesungen berechtige. Im Jahre 1521 empfing dann Brenz zu Speier die Priesterweihe und las in seiner Vaterstadt Weil die erste Messe. Und nun konnte er in Heidelberg nicht nur eine Zeitlang noch ungestört seine wissenschaftlichen Studien fortsetzen, sondern auch öfters und mit Beifall predigen, Vorlesungen halten über verschiedene biblische Bücher und den Studenten praktische Anweisung geben zum Predigen.

Die bis dahin herausgekommenen, mächtig zündenden Schriften Luthers wurden von Brenz eifrig studirt und förderten ihn nicht wenig in evangelischer Erkenntniß und in Liebe und Bewunderung für den Wittenberger Doctor Martinus. Der über diesen von dem heiligen Vater in Rom ausgesprochene Bann (1520) und die eben daher kommende Verdammungsbulle über alle Anhänger Luthers (1521) machten ihn auf keine Weise irre in seiner immer klarer und bestimmter durchbrechenden Ueberzeugung. Das große Ereigniß des Reichstages zu Worms, auf dem Luther sich als fester und siegreicher Gotteskämpfer bewährte mit seinem: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen", vertiefte in Brenz nur den Entschluß, trotz Acht und Aberacht, die ja auch auf ihm, als einem Anhänger Luthers, lasteten, bei der Wahrheit zu bleiben. Die vom Kurfürst Ludwig von der Pfalz 1522 gegen ihn und Billican verhängte Untersuchung und die Entziehung des Rechtes, Vorlesungen zu halten, mußte er freilich als Anfang des Leidens für die Wahrheit hinnehmen; mußte mit tiefem Schmerz sehen, wie die österreichische Regierung in Stuttgart gar hart und grausam gegen das Evangelium und dessen Prediger in manchen Städten, so auch in seiner Vaterstadt Weil verfuhr und den Lauf der Wahrheit nicht ohne augenblicklichen Erfolg hemmte; — hatte aber doch die Freude, noch im Sommer desselben Jahres die Thür zu einem vielversprechenden neuen Wirkungskreis für sich offen zu sehen. Der Rath der freien Reichsstadt Schwäbisch-Hall berief ihn auf die Empfehlung Joh. Isenmanns von Hall, der damals in Heidelberg studirte, zum Prediger.

Am 8. September 1522 hielt Brenz in Hall seine Probepredigt und wurde einstimmig gewählt trotz seiner Jugend, und muthig und ruhig begann er seine Wirksamkeit. Fast noch ein Jahr lang las er Messe, er-

klärte aber, daß er sie nicht als Opfer betrachte. Nicht unbesonnen und ohne innerlich festen Grund zu legen für den Neubau evangelischen Glaubens und kirchlichen Wesens stürmte er gegen das Althergebrachte an. Gottes Wort in die Herzen zu pflanzen, seine erneuernde göttliche Kraft zur Entwicklung zu bringen, hielt er für seine Aufgabe. Dazu konnte er jetzt seine allgemeine Vertrautheit mit der heiligen Schrift und seine große Redegewandtheit trefflich verwerthen. Und nachdem er die Gemüther durch die Verkündigung der Grundlehre des Evangeliums, daß die Seligkeit auf dem rechten Glauben beruhe, vorbereitet hatte, griff er dann mit überzeugender Klarheit die Hauptirrthümer der herrschenden Kirchenlehre und Gebräuche offen an. So legte er das Gottwidrige des abgöttischen Heiligen-Dienstes bloß, entlarvte die Heuchelei der Geistlichkeit und der rein veräußerlichten Kirche. Nicht in dem, was die Kirche gebeut oder verbeut, lehrte er, stehe die Seligkeit, sondern darin, daß man Christum, sein Leben und seine Lehre annehme. Mit den Schlüsseln des Himmelreichs habe Christus seinen Jüngern den heiligen Geist gegeben; dieser nur, nicht der Papst oder Bischof, kann das Himmelreich öffnen, und das geschieht durch den Glauben. Die Kirche ist die Zahl der auserwählten Gläubigen, sie seien Laien oder Priester, und diese Kirche kann nicht irren, denn sie trägt den unmittelbaren Lehrmeister, den heiligen Geist in sich. Wie sie ein verborgener geistlicher Leib ist, so hat sie auch kein weltliches, sichtbares Haupt. Nicht auf Petri Person baute Christus seine Kirche, sondern auf den starken Glauben; in seiner Person hätte sie ein strohern Fundament; der Fels ist Christus selbst, und Petrus heißt Matth. 16 so als Bekenner des rechten Felsen. Wer bekennt, wie Petrus, hat auch die Macht zu lösen; wer nicht glaubt, bindet und schließt sich selber die Thür zu. — „Was sind aber die jetzigen Priester? Sie sollten der wahren Priester Diener sein und tragen ein zweifach Amt: predigen das Wort Gottes und die Sacramente reichen. Das sind die zwei wesentlichen Stücke eines Priesters und nit Platten, Kappen und Meßlesen; denn da Christus seine Jünger ausschickt sagt er nit: gehet hin, scheeret euch, tragt Kappen u. s. w., sondern, tauft, predigt das Evangelium."

Solche Predigt erregte begreiflich groß Aufsehen und lockte Wuth und Zorn, Gift und Galle aus den Klostergeistlichen hervor, wie der Stahl den Funken aus dem Stein. Brenz hütete sich indessen wohl, der Klostergeistlichen gemeine Zornausbrüche, welche von deren Kanzeln auf ihn und seine Ketzerei hernieder donnerten, mit gleicher Münze zu bezahlen, sondern blieb unbeirrt in seiner gewohnten ruhigen Erläuterung evangelischer Wahrheit, und hatte bald die Freude, daß der größere Theil seiner Kirchen-

kinder und Zuhörer von den papistischen Irrthümern sich überzeugte und lossagte.

So konnte Brenz denn bereits 1523 im Rathe der Stadt Hall mit der Forderung, die Messe abzuschaffen, trotz der heftigen Opposition der Klostergeistlichen selbst durchdringen. Die Kloster-Insassen, Barfüßer, unter ihnen manche sitten- und zügellose, mußten Kloster und Stadt verlassen. Die schlimmsten schickte man auf Karren dem Bischofe in Würzburg; die übrigen nahmen das ihnen im Spital angebotene Unterkommen an oder verheiratheten sich. Das Kloster wurde zur Schule eingerichtet, in welcher Latein, Griechisch und Deutsch gelehrt wurde; aus den Einkünften des Klosters bezahlte man die Lehrer.

So hatte der junge Reformator von Hall innerhalb zweier Jahre dem Evangelium freie Bahn gemacht, den Gottesdienst in evangelischer Weise aufgerichtet, die Verbesserung des Schulwesens begonnen und den Grund gelegt zu einer rechten evangelischen Ordnung des gesammten Gemeindewesens. Gottes Wort war in die ihm gebührende gebietende Stelle eingesetzt, der Maßstab zu sein für die häuslichen und öffentlichen Verhältnisse; die Reformation war im guten Zuge; man konnte die beste Hoffnung zu weiterem fröhlichen Gedeihen haben.

Da kamen die Bauernaufstände und der Bauernkrieg und mit ihnen eine gefährliche Störung und Unterbrechung des Reformationswerkes in Deutschland, namentlich im Schwabenlande, und der Stadt Hall drohte außerdem noch besondere Gefahr. Die aufständischen Bauern hatten bereits verschiedene Dörfer um Hall herum genommen und waren in hellen Haufen vor die Stadt selbst gezogen mit der Forderung zur Uebergabe. Brenz, zu einem Gutachten aufgefordert darüber, wie man sich zu den Bauern stellen solle, rieth, man solle sich nicht ergeben, sondern sich aufs Schärfste wehren, denn wenn man ihnen willfahre, würden sie mehr haben wollen. Die Stadt folgte diesem Rathe, ließ ihre Geschütze gegen die Bauern draußen spielen, und obschon die Schüsse, weil man in Hall keine sonderliche artilleristische Geschicklichkeit besaß, über die Köpfe der Bauern meist hoch hinweg gingen, so verursachte ihnen doch das Gebrumm derselben einen heilsamen Schrecken und sie stoben auseinander. Hall verdankte den kräftigen Mahnungen seines Predigers seine Rettung vor den wilden Bauern-Rotten. Im Uebrigen ließ sich Brenz bei seinem Urtheil über den Bauernkrig von Gottes Wort leiten und stimmte dabei trefflich mit Luther zusammen. Den von Gott gewollten und in seinem Wort verlangten Gehorsam gegen die Obrigkeit betonte er auf das Nachdrücklichste und wollte selbst da, wo die Obrigkeit offenbar Gottwidriges fordere,

keinen anderen Widerstand gelten lassen, als den des Leidens. Der auftauchenden Rede, als sei das Evangelium an dem Bauernaufruhr schuld, der sich selbst Pfalzgraf Ludwig anschloß, trat er entschieden entgegen mit einer Schrift: „Gegen das gemeine Mordgespräch über das Evangelium, als sei es wider weltliche Obrigkeit, weil mit dem Schein evangelischer Wahrheit die Unterthanen wider ihre Obrigkeit sich empören.“ Daß aber die Obrigkeit selbst nicht unschuldig sei an diesen Vorgängen und „auch noch im Spital krank liege“, wies er nach in der Schrift: „Von Milderung der Fürsten gegen den aufrührischen Bauern.“ Und als der Rath von Hall mancherlei drückende Steuern auflegte, redete er demselben scharf ins Gewissen. Das sei nicht Gnade gegen die Bauern, und Gott habe nicht darum der Stadt geholfen, daß man sich bösern, sondern daß man sich bessern und Wittwen und Waisen schonen solle. — Die Schuld davon, daß solche greuliche Eiterbeulen im Volksleben, wie diese Bauernaufstände, wachsen und endlich aufbrechen mußten, sah er mit Recht in dem Verfahren der alten, römischen Kirche und ihrer untreuen Vernachlässigung der Volkserziehung. Habe man nicht das Volk Leuten anvertraut, denen man kaum die Säue anvertraue? Seine Prüfung der zwölf Artikel der Bauernschaft, in denen diese ihre Beschwerden und Forderungen niedergelegt hatte, ist ein Meisterstück von Auseinandersetzung der Pflichten und Rechte der Obrigkeiten und Unterthanen. Sie steht den Gutachten Luther's und Melanchthon's über diesen Gegenstand würdig zur Seite und ist sogar ruhiger gehalten und besser begründet durch Gottes Wort, als Luthers Gutachten. Brenz schließt das seinige, welches er dem Pfalzgraf Ludwig sandte, mit der treffenden Bemerkung: „Gewöhnlich, wenn Gott strafen wolle, so hetze er Wolf an Wolf, böse Obrigkeiten an böse Unterthanen, daß je einer den andern matt mache.“—

Als die äußere Ruhe wieder hergestellt war, konnte Brenz daran gehen, die heimische Kirche auf dem Gebiet der Stadt Hall zu ordnen durch Aufrichtung einer festen Kirchen= und Gottesdienstordnung und durch geeignete Sorge für die kirchliche Unterweisung und Pflege der Jugend.

Am Christfest 1525 wurde, nachdem die Messe schon seit zwei Jahren abgeschafft war, das heilige Abendmahl in der Michaeliskirche unter beiden Gestalten ausgetheilt. Vor Ostern 1526 übergab Brenz dem Rath der Stadt den Entwurf der ersten Kirchenordnung. In derselben gründete er den Beruf christlicher Obrigkeit zur Abschaffung unevangelischer Mißbräuche auf das göttliche Recht im alten Testamente und auf das Beispiel der jüdischen Könige. Er forderte, daß von der Obrigkeit etliche redliche Männer aus der Bürgerschaft dem Pfarrer beigegeben werden

sollten, welche Zucht üben, die öffentlichen unbußfertigen Sünder vermahnen und nöthigenfalls aus der Gemeinde ausschließen könnten. Die einzelnen Gottesdienste werden in dieser Kirchenordnung bestimmt; die früheren Frühmessen in eine Art Bibelstunde namentlich als Jugendgottesdienst umgewandelt. An die Stelle der bisherigen Nachmittagspredigt, die „gemeiniglich geschehen sei zu der Zeit, so es gut schlafen ist, seien auch mehr schlafend in der Predigt denn wachend erfunden, auch laufe im Sommer Einer dem Schießen, der Andere dem Garten zu", sollte ein Vespergottesdienst treten mit Gesang, Psalm und halbstündiger Predigt. An den Festen und Sonntagen soll der Hauptgottesdienst mit Abendmahlsfeier Vormittags sein. Anstatt der Todtenmesse verlangt er Begleitung der Leiche auf den Gottesacker und nach der Begleitung eine Gedächtnißpredigt angeordnet, „da die Todten noch unsere Brüder, durch den Tod nicht aus unserer Gesellschaft gefallen." An die Kirchen- und Gottesdienstordnung schloß sich eine kurze Eheordnung, Schulordnung und Armenkastenordnung an. In letzterer heißt es: „die Armen seien der christlichen Kirche hoch verwandt." Dem Spital mit seinen reichen Schüsseln werden so manche „arme Hausleute und Fremde, auch zu Zeiten arme Kindbetterinnen" gegenüber gestellt, die nirgendher einer Hülfe gewärtig seien. Für diese soll an Feiertagen in ein Becken geopfert werden.

Den Jugendunterricht in der Gemeinde betont Brenz mit ganz besonderem Nachdruck. „Die Jungen", sagt er, „sind der höchste Schatz einer Bürgerschaft, nicht allein der gegenwärtigen, sondern auch der nachkommenden." Man kaufe Büchsen, baue Mauern und Schlösser; nun verwende man doch auch etwas auf die Jugend! Schlage es auch bei Manchem nicht an: wenn unter hundert in zehn Jahren auch nur einer gerathe, sei es schon des Kostens werth. Darum müsse man tüchtige Schulmeister unter Aufsicht der Pfarrer anstellen und aus den Pfründen oder sonst woher besolden.

Noch vor Luther suchte Brenz der sorgfältigen religiösen Unterweisung der Jugend zu Hülfe zu kommen durch einen kleinen Katechismus, der bereits 1527 oder 1528 erschien unter dem Titel: „Fragstück des christlichen Glaubens, für die Jugend zu Schwäbisch-Hall. J. B. E. H. (Johann Brenz Ecclesiastes Hallensis.) 1 Kor. 14. Werdet nit Kinder am Verständniß, sondern an der Bosheit seid Kinder, an dem Verständniß aber seid vollkommen". Diese Fragestücke bestehen mit dem Titel aus 23 Blättern klein Octav; 9 Seiten nimmt der „Catechismus minor". (kleinere Katechismus), die Fragestücke für die Kinder, 34 Seiten der „Catechismus major" (größere Katechismus),

die Auslegung für die Erwachsenen und Alten ein. Später (1536) hat Brenz diese „Fragstücke" wesentlich umgearbeitet, aber auch in ihrer ersten unvollkommenen Gestalt brachten sie in den Häusern, Kirchen und Schulen großen Segen, sonderlich durch ihre passenden und nicht selten trefflich ausgelegten Schriftstellen. — Die Brenz'sche Kirchenordnung wurde übrigens ohne Kampf und Gewalt, wovon Brenz nichts wissen wollte, denn Kirchenordnung sei eine Zucht und kein Zwängniß, eingeführt und schon vor 1530 bauten sich die Hall'schen Gemeinden in Frieden auf evangelischem Grunde.

Um dieselbe Zeit, wo der Bauernaufstand die Reformation von außen her in Gefahr brachte, erhoben sich im Schoße derselben die bis jetzt noch nicht allerwärts ausgekämpften Streitigkeiten über die Lehre vom heiligen Abendmahl, welche die Reformation innerlich tief erschütterten. Auch Brenz sah sich bald gewissenshalber in diese Streitigkeiten hineingezogen. Wir können nicht des Näheren auf diesen unerquicklichen und schmerzlichen Zank eingehen. Ein paar Worte mögen genügen. Schon die Vorläufer der Reformation im 14. und 15. Jahrhundert, Wickliffe, Huß, Wessel u. A. hatten an der damaligen kirchlichen Lehre von der wesentlichen Verwandlung des Brotes und Weines im Abendmahl in den Leib und das Blut Christi gerüttelt und für die Laien wieder den ihnen entzogenen Kelch gefordert. Luther wurde erst durch den stürmischen und unbesonnenen Karlstadt und seine Leugnung der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl bewogen, seine Gedanken der Reinigung der herrschenden Abendmahlslehre zuzuwenden und die Ausschreitungen Karlstadt's zurückzuweisen. Als dann Ulrich Zwingli im November 1524 seine freiere Ansicht, nach der ihm das Abendmahl nur ein unkörperlicher, geistiger Genuß durch den Glauben war und die Einsetzungsworte nichts weiter sagen wollten als: das bedeutet meinen Leib u. s. w., öffentlich kund werden ließ, wurde das Für und Wider dieser streitenden Lehrmeinungen in Gegenschriften von Joh. Bugenhagen, Bucer und Capito, Joh. Oecolampadius beleuchtet. Letzterer versuchte zuerst wissenschaftlich und mit scharfsinniger Gelehrsamkeit der Hauptsache nach für Zwingli in die Schranken zu treten. Da glaubte Brenz nicht schweigen zu dürfen, unbeschadet seiner dauernden Verehrung und Achtung gegen Oecolampad. Er verfaßte eine Schrift, unter dem Titel des „schwäbischen Syngramma's" (Syngramma suevicum), unterzeichnet von 14 Theologen und schon 1525 gedruckt, obschon es eigentlich nicht für den Druck, sondern nur für Oecolampad bestimmt war. In diesem Syngramma traten Brenz und die andern

Unterzeichner in der Hauptsache der Ansicht Luthers vom heiligen Abendmahle bei und suchten zu beweisen: daß das Wort Christi beim Abendmahl als das Wort göttlicher Machtvollkommenheit göttlich untrüglicher Verheißung die That d. h. die wirklich reale Mittheilung des Leibes und Blutes Christi verbürge und in sich schließe. Wie das gewöhnlich mit solchen Streitschriften geht, so auch hier. Das Syngramma fand Luthers und seiner Freunde Beifall, Oecolampad aber fühlte sich verletzt und die Straßburger Theologen blieben nach wie vor bei ihren Versuchen, Brenz auf die Seite Zwingli's hinüberzuziehen, was ihnen jedoch nicht gelang. Im Gegentheil, er trat nach und nach nur immer entschiedener für die lutherische Abendmahlslehre ein. Als dann 1529 Landgraf Philipp zur Beilegung des traurigen Abendmahlsstreites das Gespräch zu Marburg veranstaltete, erschien auf seine und des Markgrafen Georg von Brandenburg Veranlassung auch Brenz bei demselben. Er betheiligte sich dort wenig an dem eigentlichen Religionsgespräch, das zwar die Herzen ein wenig näherte, aber in der Hauptsache ohne Erfolg blieb. Ueber den Verlauf des Gesprächs aber verfaßte er zwei Berichte, die lutherischerseits wichtige Quellen sind über die dortigen Vorgänge, und in denen er mit sichtbarer Vorliebe Luthers Heftigkeit schilderte. Unter den Unterzeichnern der 15 Artikel, über die man sich zu Marburg verständigte, steht auch der Name Brenz.

Der große Reichstag zu Speyer (1529), der von Kaiser Karl V. zur Berathung der Türkenhülfe und der Religionssache ausgeschrieben und außerordentlich zahlreich am 15. März eröffnet wurde, gab Brenz nach zwei Seiten hin Gelegenheit, seine Zeugenstimme geltend zu machen. Bekanntlich überreichten auf diesem Reichstage 5 Fürsten und 14 Reichsstädte eine Protestation (von der die Evangelischen den Namen Protestanten erhielten), worin sie erklärten, den durch Stimmenmehrheit bewirkten Reichstagsabschied nicht annehmen zu können, sondern nach dem früheren auf dem Reichstage zu Speier 1526 gefaßten einhelligen Beschluß sich so halten zu wollen bis zu einer allgemeinen freien Kirchenversammlung, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnten. Die zwei Gesandten der Reichsstadt Hall wagten es nicht, diese Protestation mit zu unterzeichnen, weil sie fürchteten, die noch immerhin mächtigen, damals gerade wieder sehr rührigen Altgläubigen in Hall zu erzürnen, weßhalb Luther damals die Stadt Hall auch als eine jener Städte bezeichnete, „die vorhin das Evangelium für Liebe haben fressen wollen, nun aber plötzlich und leichtlich abgefallen seien.“ Da erhob Brenz seine Stimme daheim und predigte gar ernst über das Wort des Herrn: Wer mich bekennet

vor den Menschen u. s. w.,—und als Hall hernachmals sich wegen seines Verfahrens in Speier gegen die protestantischen Mitstände vertheidigen mußte, rieth er, denselben zu erklären, man habe nur im Hinblick auf ein Concil und die auf demselben zu hoffende Einigung in den Reichstagsabschied gewilligt; nun aber dieses nicht zu Stande komme, werde man bei der Predigt des Evangeliums bleiben; und demgemäß erklärte der Rath von Hall, es sei nie die Absicht gewesen, die evangelische Predigt fahren zu lassen.

Die Türkengefahr, gegen welche der Reichstag zu Speier 1529 hatte Abhülfe schaffen wollen, war um diese Zeit im deutschen Reiche groß und drückte sehr. Die Frage, wie die Evangelischen sich bei dem erneuerten Einfall der Türken in's Reich zu verhalten hätten, machte viel Kopfbrechen und Herzensnoth. Man war mißtrauisch geworden, ob die zum Türkenkriege gesammelten Gelder nicht in des Papstes unersättlichen Säckel flößen. Die Gegner der Reformation schoben natürlich auch die Türkeneinfälle und die immer drohendere Gefahr derselben den Evangelischen in die Schuhe; sie mußten ja an allem Unheil schuld sein. Luther hatte in etlichen Schriften die irrige Meinung widerlegt, als zieme es den Christen nicht, das Kriegsschwert zu führen, und hatte die Christenheit warm und beredt aufgefordert, den Räubereien und Verwüstungen der türkischen Barbaren ein Ziel zu setzen. In ähnlicher Weise sprach sich Brenz dem Rath und seiner Gemeinde gegenüber aus. Seine 22 Predigten, den türkischen Krieg betreffend, ließ er erst lateinisch mit einer Vorrede Luthers, dann in demselben Jahre (1532) noch deutsch in Nürnberg drucken. In ihnen dringt er ernstlich auf Besserung des Lebens und auf anhaltendes Gebet. Es sollten, meint er, in allen Reichsstädten Gebote gegen das Schwören, Fluchen, Unkeuschheit, Zechen, Tänze und andern Unfug ausgehen.. Bewirke man so Zucht und Besserung des Volks, so wäre das eine stärkere Mauer als hundert Festungen. Die Hauptsache für beide, Rath und gemeinen Mann, sei die Buße. „Auf anderem Wege gibt es kein Heil. Damit schärfen wir die Schwerter der Unsrigen, beleben ihre Tapferkeit, verwandeln unsre Furcht in Muth. Jeder neue Betrug, Mord, Ehebruch, Rausch dagegen wird ein neuer Bundesgenosse für den Feind. Ebenso thut Gebet dringend Noth; Moses, ein trefflicher Heerführer, begab sich vor der Schlacht auf den Berg zum Gebet. So laßt uns auch den heiligen Berg besteigen und um Sieg beten. Doch hilft nur Gebet aus demüthigem, bußfertigem Herzen. Von den Gottlosen sagt die Schrift: Sie rufen, aber da ist kein Helfer, zum Herrn, aber er antwortet ihnen nicht.“ Diese Predigten gehören zu den gewaltigsten Zeitpredigten, die je gehalten sind.

Die Türkengefahr wurde einstweilen in etwas beseitigt, nachdem diese grausamen Reichsfeinde im October 1529 vor Wien waren. Aber bald zog eine andere Gefahr für die Evangelischen herauf. Der Reichstag zu Augsburg versammelte sich 1530. Kaiser Karl V. hatte ein gar mildes Ausschreiben zu demselben ergehen lassen, um die protestantischen Fürsten zum Kommen zu bewegen und wo möglich seinen Absichten gefügig zu machen. Sie stellten sich denn auch mit ihren Theologen ein. Brenz kam auch nach Augsburg, eingeladen vom Markgraf Georg von Brandenburg. Er war daselbst mehr Zuhörer als Mithelfer der Verhandlungen, hat aber nach allen Seiten hin trefflichen Rath ertheilt und die Vorgänge gar scharf beobachtet, wie seine vielen Briefe an seinen Collegen Isenmann in Hall beweisen. Besonders ließ er es sich angelegen sein, die Gesandten der Stadt Hall zu kräftigerem Auftreten wider die kaiserliche Partei zu ermuntern. Diese hob aber den Kopf gar trotzig hoch. Denn der Kaiser hatte bald zu Anfang das im Ausschreiben des Reichstags umgeworfene Lammsgewand abgelegt, in seiner Eröffnungsrede den Wolf ziemlich rauh herausgekehrt und den Evangelischen Irrthum, Verachtung des Wortes Gottes und des Kaisers, Brand, Raub, Bauernkrieg vorgeworfen. Die Hoffnung auf ein Concil schwand. Die Gefahr gewaltsamer Unterdrückung des Evangeliums durch den Kaiser und seine Partei schien immer bestimmter hervorzutreten. Desto fester und entschiedener hielten die evangelischen Stände zusammen und erwogen den Gedanken und die Möglichkeit der Gegenwehr gegen kaiserliche Vergewaltigung. Mit Mühe und Noth gelang es, die Vorlesung der von Melanchthon verfaßten Confession, die seitdem den Namen der Augsburgischen Confession trägt, vor Kaiser und Reich durchzusetzen. Dies Ereigniß erfüllte die bereits sehr niedergeschlagenen Evangelischen mit neuer Hoffnung und Zuversicht. Die Grundzüge des evangelischen Glaubens in ihrer Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift waren in diesem Bekenntniß mit seltener Klarheit, Einfachheit und Bestimmtheit in ruhigem und festem Tone dargestellt. Selbst harte Gegner konnten sich dem Eindruck der klaren und überzeugenden und doch so gemäßigten Wahrheit nicht entziehen; und die hernach von Seiten der Papisten zusammengestellte Widerlegung (Confutation) dieses evangelischen Bekenntnisses fiel gar zu armselig aus. Von den Städten hatten nur Nürnberg und Reutlingen die augsburgische Confession unterschrieben; Hall aber nicht, und Brenz erklärt diese Unterlassung in einem Schreiben an Isenmann damit, daß die Haller auf dem letzten Reichstage nicht mit protestirt hätten und darum den Ausgang der Sache abwarten wollten, um nachträglich, wie er (Brenz) hoffe,

zu unterschreiben. Die nun zu Augsburg angestellten Versammlungen zwischen beiden Parteien über das, was jederseits nachzugeben sei, um zum Frieden zu kommen, brachten fast allen Betheiligten mancherlei Tadel und Schmähung von den mit den Vergleichsvorschlägen nicht Zufriedenen, und führten schließlich zu keinem Resultat, und in dem Reichtagsabschied war den Evangelischen nichts weiter zugestanden, als daß sie sich bis zum April künftigen Jahres bedenken könnten, ob sie sich über die streitigen Artikel mit der römischen Kirche vereinigen, oder das Aeußerste abwarten wollten; daneben hatte man das schon oft angeregte Concil in sechs Monaten verheißen; bis dahin sollte es der Papst zusammenberufen; indeß konnte jeder mit ziemlicher Sicherheit sich sagen, daß dies nicht geschehen würde. Die evangelischen Fürsten verließen Augsburg ohne in den Reichstagsabschied zu willigen. Die Behauptung, daß ihr Bekenntniß widerlegt sei, erklärten sie für Unwahrheit. Die meisten Städte erboten sich zur Annahme des Reichstagsabschiedes, nur drei widerstanden: Ulm, Frankfurt und Hall.

Bald nach seiner Abreise von Augsburg sandte Brenz „seinem hochverehrten Vater“ Luther, die Erklärung des Propheten Amos mit der Bitte, daran zu verbessern, wie ihm gut dünke. Luther wies dies in seiner Antwort zurück und schreibt dann unter Anderem: „Außer dieser allgemeinen Lobrede auf den Geist habe ich eine so hohe Ansicht von Deinen Schriften, daß mich die meinigen, wenn ich sie mit den Deinen und ähnlichen Schriften vergleiche, gewaltig anekeln. Nicht den Brenz rühme ich, sondern den Geist, der in Dir lieblicher, sanfter, ruhiger ist, gewandt im Ausdruck, reiner, klarer und glänzender sich fortbewegt und deßhalb um so mehr fesselt und anzieht. Der meinige dagegen, außerdem daß er ungewandt im Ausdruck und rauh ist, stößt gleichsam einen ganzen Wald, ein Chaos von Worten heraus und hat das Unglück, stürmisch und heftig, wie ein Kämpfer beständig mit zahllosen Ungeheuern sich herumschlagen zu müssen. Darf ich Kleines mit Großem vergleichen, so ist mir von dem vierfachen Geist des Elias (1 Kön. 19.) der Sturmwind zu Theil geworden, der Berge zerreißt und Felsen zerschmettert, wie das Erdbeben und Feuer; Dir dagegen und Deinesgleichen jenes sanfte Säuseln der Luft, das erfrischt. Daher sind auch mir, geschweige den Andern, Deine Schriften und Worte viel angenehmer. Doch tröste ich mich damit, daß der himmlische Hausvater bei der Größe seines Hauses auch verschiedene Diener nöthig habe, harte gegen harte, rauhe gegen rauhe, einen harten Keil auf harte Klötze; wie beim Gewitter nicht bloß befruchtender Regen nöthig ist, sondern auch erschütternder Donner und Blitz, die Luft zu reinigen, damit

die Erde um so besser und reichlicher ihre Frucht hervorbringe. Ganz besonders aber liebe und ehre ich diese Gottesgabe an Dir vor Andern, daß Du die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, so treu und lauter in allen Deinen Schriften treibst. Denn diese Lehre ist das Hauptstück und der Eckstein, der allein die Kirche zeugt, nährt, erhält und schützt; ohne sie kann die Kirche nicht eine Stunde lang bestehen, wie Du wohl weißt."

Bald darnach wurde auf zwei Zusammenkünften in dem hessischen Städtchen Schmalkalden, im Dezember 1530 und im März 1531, der „schmalkadische Bund" von etlichen protestantischen Fürsten und Städten geschlossen, um, wenn man angegriffen würde, sich gegenseitig zu schützen und zu vertheidigen. Brenz konnte nach seiner Ansicht vom Gehorsam, den man dem Kaiser, als dem Reichsoberhaupte schulde, und weil man auch bereitwillig schien, Zwinglischgesinnte in den Bund aufzunehmen, der Stadt Hall zum Beitritt in diesen Bund nicht rathen. Ebenso entschieden erklärte er sich aber auch gegen den Eintritt der Stadt in den „schwäbischen Bund", weil auch hier bei dem vorgegebenen Zwecke der Erhaltung des Landfriedens ein Hinübergreifen in die geistlichen Sachen zu nahe lag.

Als dann der schmalkaldische Bund die Wahl Ferdinands zum römischen König beanstandete, und die Türkengefahr wieder drohender wurde, zog der Kaiser mildere Seiten auf, und der am 23. Juli 1532 geschlossene Nürnberger Religionsfriede sicherte für eine Zeitlang der evangelischen Kirche ihre ungestörte innere Entwickelung und Achtung nach außen, wenn auch bei den fortdauerden Praktiken des Kaisers und Papstes gegen das Evangelium die Beängstigung der Unsicherheit den Evangelischen nicht ganz genommen wurde.

In dieser Zeit verhältnißmäßiger Ruhe hatte Brenz mehrfach Gelegenheit, sich in Predigten und in anderer Weise auszusprechen über verschiedene Fragen, welche damals unter den Evangelischen zu den mehr oder minder brennenden gehörten. Die wiedertäuferischen Ketzereien und Unruhen und das Sectenwesen überhaupt; das Verfahren der Obrigkeit gegen solche Secten, welcher Brenz das Recht, die Todesstrafe gegen dergleichen gotteslästerliche Ketzer anzuwenden, absprach; die damit zusammenhängende Frage über die Lehrfreiheit; das Verhältniß zwischen Staat und Kirche; das Kirchenregiment, die Gemeindeverfassung, Kirchenzucht, Gesetzgebung überhaupt und namentlich die Ehegesetzgebung sammt der Ehescheidung, — alle diese so wichtigen Gegenstände wurden von ihm in höchst maßvoller und gründlicher Weise aus Gottes Wort beleuchtet und erörtert. Und bei diesen Erörterungen zeigte es sich klar, wie wenig er den unnöthigen und

ungereimten Wortklaubereien und Streitereien über religiöse Fragen geneigt war. Er warnte ernstlich vor solchen unheilbringenden Abwegen und meinte, der Teufel verhindere durch sie nur die nöthigen, heilsamen Stücke und führe vom einfältigen Weg der Wahrheit ab. Es entstehe daraus nur Hoffart und Zank. Wie ein Narr zweie mache, so gebäre immer eine Frage die andere. Es gehe da gleich als wenn Einer im Walde sich verirre, so werde er immer irrer, je länger er gehe.

Gegen Ende des Jahres 1530 verehelichte sich Brenz mit Margarethe, geb. Gräter, junge Wittwe des Raths Wetzel. Sie gebar ihm sechs Kinder, von welchen drei den Vater überlebten, zwei Töchter: Sophie, nachher an Dr. Bidenbach, Abt von Bebenhausen, und Barbara, an Dr. Theoderich Schnepf, Professor zu Tübingen, verheirathet, und der Sohn Johannes, Professor zu Tübingen. Die Freunde nahmen den herzlichsten Antheil an der Verehelichung unsers Brenz. Melanchthon, der schon seit 1520 verheirathet war, schreibt ihm im Februar 1531: „Gott segne Deine Heirath und beglücke Deinen und Deiner Gattin ganzen Lebenslauf!"

Seine Umsicht und Besonnenheit hatte Brenz weit und breit einen gar trefflichen Namen gemacht; man erholte sich gern bei ihm Rath, so daß er ein sehr gesuchter und geplagter Mann war. Im Fürstenthum Nürnberg-Anspach, das dem Markgrafen Georg von Brandenburg gehörte, sollten die kirchlichen Zustände geordnet werden. Brenz wurde bei diesem wichtigen Werke zu Rathe gezogen und reiste 1531 auf sechs Wochen nach Nürnberg. Unter seiner Mitwirkung entstand dann die werthvolle Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung. Dieselbe erlangte eine große Geltung und wurde das Muster für viele andere Kirchenordnungen. Der zweite Theil dieser Brandenburg-Nürnberger Kirchenordung ist ganz und ausschließlich von Brenz, und enthält eine Katechismus- oder Kinderpredigt, nämlich 23 kindlich gehaltene Ansprachen über die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, das Amt der Schlüssel, Taufe und Abendmahl.

Drei Jahre später wurde Brenz in das Herzogthum Würtemberg gerufen. Hier hatte ein Regiment auf dem Lande mit eiserner Gewalt gelastet, das der Reformation gar bitterfeind war. Der rechtmäßige Herzog des Landes, Ulrich, hatte sich schwere Vergehungen zu schulden kommen lassen und war in freilich nicht zu rechtfertigender Strenge sammt seinen erbberechtigten Nachkommen seines Landes, des ihm zugehörigen Erbes, vom Kaiser beraubt. Das Haus Oesterreich regierte in Würtemberg willkürlich und hart, während Herzog Ulrich verbannt

umherirrte. In der Verbannung war sein früherer wilder Trotz gebrochen, und sein Herz hatte sich der evangelischen Wahrheit zugewendet. Sein Aufenthalt in Basel hatte besonders dazu beigetragen. Zudem fand er am Landgrafen Philipp von Hessen einen Freund und Beschützer, der es 1534, als die politische Lage der Staaten ein solches Unternehmen ausführbar erscheinen ließ, wagte, ihn mit Waffengewalt wieder in sein angestammtes Herzogthum zurückzuführen. Die siegreiche Schlacht bei Laufen am Neckar machte Würtemberg frei vom österreichischen Joche und wieder gut „würtembergisch.“ Damit war denn ein neues wichtiges Gebiet der Reformation eröffnet, die um so schneller Raum gewann, weil es selbst unter dem finsteren österreichischen Regiment nicht an erfolgreichen Vorarbeiten gefehlt hatte.

Hier in Würtemberg war es, wo jetzt unter Einfluß des Herzogs Ulrich der erste Versuch einer Union, einer offen ausgesprochenen und durchgeführten Einigung der reformirten und lutherischen Parteien rasch zu Stande kam. Herzog Ulrich berief nämlich nach Stuttgart einerseits Ambrosius Blaurer von Constanz, den milden Freund Bucer's, und andererseits Erhard Schnepf, Professor zu Marburg, an dessen lutherischer Ansicht über den Artikel vom heiligen Abendmahl nicht zu zweifeln war, während jener der schweizerischen Auffassung geneigt war. Zur Freude des Herzogs kam am 2. August 1534 im Schlosse zu Stuttgart ein Vergleich zwischen den beiden Parteien zu Stande, in welchem man sich auf die auch von Luther gebilligte Formel in Betreff des Abendmahls vereinigte: daß in Brod und Wein der Leib und das Blut Christi wahrhaftig und wesentlich enthalten sei; die Streitfrage, ob auch unwürdige Communicanten den Leib und das Blut Christi genössen, umging man.

Ganz aber konnte die zwiespältige Lehre dadurch nicht hinweggeräumt werden, und in Blaurers Bezirk wurde mehr die zwinglische, in dem Schnepfs mehr die lutherische Lehre vorgetragen. Hauptsächlich wohl, um die dadurch entstehenden Mißstände wo möglich zu heilen, wurde Brenz im Sommer 1535 nach Stuttgart gerufen. Außer allerlei Berathungen und Besprechungen mit den beiderseitigen Theologen über die Abendmahlsangelegenheit zum Zwecke einer festen und dauernden Eintracht war Brenz hauptsächlich in Stuttgart beschäftigt mit der Durchsicht der von Schnepf verfaßten ersten würtembergischen Kirchenordnung. Der dieser Kirchenordnung angehängte, von Brenz verfaßte Katechismus ist mehr dem lutherischen angepaßt als sein früherer Hallischer. Auch ist der Kirchenordnung der Entwurf zu einer

Visitationsordnung beigefügt. Auch an der für Würtemberg als Norm geltenden Eheordnung hatte Brenz als der Rathgeber Schnepf's wesentlichen Antheil.

Mit Freuden benutzte Herzog Ulrich die Kraft und Gabe unseres Brenz, die sich in Stuttgart bewährt hatte, bald darnach auch zur Reformation seiner Universität Tübingen. Dort lag Alles sehr im Argen. Es fehlte an tüchtigen theologischen Lehrern, und Brenz hielt selbst eine Reihe von Vorlesungen. Ein volles Jahr widmete er sich dem Wohle der Universität und der Befestigung der evangelischen Lehre auf derselben mit gutem Erfolg, und konnte im April 1538 mit der Hoffnung in sein geliebtes Hall wieder zurückgehen, die rechten Geleise für ferneres Gedeihen der Hochschule geöffnet zu haben.

In Hall fand er wieder allerlei nöthige Arbeit. Die Frage, ob die Stadt jetzt dem schmalkaldischen Bunde beitreten solle, erregte die Gemüther und verlangte Lösung, und sicherlich hat auch der Rath des Reformators dazu mitgewirkt, daß Hall jetzt diesem Bunde beitrat. Sodann waren damals Vergleichsverhandlungen mit den Katholiken im Gange; man kam nach einander in Hagenau, Worms und Regensburg zusammen, und die Theologen beider Theile redeten und schrieben viel, um einen Weg zum Ausgleich der Gegensätze zu finden, was freilich der Hauptsache nach vergebliches Bemühen blieb; und damit, daß man den Zwiespalt für bloßes Wortgezänke erklärte, war doch blutwenig genützt. Privatim und öffentlich hat auch Brenz an diesen Verhandlungen Theil genommen, ohne Freude daran haben zu können, weil ihre Erfolglosigkeit ziemlich deutlich auf der Hand lag, und es ihm zuweilen vorkam, als wolle man „den Teufel und Christum" vergleichen. Alle diese Verhandlungen waren auch nicht viel mehr als taube Nüsse und Windeier. Das sogenannte Regensburger Interim z. B., ein von Joh. Gropper, einem Katholiken, verfaßtes und auf kaiserlichen Befehl vorgelegtes Vereinigungswerk, befriedigte kaum irgend Jemanden, außer seinen Verfasser, und erhielt nicht einmal die Zustimmung des Papstes.

Befriedigender war die Thätigkeit unseres Brenz in Hall. Dort erschien 1543 seine neue „Kirchenordnung für das hallische Land", ein besonders wichtiges, selbständiges Werk. In dieser Kirchenordnung empfiehlt er im Abschnitt von der Lehre die Bibel, als den Schatz der christlichen Kirche und das rechte Buch des heiligen Geistes, allen Lehrern und Kirchendienern zum fleißigsten Studium. Weil aber im Zwiespalt der Religion sich jede Partei der Bibel berühme und manche falsche Deutung durch Unverständige eingeführt werde, so sollen die streitigen Artikel nach

Confession und Apologie verstanden, gelehrt und gepredigt werden. — Die Jugend soll in Haus und Kirche auf's fleißigste im rechten christlichen Glauben unterrichtet und zu wahrer Gottesfurcht mit Ernst gezogen werden; dazu soll sie den (Brenz'schen) Katechismus auswendig lernen und in demselben unterrichtet werden. — Die Abendmahlsfeier wurde für jeden Sonntag festgesetzt, je nach Umständen auch für Wochentage. — Auf den Kirchengesang legt die Ordnung großes Gewicht; die geistlichen Lieder sollten aber deutsch gesungen werden. An dieser Kirchenordnung sollen die Pfarrherrn nichts eignen Gefallens und Gutbedünkens ändern, denn die Geister der Propheten seien den Propheten unterthan, und Gott sei nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, daß alles ordentlich und züchtiglich zugehe. —

Um diese Zeit ergingen auch an Brenz wiederholt Rufe, durch die er für academische Lehrstühle gewonnen werden sollte. So wurde er 1542 nach Leipzig berufen durch Herzog Moritz; hernach nach Tübingen; aber er lehnte diese Rufe trotz dringender Zureden von verschiedenen Seiten ab, um in seinem Hall zu bleiben. Auch nach Mömpelgart, Nördlingen und anderen Orten wurde er begehrt oder doch sein Rath, welchen letzteren er allzeit redlich zu Nutz und Frommen Vieler und zur Beruhigung mancher streitsüchtigen Hitzköpfe gewährte.

So hatte der treue Mann eine geraume Zeit im Allgemeinen ruhig und unangefochten wirksam sein können für das Werk der Reformation. Da sollte auch für ihn die Zeit der Trübsal zur Prüfung seines Glaubens hereinbrechen.

In seiner unredlichen Weise hatte der Kaiser noch im Januar 1546 die Evangelischen zu einem neuen Gespräch, das in Regensburg neben dem Reichstage gehalten werden sollte, zusammengetrieben. Bei demselben war auch Brenz neben Schnepf, Bucer und Major. Auch hier war es Brenz gewiß, daß man leeres Stroh dreschen werde. Noch am 17. Februar, einen Tag vor Luthers Tode, schreibt er an diesen von Regensburg aus: „Die Gegner legen alles darauf an, selbst diejenigen Lehren wieder einzuführen, die schon zuvor von den Verständigen ihrer Partei verworfen worden sind". — Kaum war dieser Brief abgeschickt, da kam die Nachricht von Luthers Tode. Diese Nachricht mußte die Freunde Luthers auf's höchste erschüttern, da gerade damals die Erbitterung zwischen den Katholischen und Evangelischen so hoch gestiegen war, daß man jeden Augenblick den Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Waffen in der Hand erwarten konnte. Diese tiefe Erschütterung spricht sich auch aus in einem Briefe, den Brenz an Amsdorf schrieb. „Wer wird

meinem Haupt Wasser und meinen Augen Thränenquellen geben," sagt er da unter Anderm, „daß ich beweinte nicht die Erschlagenen, sondern die Verlassenen der Tochter meines Volks! Aber Christus, wirst Du sagen, ist nicht gestorben; der lebt ja noch und sitzt zur Rechten des Vaters! Wohl; aber das erwählte Rüstzeug Christi ist uns entzogen. Der Eingang der Helden pflegt gemeiniglich der Vorbote schlimmer Ereignisse zu sein. Was sollen wir daher, da wir diesen heldenmüthigen Freund verloren haben, hoffen?"

Das Regensburger Gespräch brachte natürlich keinen Vergleich. Die Aussichten wurden immer drohender. Im Sommer desselben Jahres ließ Brenz seine Erklärung des Galater Briefes als ein Denkmal für Luther im Drucke erscheinen. Die Widmung des Werkes an Dr. Joh. Heß in Breslau schließt er mit dem ergreifenden Gebet, welches seine gesteigerten Befürchtungen deutlich erkennen läßt: „Wer sind unsere Widersacher? Es sind die Verfolger deines Namens und deiner Kirche. Wirst Du, Herr, ihr Vornehmen gelingen lassen? Nein, Du wirst es nicht thun, der Gottlose kann bei Dir nicht wohnen, Du hassest alle, welche unrecht thun, Du wirst zu Grunde richten Alle, die Lügen reden. Wir sind wohl unwürdig, Deine Herrlichkeit zu sehen, aber Du bist würdig, daß Dein Ruhm in der Welt offenbar werde. Wenn Du aber uns jetzt verlässest, werden nicht die Gottlosen sagen: Wo ist ihr Evangelium? wo ist ihr Christus? Konnte Christus sie nicht im Kriege erretten, wie sollte er sie im Tode erhalten? Darum, barmherziger Gott, verherrliche Deine Macht, und wie Du gesagt hast, rufe mich an in der Noth, so will ich dich herausreißen und zu Ehren machen, so höre auch uns, die wir Deinen Namen anrufen, durch Deinen eingebornen Sohn, unseren Erlöser, Jesum Christum, Amen!" —

Das erwartete Unglück kam. Der schmalkaldische, für die Protestanten so unglückliche Krieg brach aus. Schnell und leicht besetzte der Kaiser Süddeutschland und im Monat December 1546 rückten seine Truppen in Hall ein. Die unerbittlichen Thatsachen hatten damals die Ansichten des Brenz in Betreff geduldigen Leidens aller kaiserlichen Maßnahmen geändert. Er hatte dem Markgrafen von Brandenburg nicht bloß zugegeben, es sei zulässig, dem Kaiser die Hülfe zu verweigern, sondern auch sich gegen kaiserliche Gewaltschritte zu vertheidigen für erlaubt erklärt. Das Alles war begreiflich nicht verborgen geblieben, und Brenz galt für einen bitteren Gegner kaiserlicher Autorität. Als die kaiserlichen Truppen in Hall eingerückt waren, mußte Brenz flüchten und seine Papiere, Briefe und Predigten denen überlassen, die sein Haus besetzten. Er selbst

erzählt über diese Vorgänge in einem Briefe an Major in Wittenberg unter Anderm Folgendes: „Nach dem Abzug des verbündeten Heeres, nachdem der Kaiser Nördlingen, Dinkelsbühl und Rotenberg wieder in seiner Gewalt hatte, mußten auch unsere Bürger sich ergeben. Der Kaiser kam gnädig zu uns, und weil mein Haus, sowie die Häuser der übrigen Kirchendiener, nach dem Herkommen von der Beherbergung der Soldaten frei waren, so glaubten wir unsere Sachen und Schriften nirgends sicherer, als in unseren eigenen Häusern, wie denn auch andere Leute manche ihrer Habseligkeiten bei uns niederlegten. Allein gleich bei dem Einzug des Kaisers drangen, während ich vom Hause abwesend war, einige Trabanten in unsere Gasse und brachen überall die Thüren auf, wo man sie ihnen nicht öffnete. Als ich nach Hause kam, sah ich, daß gerade die Trabanten mit Händen und Füßen, ja mit Hellebarden gegen die Thür meines Hauses stießen. Einer von ihnen, der mich für den Besitzer des Hauses hielt, setzte mir die Hellebarde auf die Brust und drohte, mich zu durchbohren, wenn ich nicht sogleich öffnen würde. Ich öffnete, und sie folgten mir, ich weiß nicht, wie viele. Ich setzte ihnen zu essen und zu trinken vor, was ich hatte. Indessen warf ich meine Schriften und Briefe in die mit Schlössern versehenen Pulte. Als aber nun die Trabanten anfingen zu lärmen, schickte ich die Meinigen aus dem Hause und folgte ihnen bald nach, indem ich das Haus mit allen Geräthschaften den Trabanten überließ. Tags darauf kam ein spanischer Bischof mit seinem Gefolge und seinen Eseln, jagte die Trabanten hinaus und nahm selbst Besitz von meinem Hause, das ich jetzt nicht mehr betreten durfte. Der Bischof machte sich alsbald über meine Bibliothek her, ließ die Schreibpulte aufbrechen und fing an, alle Papiere und Briefe, von denen er einige auf den Boden warf, zu durchsuchen. Unter diesen fand er auch mehrere Briefe von Freunden an mich und die Concepte einiger von mir über den gegenwärtigen Krieg geschriebene Briefe, die mich in die größte Gefahr brachten, außerdem einige Predigten über diesen Krieg: daß nämlich die Vertheidigung nicht ungerecht und keine Verletzung des Glaubens sei; denn wir könnten sonst Gott in diesem Kriegszug nicht um Hülfe anrufen, was ich der Gemeinde auseinandersetzen mußte. Die Sache wurde an den Kaiser gebracht, und zwar, wie es so zu gehen pflegt, entstellt und vergrößert. Die Gefahr nöthigte mich, zuerst Schlupfwinkel in der Stadt aufzusuchen." (Er versteckte sich erst auf einem hohen Thurm in der Stadt.) „Da aber der Rath mich nicht schützen konnte, so drangen meine Freunde in mich, die Stadt zu verlassen, um mir und ihnen aus der Noth zu helfen. — Ich verließ

daher die Stadt am Thomasabend, und ließ mein Weib und meine sechs Kinder, mit aller meiner Habe, die ich schon für verloren achtete, zurück. Ich hatte aber fremde Kleider an, und zwar mehr schmutzige Lumpen, als ordentliche Kleider, irrte die ganze Nacht auf den Feldern umher, nur mit einem Begleiter und kaum gegen die heftige Kälte geschützt. Du kannst Dir denken, dieses Herumirren war mir bitterer als der Tod." — „Mein Muth ist allerdings durch Gottes Gnade noch ungebrochen. Wenn mich aber nicht das Schicksal der Meinigen — denn um sie bin ich sehr besorgt — bekümmerte, so müßte ich von Eisen sein, und wie könnte ich sonst den Herrn um ihre Rettung anflehen! Ich bin entblößt von aller menschlichen Hülfe und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll. Aber ich zweifle nicht, je mehr ich zerschlagenen und gedemüthigten Herzens bin, desto näher ist mir der Herr, der Allem noch einen glücklichen Ausgang verleihen wird. Ich werde auch ferner noch tragen können, was mir zugeschickt wird." — „Während ich dies schreibe, verweilt der Kaiser noch in Hall, und ich befinde mich sechs bis sieben Meilen weit entfernt in einem Schlupfwinkel unter freiem Himmel in Erwartung einer Nachricht von meiner Familie und Habe." —

Ende 1547 oder Anfang 1548 kehrte Brenz im Vertrauen auf den Herrn nach Hall zurück. Er konnte sich aber nicht sicher daselbst fühlen. Die Stadt war von Italienern besetzt. Der Herzog von Würtemberg hatte dem Kaiser fußfällig Abbitte thun müssen. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren des Kaisers Gefangene, nachdem der Kaiser den schmalkaldischen Krieg im Norden Deutschlands ebenso glücklich wie im Süden beendigt hatte. Mit banger Besorgniß sah man den Dingen, die kommen würden, entgegen. Nach mancherlei Verhandlungen kam das sogenannte Augsburger Interim (einstweilen) zu Stande, eine Vereinbarung und Verordnung, wie es einstweilen (interim), bis das zu erwärtende Concil feste Zustände geschaffen haben würde, im Geistlichen gehalten werden sollte in deutschen Landen. Dieses traurige Machwerk hatte einen Protestanten, Agricola, den kurbrandenburgischen Hofprediger, und zwei Katholiken, einen strengen, Michael Helding, und einen gemäßigten, Julius Pflug, Bischof zu Naumburg, zu Urhebern, und in demselben war allerdings den Protestanten Einiges nachgegeben, das Wichtigste aber genommen. Dieser Versuch, Einheit des Glaubens und des Gottesdienstes in Deutschland herzustellen, konnte begreiflich kaum irgendwo aufrichtige Billigung finden; bitteren Spott zog er sich aber genug zu. Brenz sprach sich überall unumwunden gegen „den kaiserlichen Götzen Interim" aus und zog sich dadurch bald neue Verfolgung zu.

Der Kardinal und kaiserliche Kanzler Granvella sandte einen eignen Commissär nach Hall mit dem Auftrag, Brenz gefangen zu nehmen und nach Augsburg zu liefern. Durch eine wunderbare Fügung erhielt Brenz jedoch noch rechtzeitig davon Nachricht. In der Rathssitzung, in welcher der kaiserliche Commissär seinen Auftrag kund that, nachdem er durch einen Eid den Räthen Stillschweigen über die Sache auferlegt hatte, war ein Rathsherr, Philipp Büschler, unbemerkt in die Rathsstube getreten, nachdem die anderen Rathsherrn bereits den Eid geschworen hatten. Dieser ließ gleich nach der Sitzung an Brenz einen Zettel abgehen mit den Worten: fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime! (fliehe, fliehe, Brenz, so schnell als möglich!) Sein Freund Isenmann brachte Brenz diesen Zettel am Johannisabend, den 24. Juni, als dieser eben mit den Seinigen und einigen Freunden zu Tische saß, um seinen Geburts- und Namenstag zu feiern. Eilig ohne die Ursache zu sagen, stand er auf und verließ mit Isenmann das Zimmer. Unter dem Thor begegnet ihm der kaiserliche Commissär. „Wohin, Brenz?" fragt er. — „Zu einem Kranken", ist die Antwort. — „Speiset doch morgen bei mir", meint der kaiserliche Häscher. — „So Gott will, ja;" erwiderte Brenz. Damit konnte er unaufgehalten weiter gehen und in die Wälder fliehen voll Sorge um sein krankes Weib und seine Kinder, die er in der Gewalt der Feinde lassen mußte, und mehr noch besorgt um seine Kirche, in der nun die Messe wieder eingeführt wurde, nachdem er 25 Jahre lang das Evangelium darin gepredigt hatte.

Die Spanier und Italiener zogen zwar bald, nachdem sie in Hall überall das Interim eingeführt hatten, wieder ab, aber an eine Rückkehr des Flüchtigen war nicht zu denken, da der Rath ihn nicht zu schützen vermochte. Am 15. September schrieb er sein Abschiedsschreiben an den Rath und empfahl dem Schutze desselben sein Weib und seine Kinder. Er hätte damals verschiedenen ehrenvollen Anerbietungen vom Auslande her folgen können. Straßburg, Magdeburg, der Herzog Albrecht von Preußen, der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg, der Erzbischof Cranmer in England hätten ihn und seine Dienste gern gehabt. Aber seine Blicke waren längst auf Würtemberg und dessen Herzog Ulrich gerichtet, der sich, wie er schrieb, „so fürstlich, christlich und treulich seines Elendes angenommen habe."

Herzog Ulrich ließ ihn in ein schönes Versteck bringen, auf die Burg Hohenwittlingen bei Urach, und als er auch dort nicht mehr sicher war vor den kaiserlichen Nachstellungen, schickte er ihn nach Basel, wo er mit dem nachherigen Herzog Christoph von Würtem-

berg zusammentraf und dessen Zuneigung in dem Maße gewann, daß er des Brenz beide Töchter an seinen Hof in Mömpelgard nahm, als die Trauerkunde von dem Heimgang seiner Gattin kam. Die verwaiste Lage der Seinen ließ dem Vater jetzt keine Ruhe. Er eilte trotz allen Gefahren nach Stuttgart, wohin er die übrigen Kinder bringen ließ. Die Feinde hörten aber von seinem Aufenthalt daselbst, und neue Nachstellungen begannen. Herzog Ulrich rieth ihm, sich zu retten, ihm selbst aber seinen Zufluchtsort nicht zu nennen. Wiederum ward er wunderbarlich gerettet. Mit einem Laib Brot unter dem Arme ging er, wie die Sage unter dem Volke geht, in der Nacht in ein noch offen stehendes Haus der oberen Stadt, und verbarg sich unter dem Dach hinter einen Holzstoß. Man durchsuchte 14 Tage lang sämmtliche Häuser seinetwegen. Während dieser ganzen Zeit durfte er sich nicht hervorwagen und hätte verhungern müssen, wenn nicht jeden Tag eine Henne die Treppe hinaufgekommen wäre und in seiner Nähe ein Ei gelegt hätte, mit dem er sein Leben fristete, bis die Spanier abzogen und er sich dem Herzoge wieder zeigen durfte.

Dieser schickte ihn zunächst auf die Burg Hornberg auf den Schwarzwald, wo er, wie weiland Luther auf der Wartburg, unter dem Namen eines Vogts Engster ein volles Jahr zubrachte, den Leuten dort ein Räthsel wegen seines frommen, bei einem Vogt selten anzutreffenden Wandels. Im Herbst 1550 rief ihn der Herzog nach Urach, wo sein Freund Hermann die Stadtpfarrstelle erhalten hatte. Da er aber dort nicht sicher genug war, zog er sich auf ein Jahr zurück in den abgelegenen Alport Mägerkingen. Im September 1550 verehelichte er sich zum zweiten Male mit der Tochter Isenmanns, Katharina, mit der er bis zu seinem Tode in der glücklichsten Ehe lebte und die ihm 12 Kinder gebar. Jetzt sollte es mit der Zeit der Noth ein Ende nehmen und auf's Neue sich für Brenz eine segensreiche Wirksamkeit in Würtemberg eröffnen.

Herzog Ulrich war am 6. November 1550 gestorben und sein Sohn Christoph zur Regierung gekommen. Dieser war unserm Brenz wie bereits erwähnt, begeistert zugethan, und zugleich durch seine harte Jugend gestählt und zum thatkräftigen, unerschrockenen Manne herangereift, wohl vorbereitet zur Rettung seines gesunkenen Landes und zur Befestigung des Reformationswerkes.

Herzog Christoph rief Brenz sofort zurück in seine Nähe nach Sindelfingen bei Stuttgart und hier eröffnete sich für denselben eine volle und bedeutende Thätigkeit. Das Concil zu Trient war nach längerer Pause 1551 wieder eröffnet worden. Die Frage, ob die

Evangelischen es beschicken sollten, war wichtig. Brenz mußte namentlich hierin dem Herzoge mit seinem Rathe dienen. Er meinte freilich, das Concil werde ein Verhör werden, wie Kaiphas Christum, die Hohenpriester Petrus und die andern Apostel verhört haben. Doch könne es scheinen, wenn man es nicht beschicke, als scheue man mit dem evangelischen Glauben an's Licht zu treten, oder als verachte man in Ungehorsam das Concil. Man sollte daher mit einer einfachen Protestation ein offenes Bekenntniß der reinen Lehre verbinden. Er selbst arbeitete dann mit 10 andern würtembergischen Theologen das „würtembergische Bekenntniß"(Confessio wirtembergica)aus, welches Melanchthons und der sächsischen Theologen Billigung erhielt und sammt der späteren Kirchenordnung bis auf den heutigen Tag die Grundlage der würtembergischen Kirche bildet. In Trient hatte man freilich mit dieser Confession nichts ausgerichtet, obschon Brenz selbst auf kurze Zeit mit einer zweiten Gesandtschaft des Herzogs dort war. In Würtemberg selbst sollte sie aber bald von der höchsten Bedeutung werden.

Der Kurfürst Moritz von Sachsen hatte nämlich durch sein unvermuthetes und rasches Vorgehen dem Kaiser Karl V. den Passauer Vertrag abgerungen, 1552, in Folge dessen kaiserliche Majestät den Protestanten wieder freie Bewegung gestatten und sein erzwungenes Interim dran geben mußte. Herzog Christoph hatte bereits gleich nach seinem Regierungsantritt heimlich und vorsichtig auf die Beseitigung des Interim hingearbeitet, und ging nun seit dem Passauer Vertrag kräftig an's Werk, das Land von dem papistischen Unwesen gänzlich zu reinigen. Die Messen hörten allenthalben auf und die Interims-Geistlichen wurden durch Bekenner des Evangeliums ersetzt. In Stuttgart wurde durch den Tod des Propstes der Stiftskirche, eines katholischen Prälaten, diese höchste geistliche Würde des Landes vacant, und nach dem Willen des Herzogs Brenz dazu berufen. Der rechte Mann war damit in den rechten Platz gekommen und konnte seinen amtlichen Einfluß fortan dazu verwenden, die Kirche Würtembergs auf Grund des göttlichen Worts zu ordnen. Daneben war und blieb Brenz der treue Rathgeber seines Fürsten, der ihn allzeit mit dem höchsten Vertrauen beehrte.

Nach einander erschienen nun eine Reihe einzelner Ordnungen und Gesetze, Ehe-, Armenkasten-, Visitations-, Kloster-Ordnung u. s. w. 1559 wurden dieselben zusammengefaßt in der großen Kirchenordnung mit der Confession an der Spitze. Diese letztere stimmt wesentlich überein mit der Augsburgischen Confession, ist aber in den Lehren, die zwischen den Evangelischen und Katholischen streitig waren, bestimmter und vollständi-

zer. In demselben Jahre noch erschien Brenz's großer Katechismus, noch heute eine reiche Quelle der Belehrung und Erbauung.

Besonders sorgte Brenz auch für die Ausbildung der Prediger. Die Mönchsklöster wandelte er in Klosterschulen um, die später auf 5 beschränkt wurden. Aus Klostergütern wurde das Stift Tübingen gegründet und ausgestattet, welches die in den Klosterschulen erlangte Bildung weiter führte und das Studiren an der Universität ermöglichte und überwachte.

Auch für die Volksschulen sorgte Brenz treulich durch tüchtige Lehrer. Würtemberg wurde durch ihn das erste Land, in welchem das Volksschulwesen trefflich geordnet war.

Dabei blieb aber seine Thätigkeit auch nicht frei von Angriffen, und er hatte allerlei Kämpfe zur Linken und zur Rechten zu bestehen, in denen allen er aber seinen milden evangelischen Geist wie seine feste Gründung in Gottes Wort und besonnene Streitgewandtheit bewährte. Jetzt, wo die evangelische Kirche nach außen Ruhe erlangt hatte, entbrannten in ihrem eigenen Schoße die heftigsten Streitigkeiten, in denen man sich vielfach gegen den rechten christlichen Geist versündigte und es an der nöthigen Liebe und Weisheit fehlen ließ. Stürmischer und fleischlicher Eifer machte sich dagegen vielfach breit. Um so erquicklicher ist in diesen oft gehässig geführten Streitigkeiten eine so ruhige und besonnene Milde mit entschiedenem Ernst vereinende Persönlichkeit, wie Brenz. So hatte z. B. der Würtemberger Osiander, der beim Herzog Albrecht von Preußen Aufnahme gefunden, einen Streit über die Rechtfertigungslehre hervorgerufen, indem er die dem Menschen durch den Glauben einwohnende Gerechtigkeit Christi, nicht die zugerechnete, für die Ursache der Rechtfertigung erklärte. In diesem Streit wurde Brenz vom preußischen Herzog wiederholt zum Vermittler und Schiedsrichter aufgerufen. Er hatte erklärt, daß er Osianders Lehre mißbillige, daß es ihm aber scheine, er entferne sich weniger von der Lehre als von dem Ausdrucke Luthers, und hatte die gegnerischen theologischen Streithähne gewarnt, daß sie nicht durch ihre Bitterkeit allermeist die Gerechtigkeit verlieren möchten. Das zog ihm beide Parteien auf den Hals, und bald muß er sich gegen die Wuth der Königsberger, bald gegen die der Wittenberger wehren. Als man ihn später immer wieder in diese Streitigkeiten hineinziehen wollte, schrieb er: „Ich bin von solchem Abscheu gegen diesen giftigen Hader erfüllt, daß ich, so oft ich daran denke mich entweder eilig zum Gebet oder zu meinen Freunden wende, um diese Gedanken los zu werden."

Dabei gab er aber seine lutherische Ueberzeugung in keinem Stück preis, sondern stand mit ganzer Entschiedenheit zu dem, was er als Wahr-

heit erkannt zu haben sich bewußt war. Das zeigte sein Verhalten in den erneuerten Streitigkeiten über das Abendmahl, in denen er sich bestimmt zu der lutherischen Lehre bekannte, wiewohl er dadurch mit seinem alten Freunde Melanchthon in Zwiespalt kam. Indeß auch hier forderte seine Milde ihr Recht. Er beantwortete z. B. eine Schrift Andreäs über das Nachtmahl dahin: „Es wäre, nachdem so viele Jahre darüber gepredigt, geschrieben, gehadert und geschändet, hohe Zeit, das einmal zurecht zu setzen. Wollten wir je durch freundliche, holdselige Liebe nicht unseren Herrn Jesus Christus dienen, so sollten wir doch unsern öffentlichen Feinden nicht so viel zu lieb thun, daß wir ihnen durch unsere eigene Uneinigkeit zu ihrer giftigen Freude und Jubiliren Ursach geben. Doch, weil Christus sage, es müsse Aergerniß kommen und so gut sei, daß er nichts Arges zulasse, aus dem nicht etwas Gutes erwachse, so werden des Aergernisses Ursachen ihren Lohn empfangen, die rechte Lehre aber durch Gottes Gnade doch erhalten werden. Dessen wollen wir uns trösten und unsern Christo schuldigen Dienst mit allem Fleiße verrichten."

Bis an sein Lebensende nahm Brenz regen Theil an allen Ereignissen in der Kirche, ohne von seiner Milde und Mäßigung bei aller Treue gegen die erkannte Wahrheit abzuweichen. Und wenn er sich dadurch auch manche unberechtigten Anfeindungen und lieblose Urtheile, namentlich auch von Seiten der aufgeblasenen jüngern theologischen Kämpen für die „reine lutherische Lehre" zu Jena und Wittenberg zuzog, so wurde dadurch die Achtung und Ehrfurcht, die er im deutschen Vaterlande und im Auslande genoß, bei allen Besonnenen und Friedliebenden nur erhöht. Mit Freuden diente er mit seinem Rath, wo er konnte, und seine erfahrene und besonnene Stimme wurde weithin, selbst bis nach Frankreich und Italien gern gehört.

So verwendete er sich z. B. lebhaft für die bedrängten Waldenser, als gegen Ende 1556 der König von Frankreich gegen diese dem Herzog von Savoyen abgedrungenen Unterthanen ein Verfolgungsedikt ergehen ließ, das aufs Grausamste vollzogen wurde, und trug dazu bei, daß Herzog Christoph und seine protestantischen Verbündeten zu Gunsten der Waldenser und Reformirten eine Gesandtschaft an den König von Frankreich schickten, die aber freilich nichts weiter ausrichtete, als daß der König sie mit der höhnend stolzen Antwort abwies: er habe seine Unterthanen jederzeit billig gehalten; sie sollten zur Ehre Gottes und der Kirche ihr Leben verrichten, dann werde er nicht genöthigt sein, den Ernst gegen sie zu gebrauchen. — Noch lebhafteren Antheil nahm Brenz an den protestantischen Bewegungen in Frankreich, zumal der Herzog Christoph ein

Bündniß mit König Anton von Navarra beabsichtigte. Ein solch Bündniß erklärte Brenz freilich (1561) für bedenklich, da es dem Kaiser gegenüber leicht als Auflehnung erscheinen könne. Die Versuche, ein solches zu Stande zu bringen, scheiterten auch zum großen Theil an der calvinischen Richtung der französischen Reformirten, sonderlich ihres theologischen Führers Beza. Auch verschiedene Verhandlungen mit den Unterdrückern der französischen Reformirten, den Guisen, wegen besserer Behandlung der Protestanten, hatten nur leere Versprechungen ohne Abstellung der Verfolgungen zum Resultat, und wie sehr der Kardinal von Lothringen seinen „Vater Brenz" der höchsten Achtung versicherte, wie feierlich auch gute Behandlung der Protestanten versprochen wurde bei einer Zusammenkunft in Zabern, so war das doch nichts weiter als französisches heuchlerisches Blendwerk und Tücke; denn schon auf seinem Heimwege von Zabern ließ der Herzog von Guise 60 wehrlose Protestanten, die in einer Scheune bei Vassy zum Gottesdienst versammelt waren, schändlich niedermetzeln. Alle weiteren Bemühungen von Seiten des Herzogs Christoph, das Geschick der französischen Hugenotten erträglicher zu gestalten, scheiterten ebenso an der Hinterlist, Treulosigkeit und dem papistischen Fanatismus der französischen Machthaber.

Die evangelischen Bestrebungen für die Republik Venedig und für verschiedene slavische und rumänische Stämme, letztere besonders durch Verbreitung der Bibel, unterstützte und förderte Brenz, wie er konnte. Als der ehemalige illyrische Bischof Paul Vergerius, den Herzog Christoph in Tübingen angestellt hatte, sich in einer Zuschrift an die Republik Venedig zu derb ausdrückte, räth ihm Brenz zu größerer Milde mit den Worten: „Wer Vöglein fangen will, muß nicht mit Prügeln unter sie werfen." König Maximilian begünstigte diese evangelischen Bemühungen und schickte sogar Sebastian Pfauser, seinen Hofprediger, nach Stuttgart, um mit Brenz darüber zu berathen. Damals geschah es, daß Pfauser in der Stiftskirche Brenz vor einer ganz kleinen Zuhörerzahl predigen hörte und nach dem Gottesdienst sich befremdlich darüber äußerte, warum so wenig Leute der trefflichen Predigt angewohnt hätten. Beim Heimweg von der Kirche zeigte Brenz auf einen Brunnen und fragte: was wohl die schönste Tugend dieses Brünnleins sei? Da Pfauser keine Antwort fand, so sagte er: „er gibt stets Wasser, ob viel oder wenig kommen, aus ihm zu schöpfen; so muß es auch der Prediger des göttlichen Worts machen." — Die Protestanten in Baiern, die schwer von der Inquisition zu leiden hatten, ermahnte Brenz zur Standhaftigkeit im Glauben. An den Kirchenreformen in

Jülich und Braunschweig-Wolfenbüttel betheiligte er sich eifrig durch Correspondenzen mit den Herzögen, und dies war seine letzte reformatorische Thätigkeit nach außen. —

Neben dieser unermüdlichen Thätigkeit als Prediger und Aufrichter und Befestiger des evangelischen Kirchenwesens im eigenen Wirkungskreise und nach außen, war Brenz auch je und je ein sehr fruchtbarer Schriftsteller gewesen. Eine Menge kleinerer und eine bedeutende Anzahl umfangreicher Werke flossen aus seiner Feder. Einige davon haben wir im Verlauf seiner Geschichte genannt; die meisten sind aber nicht erwähnt. Es gehören dahin Erklärungen der meisten biblischen Bücher und zahllose Gutachten und Bedenken. Außerdem war seine Zeit und Kraft sehr in Anspruch genommen durch viele Amts- und Visitationsreisen, durch die von ihm selbst geleitete Erziehung seiner Kinder und später seiner Enkel, durch einen weit ausgedehnten Briefwechsel u. s. w. Ohne außergewöhnliche Geistes- und Körperkraft hätte er dieser staunenswerthen Thätigkeit nicht sich unterziehen können. Fast ununterbrochen genoß er einer guten Gesundheit. Sein Biograph Heerbrand berichtete in Betreff seines Aeußeren, er sei von hoher, schöner, heroischer Gestalt, seine Stimme tief und klangreich gewesen. Erst mit seinem 68. Lebensjahre hörte er auf zu predigen. Seine meist gediegenen Predigten schrieb er ausführlich, die meisten lateinisch. In ihnen findet sich treffliche Textauslegung und vielfache Berücksichtigung der Zeitverhältnisse. Auch aus der Profangeschichte zieht er vielfach Beispiele herbei zur Erläuterung der verkündigten Wahrheit, auch von Sprüchwörtern und volksthümlichen Redensarten Gebrauch zu machen, verschmäht er nicht. Meist sind seine Predigten kurz, einfach und schmucklos.

Seinem Hause stand er als ein rechter Hausvater vor. Gott hatte ihm eine zahlreiche Familie geschenkt. Sechs Kinder gebar ihm seine erste Frau, zwölf seine zweite. In seinen spätesten Lebensjahren hatte er außer seinen eigenen zum Theil noch unerzogenen Kindern, einen blühenden Kreis von Enkeln um sich, deren Erziehung er leitete. In seiner Haushaltung war er einfach, aber gastfrei und mildthätig. In Stuttgart war es ihm nach und nach gelungen, ein kleines Vermögen zu erwerben und sich ein kleines Gütchen zu kaufen, auf dem er die Sommermonate zubrachte. Manche glänzende Anerbietungen von Fürsten und Städten, wenn er in ihre Dienste treten wollte, hatte er ausgeschlagen und damit gezeigt, daß sein Herz nicht an Geld und Gut hing. Auch mochte er seinen lieben Herzog nicht verlassen. Er mußte den Schmerz über dessen Heimgang in die Ewigkeit, — Herzog Christoph starb im December 1568 — noch durchkosten und meinte damals: „Wie gerne hätte ich sein Leben mit dem

meinigen, ja mit Allem, was ich habe, erkauft, wenn es mit Gottes Willen geschehen könnte!“

Doch die Zeit seines Abscheidens war auch nahe. Gegen Ende des Jahres 1569 wurde er, während er an der Erklärung des 107. Psalmen arbeitete, vom Schlage getroffen und sank zusammen. Zwar erholte er sich von diesem Anfall wieder, aber seine Kraft war gebrochen. Donnerstag, den 17. August 1570, wurde er von einem Fieber mit heftigem Frost und Hitze befallen, wollte sich indeß nicht hinlegen, weil er nie ein Zärtling und Weichling gewesen. Da jedoch die Krankheit zunahm und die Kräfte sanken, ließ er am 31. August Morgens die Geistlichen von Stuttgart zu sich rufen, sprach ihnen ganz freundlich und väterlich zu und ließ, im Bette sitzend, sich den ersten Theil seines Testamentes vorlesen, das er im Sommer 1566, als die Pest in seiner Nähe ausbrach, aufgesetzt hatte. Dieser erste Theil des Testamentes, der auch für die Oeffentlichkeit bestimmt war, enthielt sein Glaubensbekentniß, während der zweite seine häuslichen Anordnungen betraf. Nach Verlesung dieses Testaments-Abschnittes erklärte er tapfer und rund, dabei sterben und genesen zu wollen. Dann empfing er mit besonderer Freudigkeit das heilige Abendmahl nebst seiner Familie und allen anwesenden Geistlichen, und ermahnte diese nochmals zu christlicher Beständigkeit und Einigkeit. Während der folgenden 10 Tage lag er still, ohne eine Klage von sich zu geben. Am 10. September, Abends sechs Uhr, fiel er in einen tiefen Schlaf, der bis zum nächsten Morgen drei Uhr währte, wo ihn, was die Aerzte befürchtet, ein Schlag rührte. Er blieb betäubt bis Mittag. Als er erwachte, hörte er das apostolische Glaubensbekenntniß, das ihm ein Geistlicher vorlas, und antwortete auf die Frage, ob er in diesem Glauben sterben wolle, deutlich „ja.“ Nachher sprach er kein Wort mehr. Ohne allen bemerkbaren Kampf entschlief er Mittags, ein Uhr. Am 12. September wurde er in der Stiftskirche begraben. In der Nähe der Kanzel, zwischen zwei Grafen, wurde die Leiche eingesenkt. Der Entschlafene hatte sich selbst noch diese Stätte ausgewählt und zu Jacob Andreä gesagt: dort soll mein Grab sein, damit, wenn etwa nach der Zeit Jemand von dieser Kanzel eine Lehre verkündigen sollte, entgegengesetzt der, die ich meinen Zuhörern vorgetragen, ich mein Haupt aus dem Grab erheben und ihm zurufen kann: du lügst! —

Die Sacristei der Stiftskirche zu Stuttgart bewahrt das einzige Denkmal, das Brenz gesetzt ward, eine hölzerne Gedächtnißtafel mit seinem in Oel gemalten Brustbild, darunter die (lateinische) Inschrift: Johann Brenz, seiner Abstammung nach ein Schwabe, geboren zu Weil, der hochberühmte Gottesgelehrte, Propst zu Stuttgart, Rath der durchlauchtigsten

Herzoge zu Würtemberg, einer der ersten Wiederhersteller der gereinigten Kirche. Die prophetischen und apostolischen Schriften hat er auf hohen Schulen, in Predigten, auf Reichstagen und durch gründliche Werke erläutert und vertheidigt, des Bekenntnisses wegen standhaft die Verbannung erduldet, mit seinem Rath die Kirche und das gemeinsame Vaterland unterstützt, durch sein unbescholtenes Leben seinem Stand Ehre gemacht. Nachdem er in dieser seiner Laufbahn über 50 Jahre zum großen Nutzen der Kirche gearbeitet, ist er sanft in Christo entschlafen und unter größter Trauer aller Frommen hier begraben worden, den 11. September 1570, nachdem er sein Leben gebracht auf 71 Jahre 2 Monate 17 Tage. —

Unter dem Bilde ist noch zu lesen:

Brenz durch Rede und Schrift, durch frommen Glauben, Geradheit
Hochberühmt; dies Bild stellet sein Antlitz Dir dar.

Ein besseres als dieses hölzerne Denkmal des treuen Zeugen ist aber die ganze würtembergische Kirche, welcher er seine edelsten Kräfte widmete und ihr dadurch das Gepräge gab, das sie bis heute nicht verleugnet.

A. B.

Guter Rath.

Wie zum Frieden du kommest, fragst Du, mein Freund?
Bedenke nur täglich drei Dinge, die hinter Dir liegen:
Das unterlassene Gute, begangenes Böse,
Vergeudetes Leben, ewig verlorene Zeit.

In Deiner Gegenwart sieh auf drei andere Dinge:
Unruh des Herzens und Thränen, thörichtes Mühen,
Endloser Widerstreit, da das Erlangte Dich reut.

In Deiner Zukunft dräut Dir die grausige Dreizahl:
Tod, der Dir nahe, Gericht, das nicht ferne, und darnach
Frucht Deiner Saaten: ew'ge Verdammniß und Noth.

D'rum fleh' zum Erbarmer mit Reu' und thränenden Auges,
Daß er Dir gnädig verleih', der Du im Blute da liegst,
Selige Dreizahl: Vergebung, göttlichen Frieden,
Ewige Wohnung, die Jesus bereitet für Dich.

F. W.

Gesegnet sei dir beides, Schmerz und Lust,
Und jedes Werk, das du vollenden mußt;
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmuth, Langerweile.

Zum Ziele.

(Erzählung von F. W.)

Im schönen Süden des alten Vaterlandes lebte und wirkte vor etwa 40 Jahren ein wackerer Lehrer. Er war von einer namhaften Stärke in den Wissenschaften und seines Faches kundig in der Lehrweise, dazu von glücklicher Lehrgabe. Aber er war ein Mann von einfachen Sitten und offenem Wesen, der es verschmähte, durch äußerlichen Schein sich bei thörichten Menschen irgendwie in den Vordergrund zu drängen. Daher war er dem geistlichen Director in der Schule, an welcher er wirkte, täglich ein Dorn im Auge und ein Stein des Anstoßes. Denn bei diesem stack die Gelehrsamkeit vornehmlich in der eigenen Schätzung und Anmaßung, und in vergelbten Papieren, welche zumeist bezeugten, was er nicht wußte; und seine Frömmigkeit erglänzte leider nur zweifelsohne von seinem sehr glatten Gesichte, und quoll ihm aus jeder Bewegung seines gewichtigen Körpers. Wie es denn so im Menschenleben geht, so ging es auch hier. Eines Tages erhielt unser Lehrer einen Fußtritt von seinem Director. Aber bewahre! nicht mit dem Absatze. Denn das hätte auch seinem geistlichen Charakter ja leicht eine zu große Erschütterung verursachen können, daß dieser von seinem Menschen wie loser Mörtel abgefallen und etwas sehr Ungeistliches zu Tage getreten wäre. Besagter Fußtritt kam in der Gestalt eines umfangreichen Schreibens von der vorgesetzten Behörde und enthielt nichts mehr und nichts weniger als die Versetzung des Lehrers nach einer benachbarten Stadt, und zwar war ausdrücklich bemerkt, in Folge seines Wesens, das der nöthigen Würde und Salbung entrathe.

Mit jener Gelassenheit, welche ein gutes Gottvertrauen einem Menschenkinde gibt, das schon in mancher Noth die starke Hand des gnädigen Gottes erfahren, las der Lehrer den Erlaß. Aber den bestimmten Termin des Wegzuges konnte er doch nicht einhalten; denn seinem kranken Weibe war der Schrecken in den schwachen Leib gefahren, daß es todtkrank wurde. Zwar hatte ihr Mann selten, und dann nur in dunkeln Andeutungen über sein Leid gesprochen; aber das Schreiben von der Behörde war — wie man sagt durch einen Zufall, und gewiß gegen den Willen ihres fein fühlenden Mannes — ihr zuerst zu Gesichte gekommen; — und nun grämte sich das arme Weib, das ihren Mann unsagbar liebte, schier zu Tode. Sie wurde alle Tage kränker und bläßer, und nach ein paar Wochen starb sie, wie der Docter sagte, an gebrochenem Herzen. — Aber warum erzähle ich Dir, Leser, von der armen Frau und ihrem Tode? Schon damals kümmerten sich die Leute ja nicht besonders darum; es war ja nur eines einfachen Lehrers Weib; die großen Geister der kleinen Stadt hatten Wichtigeres zu thun. Nur ihr Mann war darum bei dem Tode gegenwärtig; nur er sah in das angstvolle Gesicht der Kranken, wie sie in der Hitze des Todesfiebers ihre Arme um ihren Mann schlang, und schrie und seufzte und betete. — Und dann war alles aus und vorüber gewesen.

Der Herr Director und die Behörde waren ja von all' dem Jammer nicht berührt worden und wußten nichts davon, wollten es auch nicht wissen. Sie setzten ihr Werk fort und durch; und nach den paar Trauerwochen zog der Lehrer mit seinen zwei Kindern fort, die nichts von dem Elend des Vaters wußten, weil sie noch nichts vom Tode wußten, und meinten, sie gingen mit dem Papa der Mutter entgegen, die über Land gereist wäre. Der Vater aber zerdrückte die Thränen seines gramvollen Herzens mit Gewalt in den Augen und erzählte seinen Kindern, die er beide auf seinen Schoß gesetzt hatte, von dem schönen Lande, dahin die Mama gereist wäre; und ließ sie zum Fenster der Kalesche hinaussehen, in der sie der neuen Heimath entgegenrumpelten. Die beiden Mädchen wurden aber allgemach müde von all' dem Sehen, Fragen und Schaukeln. Sie lehnten mit ihren Köpflein an der Brust des Vaters und entschliefen sanft und fest, wie vormals auf der Mutter Schoß, die sie nun hülflos verlassen und Waisen hatte werden lassen.

Doch still, ihr Kindlein, schlaft nur sanft weiter, hoch oben wacht des Vaters Auge; Er wird euch behüten, und durch Nacht und Dunkel, durch Sünde und Irrthum euch bringen zu der ewigen Heimath, da Er, unser Heiland, uns Vater und Mutter sein wird in Ewigkeit.

Der Vater aber saß eine Stunde des endlosen Tages um die andere in dem elenden Gefährte, in dem Heumann, sein Fuhrmann und Gevatter, ihn mit seinen Kindlein um ein Billiges nach Streithausen in die neue Stelle fuhrwerkte. Er hatte in jedem seiner Arme eins seiner Kindlein, und war den ganzen Abend wach, stets besorgt, daß er nicht mit seinem eigenen Körper einmal wider Vermuthen plötzlich gegen die Wand des Wagens stieße und so seinen Kindlein ein Stoß widerführe und sie sich weh thäten, ja wohl aufwachten und weinten. —

Denn der Vater war auch schier wie ein Kind und unbeholfen; die Mutter hatte auch für ihn alles stets besorgt; und sie hatte ihn immer gepflegt wie ein Kind, ob er wohl ihr Mann war und ihr Herr, an dem sie mit großer Verehrung und Liebe emporschaute.

* * *

Herr Falk, unter diesem Namen will ich nämlich dem geneigten Leser unsern Lehrer vorstellen, hatte sich so nach und nach in Streithausen ein wenig eingerichtet und zurechtgefunden. Als er bei Nacht und Nebel mit todtkrankem Herzen, schwachem Leibe und den beiden Kindern im Arme aus dem Wagen auf die Treppe seiner Amtswohnung gestiegen war, da hatte er eine zahlreiche Gesellschaft auf dem Flur derselben vorgefunden. Manchen von ihnen war es doch wehmüthig um's Herz geworden; denn sie wußten schier nicht, wen sie bedauernswerther finden sollten, die verwaisten Kinder, die aus dem Schlafe aufgeschreckt voll kindischer Angst in die fremde Welt hineinschauten und bitterlich zu weinen begannen, oder den Vater, der seine Kinder an sich drückend über die Versammlung hinsah und die Bewillkommnungsworte des Geistlichen anhörte als ob

das Alles nur ein Traum sei. Als dann eine Pause eintrat, stellte er das größere seiner Kinder auf die Erde, das kleine, welches sich an seiner Brust wieder eingenestelt hatte und sanft schlief, behielt er auf seinem Arme. Er trat ein wenig vor und beantwortete die gehörten Empfangsworte, dankte für die Rücksicht und versprach in kurzen, anspruchslosen Worten sein Mögliches zu thun, um den Pflichten seines Amtes und den Erwartungen der hochwürdigen Herrn und Schulvorstände zu entsprechen.

Dann empfahl sich die ganze Behörde nebst Anhängsel, und der Vater sah sich nun allein in seiner Dienstwohnung. Rathlos und bis zum Tode betrübt blickte er in die Tiefe des alterthümlichen Gemaches und es deuchte ihm, daß aus dem dunkeln Hintergrunde die engelfreundlichen Augen seiner verstorbenen Frau ihn anblickten. „O, Du Liebe, Du Gute!" rief er in schmerzlicher Wallung der Seele, „wie konntest Du mir das Leid anthun und mir so wegsterben!" — „Horch, Papa; da kommt Jemand;" sagte da das Kind. Und in der That, schnelle Schritte wurden auf dem Gange hörbar, gewichtiges Klopfen an der Thür ertönte und eine starke, energische Frau trat ein. „Nehmen Sie's nicht übel, Herr Lehrer, daß ich so spät und eilig daherkomme. Bin die Wirthin zum „Goldenen Lamm' grad über die Straße. Kommt mein Mann heim (er gehört mit zu dem Schulvorstand) und erzählt da von den beiden kleinen Würmern, die sie mitgebracht hätten. Das kann doch keine ehrliche Christenseele sein, die da nicht zuspringt und hilft. Nun bitte ich schön, Herr Lehrer, nehmen Sie's einer einfachen Frau nicht übel; aber geben Sie mir die kleinen, unschuldigen Engel. Hab' noch von unserm Kleinsten, dem Fritz, der in Ulm bei der Artillerie dient, die Wiege und all' sein Kinderzeug. Ich will Ihnen die Nacht und ein paar Tage die Kleinen besorgen, bis Sie sich eingerichtet haben. — Ja, Herr Lehrer, geben Sie mir die Kinder nur; die sollen keine Noth leiden!"

So sprach in Hast und eindringlich die Wirthsfrau und trat dabei auf die kleine Julie zu, die mit großen Augen die Frau angesehen hatte und des Vaters Rockzipfel festhielt. „Komm, mein liebes Kindchen", sagte die Frau mit freundlichem Lächeln auf ihrem stattlichen Gesichte. Folgte das Kind einem unbewußten Zuge seines Herzens oder dem duftenden Bretzel, den ihm die freundliche Frau entgegen hielt? Wir wissen es nicht. Kurzum, es ließ sich willig von der Frau an die Hand nehmen, und biß vergnügt in das appetitliche Gebäck.

Die Frau wandte sich um, öffnete die Thür und rief mit lauter Stimme in den Gang hinein: „Susanna, geh und hole den Korb, und bring auch den Schoppen Rothen, der auf dem Tisch steht." — Dann ging sie wieder in das Zimmer. So recht mütterlich besorgt sagte sie zu dem Manne: „Sie haben mir zwar noch keine Antwort gegeben. Aber, lieber Herr, ich sehe schon, wie es mit Ihnen steht. Da setzen Sie sich auf das Sopha. Uns können Sie trauen, und die Kinder will ich Ihnen verwahren wie meine Augäpfel." — Die Magd Susanna brachte den Korb; die Frau breitete ein schönes, weißes Tuch über den Tisch und setzte ein Abendbrod und das Schöpplein Rothen darauf. Dann nahm sie das schlafende Kind sorgsam aus dem Arme des Mannes, schlug ihre große,

weiße Schürze über dasselbe und reichte ihre große Hand dem Lehrer zum Abschiede, der da still saß und Alles geschehen ließ. Und aus seinen Augen stahlen sich große Thränen und rollten still in seinen Bart. „Nun, gute Nacht, Herr Lehrer; Sie müssen nicht verzagen; sind Sie doch ein Christ! Kommen Sie morgen früh herüber, wenn's Tag wird. Wir fahren morgen Heu ein; da müssen wir mit dem Tage auf sein. Dann will ich Ihnen Ihre Kinder zeigen." — „Gute Nacht, gute Frau; ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll." — „Ist schon recht, Herr Lehrer; das versteht sich ja ganz von selbst; es ist ja Christenpflicht."

Während der vereinsamte Mann todtmüde und doch gefaßt sich bald auf das Lager hinstreckte, und nach den macherlei Erlebnissen des Tages ein besänftigender Schlaf ihn der Wirklichkeit entrückte: nestelte die Lammwirthin an der Wiege und einem Kinderbettlein, die sie bei dem altväterlichen Ehebette aufgestellt hatte; summte die Kleinen in den Schlaf und suchte dann selbst die Ruhe. „Frau", sagte der Lammwirth, „unser Pfarrer hielt eine Predigt; aber ich habe Namens des Vorstandes auch eine Rede gehalten. Die war schön; ich hab' sie unlängst in einer alten Zeitung gefunden. Soll ich sie Dir noch einmal hersagen?" — „Schlaf nur, Peter!" sagte die Frau, legte die Hand auf den Mund und sah mit energischem Kopfschütteln auf die schlafenden Kinder. —

Der Schreiber einer Geschichte befindet sich immer in der merkwürdigen Lage, Alles von den vorkommenden Personen zu wissen. Für unseren Fall kann ich dem geneigten Leser die beruhigende Versicherung geben, daß alle Personen, betheiligte und unbetheiligte, in ganz Streithausen diese Nacht ruhig und sanft durchschliefen. Die Einen wurden von freundlichen Bildern eines guten Gewissens und rechten Handelns im Schlafe umwoben; die Andern fanden hohen Lohn, daß sie als Redner sich heute erwiesen und vor Menschen geglänzt hatten. Ist das Christenthum eigentlich eine That, oder eine Gesinnung, oder Beides, nachdenklicher Leser?

Der Morgen war schon ein wenig aus dem Dämmern in's Tagen vorgeschritten, als der Lehrer aus der Thür seines Hauses auf die Straße trat. Die Lammwirthin stand an dem großen Heuwagen, der eben seine zweite heutige Fahrt nach den Wiesen antreten sollte, und nickte froh und verschlagen ihrem Manne zu, der sich vor den Augen seiner Ehehälfte mit kühnem Schwunge über das eine Hinterrad hinauf arbeitete, eine anerkennungswerthe Leistung ehelicher Ritterlichkeit bei seiner gewichtigen Person, an der die Lammwirthin das Meisterstück ihrer guten Naturalverpflegung und Sorge besaß. Mit stolzem und gerührtem Blicke sah sie ihrem Eheliebsten und dem dahin rasselnden Wagen nach. Aber plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit zur Seite gelenkt. „O, mein Papa, mein Papa!" jubelte Julie, ließ die Hand der Frau los und sprang über die Straße in die Arme des sie auffangenden Vaters.

* * *

Die Tage kamen und gingen, und sie waren sich fast alle gleich. Der Vater lebte sich nach und nach in sein Amt ein und in die neuen Verhältnisse. Man

sprach wenig von ihm in der Gemeinde, und das Wenige war freundlich und anerkennend. Er war milde mit den Kindern und doch gründlich in seinem Unterrichte. Dazu verstand er es, durch die Klarheit seines Wesens und die Einfachheit seiner Rede die Schüler zu fesseln, ihre kleinen Unarten zurückzudrängen und die lebhaften Geister zu zügeln. Nicht daß er in die neulich aufgekommene kindische Vertraulichkeit mit seinen Schülern verfallen wäre, die in einfältigen Reden, Lachen und Sprüngen das „ein Kind werden" des Herrn Jesu setzt; sondern er war und blieb der ernste Mann, der heiter lächeln konnte und wieder ernst darein schaute, nicht nach eigener Stimmung oder Laune, sondern je nach Zeit und Stunde und dem Thun seiner Kinder. — Gewiß ist die Thätigkeit eines Lehrers dann die rechte und erfolgreiche, wenn über seine Arbeit nichts Auffallendes, Neues als Gerede unter die Leute kommt. Gerade so, wie im Allgemeinen die Fürsten die besten gewesen sind, über die in den Blättern der Geschichte das Wenigste berichtet wird; denn wenn diese auch nicht durch Kriege für ihren Ruhm gesorgt haben, und bei einem einfachen, rechtlichen Leben keine fesselnden Hof- und Staatsactionen und Intriguen die Bosheit schreibseliger Literaten herausfordern, so haben sie vielleicht desto erfolgreicher für die Wohlfahrt ihrer Völker gearbeitet.— „Auch eine überflüssige Bemerkung!" murmelst du, kriegslustiger Leser, da in deinen Bart oder rümpfst bedenklich das Näslein. Darum sage ich nichts weiter über dieses Kapitel der Kriege und Berühmtheiten, und wende mich wieder der Geschichte zu.

Das Leben gestaltete sich allmälig in Streithausen recht friedlich, ja angenehm für Vater und Kinder. Um alle unnöthigen Umschweife und Redereien zu umgehen, will ich's nur gleich hersetzen, was das Hauptereigniß der Folgezeit war. Unser Lehrer heirathete zum zweiten Male. Verlangst Du, durch Leihbibliotheken gebildeter Leser nun, daß ich Dir von dem rabenschwarzen Haar, den Mondschein-Augen, den vom Morgenroth angehauchten Wangen, dem Glanze der elfenbeinernen Zähne, der marmorweißen Stirn der Frau erzähle? Es thut mir leid, es sagen zu müssen, sie hatte von diesen Dingen nichts aufzuweisen; sie war ein ganz gewöhnliches Menschenkind, ohne Schönheit, ohne viel Wissen, ohne Geist; aber sie hatte ein treues Herz, darin ihr Mann und ihre Kinder wohnten, und die es ganz und gar ausfüllten. Ueber ihre äußere Erscheinung kann ich nicht mehr sagen; denn mein Gewährsmann hat mir nichts darüber mitgetheilt; und er ruht schon eine Zeit im Grabe, so daß ich nicht zu ihm gehen und es auskundschaften könnte. — Die Bemerkung muß ich doch als aus meinem Eigenen noch anflicken: eine Frau, die von Gottes- und Menschenliebe durchdrungen die Kinder einer Anderen in ihr Herz ohne Rückhalt aufnehmen kann und treue Mutterliebe an ihnen üben, ist eine bewundernswerthe und verehrungswürdige Erscheinung für einen jeden fühlenden Menschen; denn ihre Mutter- und Gattenliebe ist die schwerste, aber gewiß auch die seligste.

Die Frau war die jüngere Schwester der Lammwirthin. Sie hatte in ihrem Geburtsorte im Oberland gewohnt und in ihrem ganzen Leben noch eigentlich nichts Anderes gethan, als die kranke, altersschwache und wunderliche Mutter ge-

pflegt. Sie hatte alle die Launen derselben nicht etwa geduldig wie eine Märtyrerin getragen, sondern unverdrossen und mit einer sanften Heiterkeit sich in sie gefügt. Die gute Tochter verstand die Menschen gar nicht, die sie um ihre Geduld lobten; denn sie meinte, das verstehe sich ja ganz von selber, und sie habe nicht's Besonderes gethan. Das arme Mädchen! Es hatte seine Anschauungsweise aus der Bibel, dem Gesangbuch und der Dorfkirche. Ja, wäre sie in einer berühmten Pensionsanstalt gewesen, wo man im Handumdrehen auch die Gänschen zu Schwänen bildet, so hätte sie vielleicht anders gefühlt und geredet. — Endlich hatte der Tod ein Einsehen und führte die Seele der Alten in die Ewigkeit. Die Schwester Anna aber kam sich nun so verlassen und verschollen in dem kleinen Häuschen dort oben am Waldessaum des unwirthlichen Kniebis vor, daß sie mit Freuden sich zu dem Schwager Peter in den Wagen setzte und mit Bett, Spinnrad und dem ererbten Hausrath zu der Schwester nach Streithausen zog.

Wie ein stiller, guter Hausgeist waltete sie alsdann bei und mit ihrer Schwester. So kraftvoll und kurzab diese auch war, ja fast eine männliche Seele, so gut fanden sich doch die beiden Frauen in einander. Ja, es schien nach einiger Zeit fast, als ob die Aeltere schier leiser auftrete und leiser rede. Senkte sich der kühle Abend über die goldenen Fluren des Unterlandes, so sah man sie oftmals zusammen über den Feldrain wandeln. Die Wirthin hatte an ihrer Hand meistens das kleinere Kind, Anna pflückte mit dem größeren wohl ein Sträußlein wilder Feldblumen. Waren sie bei der schönen Kastanie angekommen, die auf ihrer Feldscheide stand, so setzten sich die Schwestern gern eine kurze Zeit auf die Bank, die Peter um den mächtigen Baum zurechtgezimmert hatte; sie sahen wohl in den Fluß, der wie ein Silberband sich gegen Mitternacht hinzog, und auf das Hügelland gegen Mittag und Abend, das im bläulichen Schimmer des Abends und der Ferne sich allgemach ihren Blicken verhüllte. Dann erzählte Anna der Schwester gern von der todten Mutter und stillen Heimath und von der Geis und dem hohen Schnee im letzten Winter, und was der alte Pfarrer gepredigt in dem Waldkirchlein, und von der tauben Liese, die noch immer oben im Gebirge am Mummelsee wohne und Kräuter suche; und der Tod habe sie gewiß ganz vergessen; denn der alte Müller habe gesagt, daß sie schon weit über hundert Jahre sein müsse. Sein leiblicher Großvater habe ihm als Knaben schon von der alten Frau erzählt. — Und während solchen unschuldigen Geplauders spielten denn die Kinder wohl in dem Grase, wanden schreckliche Kränze mit ihren noch ungeschickten Fingern und klatschten und lachten und sprangen vor Freuden, wenn sie es fertig gebracht, die Mutter und die Tante mit denselben zu schmücken. — Ein anderes Mal erzählte die gute Tante auch wohl den Kindern eine Geschichte von Dornröschen und dem Prinzen, von dem Däumling, oder sang mit ihnen ein Liedchen. Von diesen gaben sie weit aus dem „vom schneeweißen Lämmchen" und „von dem Riesen Goliath, der den Klunker am Hute hatte" den Vorzug.

Wie denn der allweise, gute Gott die Menschen, die seine Wege wandeln, wohl in Acht behält, in Liebe trennt und eint, und doch immer derselbe gute Gott ist

und bleibt: so geschah es auch hier. Was man Leidenschaft nennt, nämlich das fieberhafte Aufwallen und Begehren des sinnlichen Menschen, das brachte die Beiden nicht zusammen. Aber der leise Zug der Herzen und das volle Verständniß des Einen zum Andern ließ die Seelen sich finden und legte die Hände zusammen zum getrosten Schwure ehelicher Liebe und Treue.

Welcher Mensch hätte je Licht, etwas, das einer Erklärung auch nur in etwas ähnlich ausgesehen hätte, zu der wunderbaren Thatsache gebracht, die man ererbtes Naturell oder ähnlich nennt? Die ältere Julie wuchs auf zu einer stillen, anspruchslosen Jungfrau. Es wäre schwer zu sagen gewesen, ob sie mehr dem Vater, ob der verstorbenen oder lebenden Mutter ähnele. In ihrem ganzen Wesen waltete eine stille Verständigkeit; eine fast wolkenlose Heiterkeit des freundlichen Gemüthes, daß ihre Gegenwart beruhigend und erhellend auf Alle wirkte, die in ihrem Bereiche verkehrten. Von Gestalt war sie übrigens unansehnlich, von Gesicht nicht einmal hübsch; und doch war sie ein herrliches Menschenkind durch die Weihe ihrer frommen Seele und der Tugenden, die man wohl weibliche und häusliche nennt.

Aber welches Räthsel war die jüngere Schwester Helmine! Von denselben Eltern herstammend, unter ganz denselben Einflüssen aufwachsend war sie wie der schöne, anspruchsvolle, störrische Pfau mitten unter Tauben. Jene Wissenschaft, die man Psychologie nennt, möchte die Menschennatur so in Ursachen und Wirkungen auflösen und ihre Tiefen enthüllen, daß der einzelne Mensch in seiner Eigenheit klar zu Tage träte, warum so und nicht anders geworden; wie der Schüler durch bekannte Regeln aus gegebenen Zahlen eine neue erhält, zu deren Gewinnung alle gegebenen gebraucht wurden, daß sie gleichermaßen das Kind derselben ist. — Aber schon der alte Gottesmann hat über das Menschenherz die Frage aufgeworfen: „Wer kann es ergründen? Deßhalb wird es auch wohl mit dieser Psychologie immer etwas fragliches bleiben, und das Gelehrteste und Sicherste ist eben ihr Name.

Helmine war ohne Zweifel ein schönes Kind, dazu klug, aber eigenwillig und hart, fast ohne Seele, und Alles auf Glanz, Lust und Vergnügen beziehend. Das thörichte Kind wollte nicht das Glück, nicht die Welt, in die Gott sie gesetzt, sondern wollte sich ein eigenes auf eigenem Wege schaffen.

Als sie eben eingesegnet war, trat ein Ereigniß ein, das in seinen Folgen für Alle verhängnißvoll wurde, so geringfügig es zuerst auch sich ansah. So sieht man ja auch am Himmel wohl zu Zeiten ein Wölklein daherziehen, darauf Niemand groß achtet; aber aus seinem dunkeln Schoße entwickelt sich gar bald ein grausiges Unwetter, das Verwüstung und Verderben über eine ganze Gegend ausschüttet.

Jener geistliche Director, von dem in den ersten Blättern die Rede war, kam plötzlich nach Streithausen. Der Mann war auch mit der Zeit alt geworden, gebückt und vergrämt von den Jahren und irgend einem Kummer trat er vor seinen früheren Untergebenen; in seinem Wesen und seiner Rede lag etwas wie eine stille Abbitte für das begangene Unrecht. In ihrem feinen weiblichen Tacte verließ

Frau Anna mit ihren Töchtern die Stube und ließ die beiden Männer allein. Ihre Unterrednng war eine ernste und lange. Was die Beiden beredet, sollte bald offenbar werden. Der Director nahm mit warmem Händedruck an der Thüre des Lehrers Abschied und fuhr in seinem schönen Wagen sofort wieder aus dem Orte hinaus. Der Lehrer aber rief seine Frau zu sich und saß wiederum mit ihr lange in der abendlich dunkeln Stube in angelegentlichem Gespräche.

An den folgenden Tagen richtete die Mutter ein Stüblein, das hinten im Hause neben der Schule lag, ein wenig ein, so daß ein Schüler oder Student darin wohnen könnte. Ein großer Schreibtisch und ein Büchergestell wurde aus der Bodenkammer hineingestellt und der sonst nöthige Hausrath.

Nach einer Woche erschien dann der Director wieder und führte einen jungen Menschen in das Hans und stellte ihn dem Lehrer und der Frau Anna als seinen Sohn, den einzigen, vor, der ihm geblieben. Der sollte unter Leitung des Lehrers arbeiten, studiren, wurde den Leuten gesagt. Daß er aber eigentlich schon ein Leben hinter sich habe, und ein verfehltes und elendes, sagten die Leute nicht; denn das hatten die Alten für sich behalten.

Alfred, so wollen wir den jungen Mann nennen, war gar nicht uneben, wie man wohl sagt, in seiner äußeren Erscheinung. Nur dünkte es die mit der Welt Lauf unbekannten Streithauser verwunderlich, was ein Mensch, der „auf den Pastor" studire, mit einem Schnürenrock, bunten Bändern, und hohen Wasserstiefeln thue. Aber daran war, wie angedeutet, ihre Dummheit Schuld.

Nachdem der Director wieder abgereist (und wie man leicht an seinem Aussehen, Gange und Sprechen merkte, viel freier und heiterer, als er gekommen war), spann sich die Zeit so fort, das Zeug, daraus das Leben gemacht ist. Die Mutter versah das Hauswesen, und wie ein Schatten folgte ihr darin die gute, heitere Julie; Helmine las, spielte, stickte und sang nach ihrer Neigung und Gewohnheit; der Vater hielt seine Schulstunden mit der Pünktlichkeit eines Uhrpendels. In den Morgen- und Abendstanden las er mit Herrn Alfred die Schriften der alten heidnischen Weisen und Dichter, zeichnete und berechnete allerlei künstliche Figuren und redete mit ihm über dunkle Dinge, von denen die Mutter und die Töchter nichts verstanden, wenn sie auch des Vaters klare Stimme deutlich aus seinem Arbeitszimmer hertönen hörten.

Es war eine große Gleichmäßigkeit in der Familie, und soweit erkennbar war, auch in den Gemüthern der Einzelnen. Nur wurde die Mutter in der Zeit ein wenig blässer und fing an zu husten, gerade so wie es mit der leiblichen Mutter der Kinder vor etwa 16 Jahren angefangen hatte. Der Vater sah immer gleich aus, und die Töchter wurden größer und Helmine auch immer schöner.

Man erzählt von den Leuten tief unten im Süden unseres Erdtheils, daß sie ihre von gewaltigen Erderschütterungen zertrümmerten Städte immer wieder aufbauen und leichten Sinnes darin weiter leben, handeln, gewinnen und genießen. Aber vielleicht erst nach einem Jahrhundert, oder nach einem Menschenalter, vielleicht schon nach einem Jahre ringt sich die dämonische Kraft der Tiefe wieder los, und in gewaltigem Erdbeben, das die feste Scholle und das Gestein wogen

macht wie der Wind das Gewässer, stürzt sie die Paläste und die Hütten im Nu über den Haufen, und das wirre Gestein begräbt alles Lebende in grauser Verwüstung.

Eines Tages saß der Vater in seinem Arbeitszimmer und arbeitete nach seiner Gewohnheit. Da öffnete sich die Thüre und mit fliegenden Schritten eilte Helmine in die Stube und warf sich zu den Füßen ihres Vaters. „O Vater!" rief sie mit weinender Stimme, „nicht wahr, Du reißt uns nicht von einander, wie die Mutter eben gethan! Und ich lasse nicht von Alfred, und wenn ihr mir fluchtet und wäre es mein Unglück!" Als sie dann erschöpft schwieg, sah der Vater mit stummem Entsetzen auf sein Kind. Eine große Angst ergriff ihn und vor seinen Augen öffnete sich ein tiefer Schlund; er riß seine Tochter an sich, um sie zu schützen und zu retten. „Sprich, armes, unglückseliges Kind! Was ist Dir geschehen? Du und Alfred?"...... Und mit fester Stimme, aus der Kraft und Trotz hervortönten, gestand nun Helmine, daß sie sich mit Alfred verlobt habe, daß sie ihn liebe und daß sie das Recht freier Wahl habe. Das sei ein jedem Menschen angeborenes Naturrecht......

Mit finsterer Miene hörte das verblendete Kind nun die Worte des Vaters an. „Und wäre es mein Tod; ich lasse nicht von ihm, selbst wenn er der schlechte Mensch gewesen ist, wie Du sagst. Meine Liebe soll ihn heben und veredeln. Willst Du einwilligen, Vater, oder nicht?"

Der Vater aber antwortete nicht, sondern ging zur Thür hinaus und schloß sie hinter sich zu. — Eine kleine Weile darnach verließ mit verstörtem Gesichte Alfred das Haus und der Vater schloß auch die Hausthüre hinter ihm zu.

Jetzt kamen traurige Tage für die Eltern und Kinder. Mit sanften Vorstellungen redete die Mutter, mit ernsten Worten der Vater, und Julie, ihr Kind, weinte mit ihnen.

Die große Gemüthsbewegung warf die Mutter auf das Krankenlager. Der Doctor erklärte die Lungen für angegriffen und deutete ein Herzleiden an, das gefährlicher und die eigentliche Ursache sei. Nach ein paar Tagen lag sie, eine geknickte Lilie, auf der Todtenbahre.

In seinen Schmerz ganz versunken, wankte der Vater, von Julie geleitet, hinter dem Sarge hinaus zur stillen Stadt der Todten. Fast bewußtlos sah er die Hülle seiner Gattin in die Gruft senken; die Worte des Geistlichen klangen ihm wie aus weiter Ferne und unzusammenhängend in die kranke Seele. Als er wieder zu Hause angekommen war, saß er den Nachmittag, den Abend und die Nacht in seinem Sorgenstuble. Er weinte, er betete und dann war er eingeschlummert. Plötzlich eröffnete er die Augen und sah angstvoll umher. Dann rief er Julie, die zu seinen Füßen saß, zu: „Geh, hole mir Helmine! Ach, Herr Jesus, nur das nicht!" Und dann war er wieder still und sah erwartungsvoll nach der Thüre.

Die Minuten wurden ihm zu Stunden. Zuletzt kam Julie; aber kaum hatte er in das bleiche, ängstliche Gesicht seines treuen Kindes geblickt, da winkte er mit der Hand und sagte: „Ich weiß es schon, das Schreckliche, arme Julie;

ich habe es vorhin wohl gesehen; das arme verlorene Kind hat das Vaterhaus verlassen und zieht mit ihm weg, wie sie es heimlich verabredet haben, in das ferne Land Amerika. Doch still, der Herr wird sie halten; ich habe es im Gesichte gesehen. — Komm nun, mein einziges, gutes Kind; hilf mir, daß ich das Bett gewinne; ich bin so müde, wenn ich nur einmal recht schlafe, dann bin ich wieder stark. Wir beide wollen bei einander bleiben, gute Julie; wir wollen uns nicht verlassen; wir wollen trauern um die todte Mutter und die todte Helmine". — So redete der arme Mann halb im Fieber, während sein Kind ihn zur Ruhe brachte. Zuletzt hörte er auf zu reden, weil sie ihm sagte, er möge jetzt schlafen. Die treue Seele setzte sich auf ein Fußbänkchen am Fußende des Bettes; sie lehnte das müde Haupt auf das scharfe Fußbrett desselben und schlummerte ein wenig.

Auf nächtlichen Wegen aber eilte die verlorene Tochter in die Arme ihres Geliebten. Es war finster in ihrer Seele, darin Leidenschaft und Trotz wild tobten und sie mit Ingrimm erfüllten über die Lieblosigkeit der Eltern und mit maßloser Hoffnung großer Lust und Freude im Leben mit ihrem Verderber.

Mit eherner Gleichmäßigkeit verging auch diese Zeit, und aus Abend und Morgen ward ein anderer Tag; aber kein heller für den Vater und sein Kind. — Das Nervenfieber, dessen Ausbruch der am frühen Morgen von Julie gerufene Doctor befürchtete, verschwand in seinen äußeren Anzeichen zwar schon im Laufe desselben; aber dagegen war der Vater in jenem Zustande tiefen Hinbrütens und jener Theilnahmlosigkeit, welche ich „Seelenlähmung" nennen möchte. Hiergegen half ihm nicht der Doctor und Apotheke, noch Pillen und Pulver, sondern Der allein, der die Seelen still und ergeben macht zu Gott, und zwar that Er es hauptsächlich durch die so unbedeutende, fast häßliche, demüthige Julie, das unwissende Kind. — Es ist kein Zweifel, daß eine Frau leichter Schmerzen ertragen kann, als ein Mann; denn Gott hat jene zur Ertragung derselben, diesen aber zur kummervollen Arbeit erschaffen. Die Last aber, die Gott einem Menschenkinde auferlegt, hilft Er auch tragen, wenn der Mensch zu Ihm hin lebt.

Dieser Satz bewahrheitete sich auch unsern beiden Menschenkindern. Das dem Oberflächlichen unmöglich scheinende bewahrheitete sich auch hier: die Schwache trug den Starken, die einfache, kindliche Seele den Mann, der die Weiten menschlicher Wissenschaften durchforscht und sich darin heimisch gemacht; gleichwie die schwanke Liane den morschen Riesenbaum des Urwaldes mit ihren Armen umfaßt und der Sonne entgegenhält. — Und Julie that ihr Kindes- und Liebeswerk unbewußt und nicht wie eine Märtyrerin, die ihre Mühe und Leiden überblickt, sich selbst darob bemitleidet und insgeheim vergöttert. Das Geheimniß ihrer Kraft war die Liebe, die sich nicht blähet.

Der Vater konnte schon nach wenigen Tagen seine Arbeit wieder aufnehmen. Der Arzt befahl trügerischer und mit ihr verabredeter Weise der blassen Julie häufige Spaziergänge, auf welchen der Vater sie begleiten mußte. Und die innerlich gesunde, maßvolle Seele, die Harmonie ihres Fühlens und Denkens mit dem Thun des Gottes des Friedens, erhob den traurigen Mann unmerklich aus seiner Trauer.

Der Franzose Rousseau sagt in seiner Lebensbeschreibung, als ihm, einem Knaben von 12 Jahren, sein Vater gestorben sei, hätte er zwar viele Tröster gefunden, aber nicht E i n e n Menschen, der mit ihm geweint habe. Darum sei er ganz allein und verlassen gewesen.

Julie weinte mit dem Vater und redete mit ihm von der Todten und der Verlornen; sie tröstete ihn nie, und doch war sie sein Trost.

* * *

Mitleidiger Leser, wende Dich nun mit mir zu den Pfaden der thörichten Jungfrau Helmine. Nachdem sie zwei Tage und Nächte im Postwagen gefahren war, langte sie in der großen Stadt am Rhein an, in deren Hafen fast jeder Zeit viele große Schiffe liegen, weil diese bis hierher ungefährdet Flußaufwärts gelangen können. Hier fand sie auch ihren Bräutigam Alfred schon ihrer wartend vor. Hand in Hand saßen sie auf dem Deck des Fahrzeuges, das sie dem endlosen Weltmeere entgegenführte. Wie im Traume sahen sie das Paradies Deutschland's vor sich hinziehen, kommen und verschwinden. In der großen Hafenstadt am Meere wurden sie auf ein noch viel größeres Schiff gebracht, das wie eine Burg hoch über das Wasser emporragte. Wohl stürmte der Himmel, und die Wogen brausten, aber nachdem Woche um Woche vergangen, legte das Schiff in dem Grauen des Morgens wohlbehalten in dem großen Hafen der neuen Welt an. Während Alfred ging, sich das wenige Gepäck abliefern zu lassen, saß Helmine auf der Brüstung des Decks und schaute hinaus auf das Meer, daher sie gekommen, und die Sonne ging auf gegen Morgen. Da gedachte sie der Heimath und des guten Vaters, der milden Mutter und der Schwester. Und sie dünkte sich so verlassen und einsam; und im jähen Entsetzen kreischte sie auf in schmerzlichem Weinen.

Da stand Alfred wieder vor ihr. Ahnte er die Ursache ihrer Thränen? Genug, er sagte mit boshafter Miene: „Du Gans! komm, wir wollen uns ja noch den Morgen trauen lassen .. O, nun sei nicht böse, liebe, theure, angebetete Helmine! Sieh', hier ist unser Gepäck; setzen wir uns in die Droschke und fahren in die Stadt."

Noch an demselben Abend wurden sie durch den Mund eines Friedensrichters zusammengesprochen. Jetzt begann eine Reihe fröhlicher Tage und Wochen; des Morgens ging der junge Mann aus, um eine Stelle zu suchen; den Abend fuhren sie zusammen in irgend ein Concert, auf einen Ball u. s. w. Die jungen Leute wurden jedoch allmählich etwas entnüchtert und enttäuscht. Bis jetzt waren sie der festen Ueberzeugung gewesen, in Amerika werde man sie mit offenen Armen aufnehmen; er könne gut als Lehrer arbeiten und sie verstehe Malen, Sticken, Spielen, Französisch; es könne ihnen also nimmer fehlen.—Die Thoren, Leute mit offenen Händen fanden sie genug und zu viel. Nach der kurzen Zeit von einigen Wochen waren sie aller Geldmittel entblößt. Helmine mußte sich d a z u verstehen, einige Schmucksachen und Kleider bei dem Trödler zu verkaufen, ja auch ihre schönen Trauringe mußten sie dazulegen, um nur soviel zu gewinnen, daß sie die Fahrt nach einer Stadt im Westen ermöglichen konnten.

Ein Jahr nachher finden wir die Beiden in einem sogenannten „Town," wo er die Kinder der Landleute unterrichtet. Daß die Frau Lehrerin in hochmüthiger Verachtung über das „dumme Bauernvolk" hinwegschaute, schadete nur den Schulmeistersleuten in ihrer Küche, zu der die gutmüthigen und freundlichen Frauen der Gemeinde den Weg plötzlich ganz und gar vergessen hatten, so daß sie ihn nicht mehr finden konnten, gleich wie Saul, der Sohn Kis, seines Vaters Eselin. Nur war der Unterschied, daß die Gemeindefrauen auch nicht suchten. Als aber nach einigen Monaten die Lehrersleute das junge Volk der Gemeinde bei sich einzuladen anfingen, und ihnen zum Schluß der Gesangstunde auch noch wohl ein Tänzlein aufspielten, er auf einer zweifelhaft gestimmten Violin und sie auf der Harfe: da stand ganz urplötzlich eine Anzahl biderber Landleute in dem Lehrerhause, welche sich diese Erziehung zum unschuldigen Lebensgenusse für ihre Kinder kurzweg verbaten, und nach empfangener spitzer Antwort dem Lehrer die Stelle Knall und Fall aufkündigten.

„Laß uns in die Stadt gehen; da sind die Leute gesitteter!" sprach Braun, der Bär, zu Murr, dem Kater, als ihn die Bauern beim Honigstehlen getroffen und ihn bedenklich verfolgt hatten. So machten es auch die tief in ihren heiligsten Gefühlen verletzten Lehrersleute. Und wirklich fanden sie in der großen Stadt bald Stellung und reichliches Brod. Aber Alfred fand es doch allmählich etwas langweilig bei seiner Frau; die ganze Tonleiter der Verspottung der Religion, der Verleumdung der Menschen, die ihrem Glücke aus Bosheit entgegengestanden hätten, war bald von Beiden so zahllos oft auf- und abgespielt, wie die immer wiederkehrenden Triller und Läufer in einem modernen Salonstücke, welche die Armuth an Melodie zwar etwas verdecken, aber nie ersetzen können. Der Mensch kann nicht immer verneinen; er muß auch Thatsächliches setzen. Das that denn Alfred auch bald; er fand eine joviale Bier- und Saufbrüderschaft. Und das eigene Weib trieb ihn in ihrem Eigensinn und ihrer Herrschsucht erst recht in die Arme derselben. Hatte er anfangs ein Glas Bier getrunken, so trieb ihn Helmine durch ihre bissige, scharfe Zunge wohl wieder aus dem Hause, daß er zuletzt das in der That war, was sie ihm erst lieblos und falsch vorgeworfen: betrunken. Allmählich hörte auch das Kirchengehen auf. Sie fand nach und nach aus, daß so viele Heuchler hingingen; und er war damit ganz einverstanden; denn er mußte während des heiligen Tages seinen Samstagsrausch ausschlafen. Als Alfred in einer Nacht gar nicht nach Hause kam, obgleich er wohl wußte, daß Helmine wachend auf ihn warte und sich nicht zur Ruhe begebe, ging der Frau die Geduld aus, und in ihrer Aufregung eilte sie in das Wirthshaus, ihn zu holen. Unter dem Hohngelächter der unsaubern Nachtschwärmer gerieth ihr das zwar; aber als sie nun auch noch zu Hause ihm mit bösen Worten arg zusetzte, da ereignete sich das Gräßliche, Eins hob die Hand gegen das Andere;—und vor der entfesselten Leidenschaft entfloh die Liebe, die, wenn auch beschmutzt, verkümmert und entstellt, diese zwei Menschenherzen bis jetzt ein wenig zusammengehalten hatte.

Es ist eine bekannte und traurige Thatsache, daß in unserm großen, schönen und bösen Lande der Ehebund, von dem Gott gesagt, daß er unlöslich sein soll, von

den Gesetzgebern betrachtet wird, wie irgend ein Miethscontract oder eine Handelsgesellschaft, und sich dem Buchstaben nach aus manchen Gründen, in der Wirklichkeit auch ohne Gründe nach Belieben auflösen läßt. Die Scheidung wurde auch über Alfred und Helmine ausgesprochen. Jener suchte sein Elend im Fusel zu ersäufen; und diese nahm mit großem Zorne hinter den zusammengepreßten Lippen ihr Schicksal still hin, ging und suchte sich eine Stellung als Lehrerin.— Jeder gute Mensch fragt nicht, ob ein Anderer mit oder ohne Schuld in's Unglück gerathen; daß derselbe eben unglücklich ist, ist ihm genug, ihm zu helfen mit Liebe, Rath und That.—Es fehlte auch Helmine nicht an gutthätigen Frauenseelen, die sich ihrer annahmen. Nach Jahr und Tag fand sie sich in ganz behaglichen Verhältnissen und lebte ihrem Amte still dahin.

Die Kriegsfurie schwang ihre Geißel über unser Land und trieb die Heere im wilden Kampfe gegen einander; und die Kriegsvölker wogten vorwärts drängend und zurück fallend wie die Wasser des Meeres, wenn der Sturm seine Tiefen aufwühlt. Auch Alfred fand sich unter den streitenden Männern. Aber keine Kugel, kein Schwert traf ihn. Gewiß ist es Thorheit, mit dem Dichter zu sagen: „Ohne Wahl zuckt der Strahl." Sind auch die Worte schön, so lehren sie doch etwas Trostloses und Unwahres. Aber wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? So mancher hoffnungsvolle, gute Sohn, treuer Gatte und Vater kehrte nimmer wieder aus dem blutigen Kriege; aber Alfred, der Mensch mit der befleckten Vergangenheit, ohne Gegenwart und Zukunft, rückte mit seinem Regimente als selbstbewußter Mitkämpfer und Sieger wieder in die große Stadt ein, darin sein armes Weib im Scheine des Friedens lebte.

Als Helmine in der Menge der Leute, die dem Jubelzuge der Soldaten zuschauten, auch Alfred sah, wie er in der Vollkraft der Jahre in kriegerischer Rüstung auf sich bäumendem Rosse vor ihr hersprengte und lächelnden Antlitzes sie grüßte: da war es hin mit ihrer Entsagung und dem Trotze. Bald besiegelte das Wort des Gesetzes zum zweiten Male ihren Bund.

Helmine gab ihre Stelle auf, verkaufte die geringe Habe, mit der sie in den letzten Jahren ihr Heim ausgeschmückt, raffte ihr Geld zusammen und nahm von ihren Freunden fröhlichen Abschied.

„Hier ist ein Wechsel für das Geld; er ist auf ihren Namen ausgestellt; seien Sie sparsam damit, daß sie nicht in Noth kommen!" sagte ein Herr, der Gatte einer ihrer Freundinnen. „Pah," entgegnete sie, „es ist ja mein Mann!"

* * *

Es war an einem trüben Herbstabend; der noch ferne Winter schickte seinen Vortrab, die Stürme des Spätjahrs, durch das Land. Sie trieben die fröstelnden Menschen in ihre Häuser und entblätterten die Bäume ihres Laubes; ihnen erlagen die Blumen und Blüthen, die den Herbst eine kurze Zeit verschönert hatten; und das Wild verkroch sich in das Innere der Wälder und die verborgenen Höhlen.

Da klopfte eine blasse, verkümmerte Frau an die Pforte eines Hauses der großen Stadt. Weinend sank die Erschöpfte in der Stube der gutmüthigen Men-

schen zu Boden; denn sie erkannte unter den Hausleuten die Frau als eine alte Bekannte, die sie aber vordem nicht hatte kennen wollen, weil sie ihr zu gering gewesen war. Den im Glauben um Gnade Flehenden weist Gott, unser Heiland, nicht zurück; er rückt es Niemandem auf, wie St. Paulus sagt. Also handelten auch die Menschen. Von allen Seiten kamen mildherzige Leute herbei, verpflegten und unterstützten sie. Und was das Beste war und wahrhaft Erfreuliche: das harte Herz war zerschlagen. Unter dem sanften Wehen des Geistes zog in die verödete Seele der Glaube, daß der Herr ihr Alles vergeben, was sie in Sünde und Irrthum gefehlt, weil sie Alles herzlich bereute. Ihre Seele wurde stille zu Gott, der ihr half, die Schmerzen und Leiden eines langen Krankenlagers zu ertragen. Zur Stärkung ihres seligen Glaubens und als ein sichtbares Unterpfand der empfangenen Gnade genoß sie mehrere Male das heilige Nachtmahl. Ihr liebstes Gebet, das sie mit tonloser Rede gern nachbetete, war:

Da meine Kräfte brechen,
Mein Athem schwer geht aus,
Und kann kein Wort mehr sprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf!

So laß fein, sanft und stille
Bald, Herr, mich schlafen ein
Nach Deinem Rath und Willen,
Wenn kommt mein Stündelein.

Da mein Herz und Gedanken
Vergeh'n als wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Weil ihm die Flamm' gebricht:

Und laß mich an Dir kleben
Wie eine Klett' am Kleid,
Und einig bei Dir leben
In sel'ger Wonn' und Freud'.

Fürwahr ein Mensch, der zum Glauben gekommen, wird nicht hinweggerissen in der Hälfte seiner Tage, sondern er hat das Ziel erreicht seiner Tage, die in des Ewigen Buch geschrieben, da noch keiner da war.

So starb sie denn, ergeben und froh wie ein Kind. Welche Freude mag wohl unter den Engeln Gottes gewesen sein, da diese Seele Buße that auf Erden. Und wer könnte sie mit Worten darstellen oder ausmalen, die Freude der schon Jahre vorher Entschlafenen, ihres Vaters, des Lehrers, ihrer Mutter und Schwester und der Uebrigen?

Unter den freundlichen Lesern sind, ich weiß es, Einige, welche in dieser Geschichte nur zum Theil selbst Miterlebtes gefunden haben; das Uebrige habe ich von der Entschlafenen selbst. Daß ich die Namen verändert, auch die Oerter und Dinge ein wenig verdunkelt und verwischt habe, wird der Mehrzahl der Leser gleichgültig sein, die wenigen Eingeweihten werden es gewiß entschuldbar finden. Möchte der gnadenreiche Gott ein Körnlein des Segens und der Gottesfurcht in das Herz eines jeden Lesers dieser geringen Arbeit legen.

Es rinnt kein Bach, er nimmt in seinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf:
So kein Empfang'nes überlieferst du,
Es kommt aus deinem Wesen was hinzu.
Du willst nicht fälschen, willst nicht Farbe geben,
Doch du bist du, das schafft die Wandlung eben.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen
Du der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich Abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Hernieder steige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
In seinem Schoße
Nichts Fremdes herbergt,
Und faules Gewächs,
Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
An's Ufer fluthet,
Spülst du die Sorgen
All des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück an's Gestad.

Dich rühm ich Morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und strahlend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Muth und Erneuung
Athmet die Psyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Am andern Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Emanuel Geibel.

Aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen.

Es ist überall gut Brod essen, und die Erde ist überall des Herrn; aber wie die Rose duftet vor der Nessel und der Morgenstern vor allen Sternen leuchtet, so steht und blüht ein Land vor dem andern. Ich will gewiß den Märker loben, der Gott fürchtet und sein Dörflein zwischen Sand und Föhren vor allen andern Dörfern in der Welt lieb hat; ich gönne dem Pommer und dem Westphalen sein trautes Daheim, aber Thüringen bleibt Thüringen. Es müßte einer fürwahr ein hölzerner Bursche sein, dem das Herz nicht fröhlich aufschlüge, wenn er, von Halle aus südwärts wandernd, hinter Weißenfels die ersten Hügel mit den Burgen auf den Köpfen aus dem Saalthal wachsen sieht, oder wenn hinter Eisleben der Kyffhäuserberg aus der blauen Tiefe zum ersten Male sein Auge grüßt, wie eine mächtige Domkuppel.

In dieses schöne Land wollen wir uns jetzt miteinander begeben. Die Reisekosten betragen nur 15 Cents, so daß es selbst dem Allerärmsten leicht gemacht ist, sich uns anzuschließen. Wir reisen zunächst in meine Vaterstadt Ranis, mit ihrer alterthümlichen Kaiserburg, singen dann in Jena mit den dortigen Musensöhnen einige fröhliche Studentenlieder, besuchen hierauf den Friedhof zu Weimar und betrachten uns die Särge Schiller's und Göthe's, die unten in der Fürstengruft wie Brüder neben einander schlafen, und wandern zuletzt, nachdem wir uns noch die Thüring'schen Residenzstädte Koburg, Meiningen und Rudolstadt flüchtig angeschaut, über Erfurt durch die „goldne Aue" nach Eisenach, dessen Wartburg das eigentliche Ziel unserer Reise sein soll. Hier auf der Wartburg hat sich Luther, als auf dem Reichstage zu Worms die Acht über ihn ausgesprochen worden war (1521), längere Zeit als „Junker Jörg" aufgehalten; hier auf dieser edelsten Burg im Thüringer Lande wohnte auch mehrere Jahrhunderte zuvor die Fürstin der heiligen Frauen, die Landgräfin Elisabeth von Thüringen, mit der wir uns jetzt ein wenig näher bekannt machen wollen. Zunächst wollen wir das in's Auge fassen, was die Geschichte von ihrem Leben als Wahrheit berichtet, und dann der Sagen und Legenden gedenken, die sich im Laufe der Zeit über sie verbreitet haben.

Die allgemein verehrte Landgräfin Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas von Ungarn und erblickte am 12. August 1207 das Licht der Welt. Noch in der Wiege wurde sie mit Ludwig V., dem erst achtjährigen Sohn des Landgrafen Hermann von Thüringen verlobt, und als sie vier Jahre alt war, wurde das arme Kind bereits nach der Wartburg, der Residenz ihres künftigen Schwiegervaters, gebracht, um dort erzogen zu werden. Schon damals wurde sie mit ihrem nur sieben Jahre ältern Bräutigam provisorisch (vorläufig) getraut. Die fromme Erziehung, die sie in Ungarn erhalten, hatte ihr einen Sinn eingeflößt, in Folge dessen sie alles, was sie that, das Größte wie das Kleinste, in Beziehung auf Gottes Rath und Willen brachte. Vor Allem suchte sie Herrin ihrer Neigungen zu werden. Wenn sie beim Spielen gerade recht vergnügt war, so hörte sie plötzlich auf. Tanzte sie, so machte sie nur einen Tanz. Als sie größer wurde, hielt sie es für ihre Pflicht, sich recht einfach zu kleiden und alle Eitelkeit fahren zu lassen. Als sie einmal mit ihrer Schwägerin, die mit ihr erzogen wurde, in die Kirche ging, nahm sie, sobald sie sich niedergesetzt hatte, die Krone vom Haupte und legte sie neben sich. Als die Landgräfin Sophie sie fragte, warum sie das thue, antwortete die kleine Elisabeth mit ernster Miene: „Gott wolle mich bewahren, daß ich in Gegenwart meines Heilandes, der eine Dornenkrone trug, eine goldene Krone tragen sollte."

Diese und ähnliche Beweise christlicher Demuth, die sie stets, sobald die Gelegenheit es bot, an den Tag legte, erregten am Hofe des Landgrafen nur spöttisches Gelächter und höhnische Bemerkungen. Selbst ihre künftige Schwiegermutter, die sonst so liebenswürdige und geistvolle Landgräfin Sophie war darüber sehr unzufrieden, und gar bald bildete sich ein ganzer Verein von Feinden, welche gegen die arme Prinzessin Ränke schmiedeten. „Höre," sagte einst die Landgräfin,

„Du paßtest besser unter dienende Mägde, als unter herrschende Fürstinnen.“ Elisabeth hörte diese und andere Kränkungen geduldig an; es betrübte sie zwar, so verkannt zu werden, aber sie wandte sich an Den, der die Mühseligen und Beladenen zu sich einladet, und dieser ließ ihr auch wirklich bald Erquickung und Hülfe zukommen.—Bisher hatte ihr Verlobter ihr täglich ein kleines Geschenk gemacht. Einmal unterließ er dies, und sogleich benutzten das die Höflinge und suchten sie bei dem Landgrafen zu verläumden; ja sie waren so boshaft, ihr zu verstehen zu geben, daß er sie nicht mehr liebe. Während ihre heimlichen Feinde so darauf dachten, sie vom Hofe zu entfernen und sie dem jungen Landgrafen zu verleiden, erweckte ihr Gott einen Freund in der Noth, den edlen Walther von Vargila, der zu der Gesandtschaft, die sie aus Ungarn nach Thüringen begleitet, gehört hatte. Er hatte immer im Stillen ihre ungeheuchelte Frömmigkeit bewundert, und da sie dem alten Manne jetzt ihre Herzensangst klagte, entschloß er sich, für sie zu handeln. Auf einer Reise, die er mit dem Landgrafen machte, näherte er sich diesem und fragte ihn feierlich: „Wozu seid Ihr entschlossen? Euch mit des Königs Andreas Tochter zu vermählen, oder sie ihrem Vater zurückzusenden?“—Da zeigte Ludwig auf einen Berg, der vor ihnen lag, und sprach: „Siehe diesen Berg! wenn er vom Fuß bis zur Spitze von Gold wäre, so würde ich ihn dennoch ohne Bedenken verschmähen um meiner verlobten Braut willen.“ „Darf ich ihr das verkündigen?“ fragte Vargila. „Thue es,“ antwortete der Landgraf, „und reiche ihr dies Geschenk.“ Es war ein doppelter Taschenspiegel mit einer metallenen Einfassung und mit dem Bilde des gekreuzigten Heilandes geziert. Wie freute sich Elisabeth über dies Geschenk, noch mehr aber über die Nachricht, von der es begleitet wurde.

Die Erklärung des Landgrafen hatte, wie es an Höfen zu geschehen pflegt, das Benehmen der Höflinge plötzlich geändert. Jetzt schwiegen sie und stellten sich ungemein freundlich gegen Elisabeth, die auch, sobald sie 14 Jahre alt war, ihre Vermählung mit Ludwig feierte. Von nun an fühlte sie sich sehr glücklich, und trotz des rauhen Lebensweges, den sie zu wandeln hatte, war ihre Liebe und ihr Eifer, Gott und den Brüdern zu dienen, stets im Wachsen begriffen. Es versteht sich ganz von selbst, daß auf Elisabeth auch der finstere Mönchsgeist des Mittelalters seinen Einfluß übte. Ihr unmenschlicher Beichtvater, Konrad von Marburg, legte ihr meist die härtesten Bußübungen auf. Keine Nacht schlief sie ununterbrochen; in jeder stand sie, von einer Kammerjumgfer geweckt, mehrmals auf, kniete nieder und betete oft so lange, bis sie im Schlummer ganz niedersank. Nicht selten ließ sie sich bis auf's Blut geißeln, und beschränkte ihre Nahrung durchweg auf das möglichst geringste Maß, nicht selten auf ein kleines Stücklein trockenes Brot.

So wenig Werth wir auch den äußerlichen Pönitenzen des Mittelalters beilegen, die nur zu oft, wie uns das Treiben der Geisler und das wüste Leben in den Klöstern zeigt, mit allen Ausschweifungen wohl verträglich waren—bei Elisabeth gingen sie Hand in Hand mit einer inneren Heiligung. Wenn es ein Irrthum war, so war es jedenfalls der einer frommen und großen Seele.

Als sie einst zu einigen geistlichen Brüdern kam, die das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, und in der Kirche derselben mehrere geschnitzte und kostbar vergoldete Heiligenbilder erblickte, sprach sie zu ihren Begleitern: „Das Geld, das ihr an diese Bilder gewendet habt, hättet ihr weit nützlicher zur Nahrung des Leibes anwenden können; die Wahrheit aber, die durch diese Bilder vorgestellt werden soll, hättet ihr lieber in euren Herzen tragen sollen."

Nichts bezeichnet besser den echten Liebesgeist der Fürstin, die, abhold jedem äußeren Prunk, nur darauf dachte, den Armen und Kranken Hülfe zu bringen. Dies wurde je länger je mehr die Aufgabe ihres Lebens. Sie gab nicht nur Alles, was sie erübrigen konnte, den Nothleidenden, sondern leistete den Kranken selbst persönliche Hülfe, wobei sie, eben um zu zeigen, daß der, welcher sich Gott ganz zu eigen gegeben hat, jede Beschwerde, jeden Ekel überwinden kann, die niedrigsten Dienste verrichtete. So besuchte sie die Kranken in den schmutzigsten Hütten, setzte sich an ihr Lager und pflegte sie; sie flickte nicht selten den Bettlern die ekelhaftesten Lumpen zusammen, und als einmal ein kranker, mit Ungeziefer behafteter Bettler zu ihr kam, legte sie seinen Kopf auf ihren Schoß, schor ihm die Haare ab und wusch ihn. Alle Jahre ließ sie ein Mal die sämmtlichen Aussätzigen und Krätzigen um sich versammeln, um ihre Hände und Füße zu waschen. Noch bei Lebzeiten ihres Gemahls hatte sie, zu einer Zeit, wo in Deutschland und ganz besonders in Thüringen in Folge von Hungersnoth und epidemischen Krankheiten das äußerste Elend herrschte, durch Speisung der Armen, Austheilung von Geschenken, Stiftung von Hospitälern reichliche Hülfe gebracht. Einmal verkaufte sie so viel Aecker, Dörfer, Höfe und kleinere Städte, daß sie dadurch in den Stand gesetzt war, längere Zeit täglich 900 Arme mit Lebensmitteln zu versorgen. Zu dem von ihr am Fuße der Wartburg gestifteten Hospital stieg sie täglich selbst hinab, um die Kranken mit eigenen Händen zu pflegen.

Bei diesen Werken der Barmherzigkeit fühlte sie sich überaus selig, zumal sie sich der Liebe ihres Gatten ungetrübt erfreuen konnte. Bald aber sollte ein harter Schlag sie treffen. Kaiser Friedrich II. unternahm einen Kreuzzug, und Konrad von Wartburg setzte dem Landgrafen so lange zu, bis er sich entschloß, mitzuziehen. Als er mit den Edeln und Rittern seines Landes auszog, begleitete ihn die treue Elisabeth mit gepreßtem Herzen zwei Tage lang. Endlich kam der Augenblick der Trennung, vielleicht für das ganze Leben. Ganz aufgelöst in Schmerz hing sie an ihm, bis man sie halb mit Gewalt von ihm trennte. In tiefer Schwermuth schwankte das arme Weib in ihr ödes Schloß zurück.

Landgraf Ludwig kam nur bis Otranto im Neapolitanischen. Hier befiel ihn ein hitziges Fieber, an welchem er nach wenigen Tagen schon starb. Als diese Nachricht auf der Wartburg anlangte, hob Elisabeth die gefaltenen Hände zum Himmel empor und rief: „Nun ist die Erde und Alles, was sie enthält, für mich todt!" Dann sprang sie auf, und von wildem Schmerze ergriffen, lief sie wie bewußtlos durch die langen Gemächer des Schlosses, bis eine Mauer sie aufhielt. Regungslos blieb sie stehen, bis man sie hinwegführte.

Auf diesen einen harten Schlag folgten bald mehrere. Ihre Feinde, denen

nun freier Spielraum gelassen war, brachen gegen die schutzlose Frau mit wahrhaft teuflischer Bosheit hervor und brachten es dahin, daß der Bruder ihres verstorbenen Gatten, Heinrich Raspe, der nun die Regierung übernahm, die junge tieftrauernde Wittwe aus dem Schlosse trieb. Sie nahm in unendlichem Grame ihren vierjährigen Sohn und ihre dreijährige Tochter an die Hand, und das kleinste ihrer Kinder, ein Mädchen von zwei Jahren, auf den Arm, und so wanderte sie die Höhe der Wartburg hinab. Wo sollte sie nun hin? Hatte doch der Landgraf öffentlich erklärt, er würde den für seinen Feind ansehen, der sie aufnehmen würde. Alle ihre bisherigen Freunde wandten sich von ihr; selbst die, welche von ihr mit Wohlthaten überschüttet worden waren, hatten das vergessen, und ein böses Weib war so herzlos, sie zu verhöhnen und zuletzt in einen Bach zu stoßen. In Thränen gebadet trat sie in ein Wirthshaus des am Fuße des Berges gelegenen Städtchens, und hier erst überdachte sie das Schreckliche ihrer Lage. Mitten in der Nacht erhob sie sich von ihrem ruhelosen Lager und eilte in ein Kloster. Hier fand sie Trost im Gebet und lernte Gott auch inbrünstig danken für das schwere Kreuz, das er ihr aufgelegt. Am meisten schmerzte sie, daß sie ihren kleinen Kindern auch nicht die geringste Bequemlichkeit verschaffen konnte. Endlich kam die Leiche ihres Gemahls in Bamberg an, wo sie von allen Edlen des Landes feierlich empfangen wurde. Auch Elisabeth war hingeeilt. Dies benutzte ihr alter Freund Vargila; er stellte dem Landgrafen Heinrich das der frommen Frau zugefügte Unrecht vor, und es gelang ihm, sein Gewissen zu wecken und sein Herz zu rühren, so daß er sie wieder mit sich auf die Wartburg nahm. Aber hier, wo sie mit ihrem Ludwig so glücklich gelebt hatte, war ihres Bleibens nicht. Sie eilte wieder fort, vertheilte das ihr gegebene Geld unter die Armen und begab sich nach Marburg, welches der Landgraf ihr zur Wohnung angewiesen hatte. Noch war sie nicht lange da, als eine Gesandtschaft aus Ungarn bei ihr eintraf. Ihr Vater, der König Andreas, hatte von ihrer Noth gehört und ließ sie zu sich einladen; sie aber erklärte entschieden, daß sie in ihrer Niedrigkeit bleiben und bis an ihr Ende die Werke der Barmherzigkeit fortsetzen wolle. Ihre ganzen Einkünfte ließ sie den Bedürftigen zukommen und nährte sich von Wollespinnen. Die allzugroßen Anstrengungen und die zu kärgliche Nahrung führten den zarten Körper Elisabeth's einer frühen Auflösung entgegen. Sie starb noch in der Blüthe ihres Lebens (19. November 1231), in einem Alter von 24 Jahren, nach einem 14tägigen Krankenlager in dem von ihr selbst errichteten Hospitale. Vor ihrem Ende nahm die Fürstin noch einen rührenden Abschied von ihren Dienerinnen, ermahnte sie zur Frömmigkeit und vermachte, indem sie sich nur ein geringes Kleid zum Begräbniß vorbehielt, ihr gesammtes Vermögen den Armen. Sie entschlief sanft und leicht.

Die Sage, oder in diesem Falle noch richtiger die Liebe des Volkes, hat das Andenken Elisabeth's mit einer Reihe lieblicher Legenden geschmückt, die, Wahrheit und Dichtung mischend, ihr frommes Wohlthun verherrlichen. Sie zeigen uns, wie sich das Wirken einer hohen und reinen Seele, wenn auch in Phantasiegebilden, von Herz zu Herzen fortpflanzt. So im Gedächtniß

der Nachwelt zu leben, darf als die rechte Heiligsprechung gelten. Die bekannteste jener Legenden sind: „Die Rosen der heiligen Elisabeth." Zur Zeit der oben erwähnten großen Hungersnoth in Thüringen, als sich die Armen von Wurzeln und Kräutern ernähren mußten und selbst das Fleisch gefallener Thiere nicht verschmähten, ließ Elisabeth Tag und Nacht auf der Wartburg Getreide mahlen und das Brot den Hungrigen hinunter tragen. Viele Hunderte speiste sie täglich an ihrer eigenen Tafel und gönnte sich keine Ruhe, um nur in aller Weise das furchtbare Elend zu lindern. Ihre große Barmherzigkeit fand aber doch bei manchem Engherzigen Anstoß, der die Fürstin bei ihrem Gemahl der Verschwendung anklagte. Als sie nun einmal von der Burg nach jener Stelle, „die Armenruh" genannt, hinabging, wo sie den Armen und Kranken ihre Gaben auszutheilen pflegte, und sie und ihre Dienerin Körbe voll Fleisch, Eier und Brot unter den Mänteln trugen, trat ihnen plötzlich der Landgraf in den Weg und fragte vielleicht etwas unsanft: „Ei, was traget ihr? Laßt doch sehen!" Bei diesen Worten deckte er den Mantel Elisabeth's auf und erblickte den ganzen Korb voll—duftiger Rosen. Ein großes Bild in der Wartburgkapelle hat diese Begegnung des Landgrafen mit seiner Gemahlin dargestellt. Dem Charakter des Erstern tritt die Legende jedenfalls zu nahe. Denn bekanntlich erwiederte Ludwig auf die Beschwerden seiner Beamten über die großen Ausgaben der Fürstin: „Lasset meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun so viel sie will; sie thut's ja um Gottes willen; wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, bin ich's wohl zufrieden."

Als Elisabeth einst zur Pfingstzeit die Kirche in Eisenach besuchte und sie den Dürftigen, die am Portal ihrer warteten, bereits Alles, was sie bei sich führte, ausgetheilt hatte, drängte sich flehend noch ein alter halbblinder Mann, der nichts empfangen, bis in die Kirche nach. Da zog Elisabeth einen ihrer kostbaren Handschuhe aus und gab ihn dem Bettler. Ein Ritter tauschte sofort den Handschuh gegen eine Summe Geldes sich ein, befestigte ihn an seinen Helm und wurde dadurch in jedem Kampfe unverwundbar.—Bei der Hochzeit ihrer Schwägerin Agnes, die auf der Wartburg gefeiert wurde, hatte Elisabeth kurz vorher, ehe man zur Tafel ging, einem gebrechlichen, halbnackten Manne ihren seidenen Mantel geschenkt, und als der Landgraf sie danach fragte, entgegnete sie verwirrt und erschrocken, er hänge in ihrer Kammer. Und richtig, eine Dienerin, welche den Mantel holen sollte, fand ihn wie sonst in der Kleiderkammer hängen. Wenn die Fürstin in Eisenach für ihr Hospital Töpfe, Krüge und Gläser gekauft hatte und etwa ein ungeschickter Kärrner auf dem steilen Wege dahin den Karren umwarf, so daß die zerbrechliche Waare gegen die Felswand geschleudert wurde, zerbrach doch kein einziges Stück. Aus dem Felsquell des Elisabethbrunnens schöpfte sie Fische für ihre Kranken, und auch der Dienerin gelang dies, die sie im festen Glauben dazu absandte. Sie betete mit einem Blinden, der sehend wurde, und heilte einen Gichtbrüchigen, der zugleich taub und stumm war. Wenn sie beim Regen ihr Gebet unter freiem Himmel verrichtete, blieb ihr Gewand trocken.

Man kann jedoch die zahlreichen Wunder, welche der Glaube des Mittelalters der Heiliggesprochenen beilegte, getrost hinwegstreichen. Das Eine, das uns bleibt, die opferfreudige Liebe, mit der die Fürstin ihr Leben an die Armuth und das Elend der Menschen dahin gab, diese menschlich rührende Liebe, ein fürstlich Kleinod jeder Zeit, reicht vollkommen hin, uns ihr Andenken verehrungswürdig zu machen.

G. Steinert.

Gottes Rath und Scheiden.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebsten, was man hat,
Muß scheiden.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als Scheiden!

So Dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Wasserglas,
Doch wisse:
Blüht morgen Dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl schon die Nacht darauf,
Das wisse!

Und hat Dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst Du sie recht innig werth,
Die Deine:
Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Da läßt sie Dich so gar allein,
Dann weine!

Nur mußt Du mich auch recht verstehn:
Wenn Menschen auseinander gehn
So sagen sie: Auf Wiedersehn!

Feuchtersleben.

Der Erhabene.

Der Haushahn eines Pastoren fand eines Tages sein gußeisernes Abbild an der Kirchenmauer lehnen. Der Dachdecker wollte ihn sogleich auf die Thurmspitze befestigen, daß er als Wetterfahne diene.

„Komm heran, Bruder!" sprach der Hahn, „entweder ich oder Du! Laß uns um die Wette kämpfen!" Und dabei rannte er im gewaltigen Anfluge gegen denselben, daß er wankte und klirrend zu Boden fiel.

„Nicht auf solche rohe Art mag ich mich mit Dir messen," ächzte dumpf der Gußeiserne; — „aber warte, bis ich, künstlich Gebildeter, Dir zeige, was ich vermag."

Bald thronte er an seinem Platze in der Höhe; und von widerstreitenden Winden getrieben, drehte er sich rasselnd und knarrend unaufhaltsam um sich selbst.

„Nun bin ich hier und drehe mich im schönsten Wirbel. Zwar bin ich nichts, doch scheine ich etwas, und in der Welt ist das viel, ja Alles!" zischelte der Lackirte hochmüthig gegen die freien Elstern und Dohlen, die ihn schreiend und herausfordernd umflogen, und gegen den Hahn auf der niederen Erde.

„Dachte ich's mir doch!" grollte dieser, indem er sinnend hinaufschaute. „Feige und kraftlos und künstlich ist der Bursche und todt an ihm selber; darum strebte er von mir weg in die leere, sichere Höhe, dreht eitel sich um sich selbst; an seinem einsamen Platze bleibt er, der Kleberich, und lügt aus der Ferne ein Leben."

F. W.

Der Staat der Freunde.

Der vierte Juli war gekommen, der Tag des großen und unstreitig auch berechtigten Jubels, der sich an diesem Tage allemal durch unser ganzes Land von einem Ende bis zum anderen hindurchzieht. Auch die durch ihren Namen so berühmte Stadt Waterloo, in welcher ich seit beinahe 26 Jahren meine Residenz habe, schien ganz aus dem Häuschen gekommen zu sein. Vor Sonnenaufgang schon donnerten die Kanonen, Böller und Ambosse, daß die ganze Stadt mit ihren Palästen in ihren Grundvesten erbebte. Später zogen Musikbanden und andere Banden durch die Straßen, welche letztere insonderheit ihren freudigen Gefühlen einen Mark und Bein erschütternden Ausdruck gaben.

Es war ein ungemein heißer Tag; sengend und brennend fielen die Strahlen der Sonne auf die Erde herab, wodurch meine Nerven, die schon zuvor ein wenig aufgeregt waren, noch mehr angegriffen wurden. Genug, ich fühlte mich in einem sehr unbehaglichen Zustande und wußte doch kein Mittel und keinen Weg, mich dem betäubenden Lärm des Volksfestes zu entziehen. Da trat plötzlich mein Freund Dixon, der von jeher die Stille mehr liebte als das Geräusch, mit freudigem Antlitz in mein Arbeitszimmer und rief mir gleich von der Thür aus zu: „Frisch auf, Bruder! Jetzt weiß ich einen Ort, wo wir abgesondert von dem weltlichen Getriebe, und dabei doch im Verkehr mit recht guten Leuten, einige Tage in Ruhe und Stille verleben können, ohne dabei gelangweilt zu werden.“ In einem Nu war ich fertig und bereit, und mit Telegraphengeschwindigkeit eilten wir dem Ziele entgegen, wo wir hoffen durften, unseren Wunsch erfüllt zu sehen. In wenigen Augenblicken schon erreichten wir dieses Ziel, und was wir dort gesehen und erfahren haben, das will ich jetzt dem Leser ohne alle Zwischenrede schlicht und einfach mittheilen.

Das Dorf, in welchem wir jetzt ein wenig verweilen wollen, heißt Berg Libanon, liegt unweit vom Hudsonfluß im Staate New-York und ist ein „Quäker- oder Zittererdorf“, das heißt, die Heimath einer im Cölibat lebenden Gemeinde, wie es deren in unseren Vereinigten Staaten noch 17 gibt. Das Leben und Treiben dieser Gemeinden erinnert an die Essener, welche zwei Jahrhunderte vor Christo schon in friedvollen Hütten dem Acker- und Obstbau und der Bienenzucht lebten, in weißen Gewändern wandelten und blutige Opfer verabscheuten. Wenn ein Bekehrter in die Gemeinschaft der Quäker tritt, muß er sich von der Welt zurückziehen, alle Schulden bezahlen, alle Verbindlichkeiten und Pfänder lösen, auf alle Contracte verzichten, und alle Testamente und Vermächtnisse aufheben, alle seine Freunde und Verwandten verlassen. als ob er von ihnen durch das Grab getrennt wäre. Wenn er in die Gemeinde aufgenommen wird, betrachtet er nicht länger die Erde als eine Beute, die zu gewinnen, sondern als ein Pfand, das einzulösen ist. Bis jetzt war sie ihm dienstbar, jetzt ist sie sein Genosse und ihm durch himmlische Bande verbunden. Er schaut in die Augen der Natur mit den Augen eines Liebhabers, und die Hauptleidenschaften seines Herzens wenden sich von seinem Gelde und seiner Frau weg und sind jetzt auf den Garten und das

Feld gerichtet. Aber er weiß, daß Arbeit allein nicht genug ist; er weiß, daß der Arbeiter seiner Aufgabe würdig sein und dabei von dem Geiste christlicher Liebe geleitet sein muß. Es ist bei den Quäkern stehende Redensart: wenn Du einen lieblichen Garten haben willst, so mußt Du ein liebliches Leben führen.

Daher kommt es denn, daß zu Neu-Libanon aus einem rauhen Walde, dem Zufluchtsorte der Irokesen binnen wenigen Jahren ein Garten Eden geschaffen wurde, wo die Rosen röther, die Bäume grüner, die Hütten zierlicher, als irgend anderswo sind, wo es den Anschein hat, als habe eine tausendjährige Cultur gewaltet. Die mit Gras bewachsenen Straßen sind still; denn hier gibt es keine Schnapsläden, kein Bierhaus, kein Gefängniß, kein Leihhaus; von den Dutzend Gebäuden, die um Dich her sich erheben — Werkstätten, Scheunen, Ställe, Kirchen, Schulen, Schlafstellen — ist nicht eins schmutzig oder lärmend, und jedes Haus, zu was für einem Gebrauch es auch dienen mag, hat gleichsam das Aussehen einer Kapelle. Der Anstrich ist ganz hübsch, die Dielen sind frisch gescheuert, die Fenster spiegelblank. Ein weißer Glanz liegt auf allen Gegenständen, eine ruhige Stille herrscht überall.

Die Leute selbst sind wie ihr Dörfchen. Sie haben eine sanfte Sprache, eine ehrbare Haltung, ein angenehmes Gesicht; sie scheinen nicht nur mit sich selbst, sondern auch mit der Natur und dem Himmel im Frieden zu leben. Die Männer tragen, — wie es jetzt ja allgemeine Mode ist — unter dem leinenen Halskragen keine Cravatte, eine bis zum Hals gehende und bis unterhalb der Schenkel fallende Weste und einen breitgeränderten, meist aus Stroh gefertigten Hut. Die Frauen sind mit einer kleinen Musselinhaube, einem weißen Umschlagetuch, einem sackähnlichen Rocke, der in gerader Linie von der Taille bis zum Knöchel fällt, weißen Strümpfen und Schuhen bekleidet. Keine Unruhe, keine Anstrengung, keine Drohung ist bemerkbar, denn Nichts wird oder kann in einer Quäkeransiedlung mit Gewalt gethan werden. Hier ist Jeder ein freier Mann; diejenigen, welche in die Verbindung traten, kamen ungesucht; diejenigen, welche fortzugehen wünschen, können ungehindert sich zurückziehen. Hier gibt es keine Soldaten, keine Polizei, keinen Richter.

Sie haben auch keine Doctoren unter sich. Frische Luft ist die Arznei der Zitterer. Jedes Haus — Farm, Scheune, Mühle und Wohnhaus — ist mit Schläuchen, Schwingen, Klappen, Zuglöchern und Abzügen versehen. Die Treppe ist wie ein Trichter gebaut. Oefen nach einem gewissen Muster erwärmen die Zimmer im Winter und haben eine besondere Vorrichtung, vermittelst welcher die Temperatur Wochen lang auf einem und demselben Wärmegrade erhalten werden kann. Männer und Frauen wohnen in Zimmern getrennt, speisen aber an einem gemeinsamen Tische. Wenn ein Mann mit Frau und Kind der Gemeinde beitritt, hören die Gatten auf Ehemann und Ehefrau zu sein und reihen sich als Bruder und Schwester ein.

Die Quäker speisen stillschweigend, und zwar um sechs Uhr Morgens, zwölf Uhr Mittags und Abends wieder um sechs Uhr. Das Läuten einer Glocke ruft sie zusammen; sie defiliren in einer einzigen Reihe in das Eßzimmer, und die Frauen

schwenken nach der einen Seite des Tisches, die Männer nach der anderen: hierauf fallen sie zu einem kurzen, aber stillen Gebet auf ihre Kniee, setzen sich nieder und essen, wobei sie sich gegenseitig die Speisen reichen. Letztere sind einfach, obwohl in ihrer Art sehr gut und wohlschmeckend zubereitet; sie bestehen meistens aus Producten der Erde: Tomaten, gerösteten Aepfeln, Pfirsischen, Kartoffeln, Kürbissen, gekochtem Mais und dergleichen. Das Getränk ist Wasser, Milch und Thee. Dann gibt es Pasteten, Torten, Zuckerwerk, getrocknete Früchte und Syrup. Da während den Mahlzeiten nicht gesprochen wird, so genügen ihnen für dieselben zwanzig Minuten vollständig. Eine Minute später sind die Schüsseln von den Tafeln genommen, die Teller, Messer und Gabeln, die Servietten und Gläser werden gereinigt und geputzt, jeder Gegenstand wird an seinen bestimmten Platz gethan, und die angenehme, wohlthuende Ruhe ist wieder hergestellt. Die Besitzung der Gemeinde von Berg Libanon beträgt beinahe zehntausend Acker des besten Acker- und Waldlandes in den östlichen Staaten. Jedes männliche Glied der Gemeinde hat ein Gewerbe. Keiner unter ihnen darf ein Müßigänger sein, selbst nicht unter dem Vorwande des Studirens oder irgend welcher Betrachtungen. Jeder muß seinen Antheil an den Geschäften der Familie nehmen, das Feld bearbeiten, bauen, gärtnern, in der Schmiede schaffen, anstreichen; Jeder muß eine Beschäftigung haben, wie hoch auch immer sein Rang oder seine Stellung in Staat und Kirche sein mag.

Die Damen am Berge Libanon — alle diese Schwestern sind Ladies in Kleidung und Manieren — haben keine Arbeit außerhalb des Hauses zu verrichten; einige von ihnen sind in der Küche beschäftigt, einige warten den anderen auf (eine Pflicht, welche sie der Reihe nach je einen Monat übernehmen), einige weben Zeug, einige sieden Früchte ein, andere fabriciren Fächer, und wieder andere Spielzeug. Sie bereiten Rosen- Kirschen- und Pfirsichwasser, sie nähen, singen, lehren die Kinder, und zwar zählt ihre Schule zu den besten im Staate. Da die eigentlichen Glieder der Gemeinde das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, so werden natürlich in ihrer Mitte auch keine Kinder geboren. In ihrer Lebensweise folgen diese Zitterer ganz und gar den alten Essenern. Sie trinken keinen Wein, sie essen kein Schweinefleisch. Sie leben auf dem Lande und meiden die Gesellschaft in Städten. Sie legen keine Eide ab, gehorchen den Gesetzen des Landes, vermeiden Zwiespalt und Streit, verdammen den Krieg. Sie behaupten, mit Engeln und abgeschiedenen Geistern in Verbindung zu stehen, und versichern demzufolge, daß alle Gesänge und Märsche, welche sie bei ihrem Gottesdienste benutzen, durch Träume und Offenbarungen eingegeben sind. Wohl selten findet man eine Musik von besserer Wirkung ihrer Art, als in der Kirche am Berge Libanon, daß heißt in jenem regelmäßigen weißen Holzgerüst, mit einem Dache wie ein Dampfkessel, in welchem der öffentliche Gottesdienst der Gemeinde allsonntäglich mit Gesang und — Tanz gefeiert wird.

Wir hielten uns ungefähr acht Tage lang unter diesen wunderlichen Leuten auf, und die Eindrücke, die wir beide empfingen, waren sehr gleichartig, wie denn auch unsere beiderseitigen Schilderungen derselben, die vielleicht in die Oeffent-

lichkeit gerathen werden, wenigstens dem Inhalte nach einander sehr ähnlich sind. Als wir uns verabschiedeten, sagte Dixon noch zu einem im Obstgarten beschäftigten Quäker: „Sie geben sich ja unendliche Mühe; wird Ihnen diese harte Arbeit bei solcher arabischen Hitze nicht unerträglich?“ — „Ach, Bruder Dixon“, erwiederte dieser, „Du siehst ja, wir lieben unsere Gärten, und die Liebe verträgt Alles und duldet Alles.“ Nachdem wir noch in der Herberge eines nahen Städtchens unsere Gedanken ausgetauscht hatten, reiste Dixon nach New-York, um sich von da nach England einzuschiffen; ich selbst aber kehrte in die Hauptstadt der Grafschaft Monroe im Staate Illinois zurück. Da es nicht der 4., sondern der 14. Juli war, an dem ich anlangte, so fand ich die ganze Stadt wie umgewandelt; der Lärm und das Getöse auf den Straßen war verstummt, nicht einmal eine Knallerbse hörte man noch; es war mit einem Wort Alles so still und ruhig geworden wie in der Quäkergemeinde am Berge Libanon.

G. Steinert & Heppworth Dixon, Managers.

Die Rosentreppe in Zweibrücken.

Emma, die Gemahlin des Grafen Ruprecht, der herzogl. zweibrückischer Oberjägermeister war, kannte kein größeres Vergnügen, als den Armen zu helfen. In eigener Person besuchte sie die Hütten der Armuth, um nach Möglichkeit die Noth darin zu lindern. Aber ihr Gemahl, ein rauher Herr, tadelte sie oft darüber, ja er fuhr sie sogar manchmal deßwegen hart an. Wollte sie mit ihm in Frieden leben, so mußte sie im Geheimen ihre Liebe zu den leidenden Nächsten beschäftigen. Und so hielt sie es auch. Wenn der Graf auf der Jagd dem Wild nachspürte, um mit tödtlichem Geschoß demselben den Tod nachzusenden, forschte die Gräfin nach Hilfsbedürftigen und Kranken, um sie durch ihre Unterstützung dem Leben zu erhalten. Und wieder einmal ging sie in kalten Wintertagen aus, um in einem Nachbarorte einem kranken Mann ein Labsal zu bringen. Da begegnete ihr der Graf. Gleich vermuthend, was vorgehen sollte, fuhr er die fromme, sanfte Dame auf das rauheste an. „Wohin? Was hast du hier im Korbe?“— „Ach, Herr!“ stotterte die erschrockene Frau. — „Nun?“— „Rosen,“ erwiederte sie in ihrer Verwirrung, nicht bedenkend, daß es Winter war. „Was? Jetzt Rosen?“ rief der rauhe Waidmann. Und sogleich entriß er ihr das Körbchen, um hinein zu sehen. Wunder! als er den Deckel abnahm, dufteten ihm in der That Rosen entgegen. Erstaunt sah er bald seine Gemahlin, bald die Rosen an, während in seinem Innern eine gewaltige Veränderung vorging. Er ahnte, was der Herr gethan hatte, und rief aus: „Jetzt erkenn ich erst, welch einen Schatz ich an dir besitze! Wo Gott selbst unmittelbar eingreift, da bedarf es nichts Weiteres. Du bist ein Engel! Komm an meine Brust und verzeihe mir; du wirst mich in Zukunft anders finden!“ So war's. In der Folge wußte man nicht, wer am wohlthätigsten zu nennen sei; ob der Graf, ob seine Gemahlin. Die Schloßtreppe aber, auf welcher er mit Emma den Auftritt hatte, ward [illegible] nun an die „Rosentreppe“ genannt.

(Pfälz. Memorabile v. R. Sch[illegible].

Die Biene.

(Parabel von F. W.)

Als der Mensch noch in Unschuld lebte vor Gott, seinem Schöpfer,
Gingen Löwe und Lamm in Eintracht zusammen zur Weide;
Im schönen Bunde ruhten Friede und Freude auf Erden.
Aber der Fluch der Sünde, statt Frieden bracht' er uns Kriege,
Trübte die himmlische Freude, mischend mit Schmerz sie und Thränen;
Der Mensch erschlug den Bruder, und ein Thier lebte vom Andern.

Da nahte' auch die Biene dem Cherub, der Eden's Pforte bewahrte.
„Krieger des Höchsten, warum ward mir keine Waffe zum Kampf?
Bereit' ich doch köstlichen Honig den Herrschern der Erde zur Speise;
Aber waffenlos bin ich die Beute des lüsternen Diebes.
Unrecht dünkt's mich, und nicht mag ich leben, kann ich nicht fürder
Mich und das Meine bewahr'n vor Gewaltthat und Schaden, ja Neugier."—

„Arme Biene, das Gift durchdrang auch Dich schon, ich hör' es.
„Rache dünket Dich süß, und Schmerz mit Schmerz zu vergelten.
„Brauch' denn des Stachels fortan, dem Feinde gefürchtete Waffe.
„Doch wisse, Rache, Tochter der Sünde, bringt auch Tod Dir, o Thörin."

Also sprach der Cherub; doch jubelnd enteilte die Biene.
Seit dieser Stunde eilt sie, Gift tragend und Honig, die Thörin,
Sich und ihr Haus und ihr Gut gegen Jeden, der nahet, zu schützen.
Schmerzlich sticht sie den Feind. Doch sofort erhascht auch sie selbst schon
Der dräuend eilende Tod, der Rache Rächer und Entgelt.

Barbeli, eine Dienstmagd nach dem Herzen Gottes.

Das muß ein kostbarer Edelstein sein, wird manche Hausfrau denken, die aus der Sorge und Noth mit ihren Dienstmädchen nie kommt, und deren tägliche Klage die untreuen u. s. w. Dienstmädchen sind. Ob nun die entgegengesetzten Klagen der Dienstmädchen, oder das Jammern der Hausfrauen am meisten berechtigt sind, können wir nicht beurtheilen. Jedenfalls ist aber folgende kleine Lebensgeschichte, recht dazu angethan, Herrschaften und Dienstboten zu zeigen, wie schön das Verhältniß sein kann, wenn beide in der Furcht des Herrn wandeln.

Barbeli war vor Jahren von einem Bergdorfe in die Stadt Zürich gewandert, um einen Magddienst zu suchen, und hatte zuletzt ihren Dingebatzen bei Doctor Pestalozzi genommen. In dem Hause hatte sie es gut, so lange der Doctor alle Morgen seinen Rock anzog, um die Patientenrunde in der Stadt zu machen; und die anderen Mägde neideten sie nicht wenig, wenn sie Barbeli so zufrieden sahen, und meinten, sie habe das Fett von der Suppe geschöpft. Ihrer Herrschaft fehlte es an nichts, auch nicht an der Sanftmuth und Freundlichkeit,

welche damals mehr als heute als das Goldstück im Jahreslohn der Dienstboten angesehen wurde. Barbeli wußte aber auch, was sie an ihrer Herrschaft hatte, und es konnte ihr der oder jener Herr oder Frau getrost hundert Batzen auf's Jahr mehr bieten, sie hätte sich dadurch noch nicht abspannen und abdingen lassen, wenn ihr auch die drei Kinder des Hauses, zwei Buben und ein Mädel, nicht so tief im Herzen gesessen hätten, denn diese meinten, die Barbeli gehöre zu ihnen, wie Vater und Mutter. Doch hier auf Erden ist kein dauerndes Glück, sondern erst in der Ewigkeit.

Es war im Jahre 1752, als der Engel des Todes in die Stube des Dr. Pestalozzi trat und ihm zurief: Bestelle Dein Haus, denn Du mußt sterben. Der Hausvater wurde todtkrank, trotz Doktor und Apotheker, und er fühlte das Herbe und die Bitterkeit des Scheidens. Er fürchtete als Christ den Tod nicht für seine Person, aber ein treues Weib weinen und drei süße Kinder in der Ecke harmlos spielen sehen, das brach ihm fast das Herz. Und wer da weiß, was der Doktor wußte, daß mit seiner Hand die eintragende, nährende, pflegende Hand von den vier Menschen verschwinden werde, kann der im Hinblick auf diese auch gerne seine Augen schließen? Ach, scheiden thut weh, besonders weh, wenn es heißt: auf Nimmerwiedersehen. Das ist ja auch ein Stück der himmlischen Seligkeit, daß dort kein Scheiden mehr ist.

Aber Barbeli, die treue Magd, fühlte auch das Schwere des Scheidens. Sie kam nicht vom Bette ihres Herrn weg, weder Tag noch Nacht, als läge ihr Vater darin. Wenn auch ihre Herrin sie wegtreiben wollte, ging sie nicht, sondern sagte: „ich trag es, aber Sie müssen an Ihre drei Kindlein denken"; und blieb so an ihrem Platz. Da geschah es in der letzten Nacht, als die Frau Doctor nach den Kindern in der Kammer sah, daß der Doctor die Hand der treuen Barbeli ergriff und sie krampfhaft drückte. „Barbeli", sagte er dabei, „aber um Gottes und Jesu Christi willen, verlasse meine Frau nicht wenn ich todt bin, dann ist sie verloren, und die Kinder kommen in harte, fremde Hände."

Barbeli verstand und übersah mit hellen Augen, was ihr sterbender Herr von ihr bat, und nach einem kurzen Kampf mit Fleisch und Blut antwortete das schlichte Bauernmädchen: „Ich verlasse Ihre Frau nicht, wenn Sie sterben; ich bleibe bei ihr bis in den Tod, vorausgesetzt, daß sie mich nöthig hat."

Zwei Herzen waren bei dieser kurzen Unterredung tief bewegt. Barbeli fühlte unbewußt etwas von dem Segen der Worte: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht; und dem Doctor war es, wie dem Tobias, der da sagte: „Weine nicht, unserm Sohn gehet es, so Gott will, wohl, er hat einen treuen Gesellen bei sich." Ein stummer, und doch verstandener Händedruck versiegelte das inhaltschwere Gelübde, und erfüllte mit dem Bewußtsein, daß Gott im Himmel und die treue Magd auf Erden für Weib und Kinder sorgten, das Herz des Sterbenden, und so entschlief er, um hier nicht wieder zu erwachen.

Kein Notar, kein Zeuge hatte Barbeli's Gelübde vernommen. Nur einer hatte das Gelöbniß gehört, und der schlummerte unter kühlem Rasen des

Friedhofes. Was wird denn nun die fremde Magd binden an ihr Versprechen? Was kann sie halten bei dem Worte ohne Zeugen? Und was gilt ein Wort, wenn es sich um eine Lebenszeit und Liebesglück handelt?

Barbeli bedurfte der äußeren Bande nicht, obwohl die Anfechtung, das gegebene Wort zu lösen, mächtig an sie herantrat. Wie auf leichten Fittigen steigt in solch ernsten, feierlichen Stunden das menschliche Herz empor, und schnell entlockt das ehrende Vertrauen lieber Menschen unserm Munde das zusagende Wort dienender Liebe; aber, wenn dann die Liebe wirklich dienen und sich selbst opfern muß im alltäglichen Leben, ach, wie schwer ist es da, sein Gelübde zu bezahlen. Auch Barbeli hatte gewaltig zu kämpfen, um treu zu bleiben. Bald nach dem Tode ihres Herrn kam der Fritz Huber, ein Nachbarskind, aus dem Heimath-Dorfe als schmucker Schneider von Paris, wo er sich in der ehrsamen Kunst seines Handwerks ausgebildet hatte, nach Zürich zurück, und warb in aller Ehrbarkeit um Barbelis Hand. Ach, da wogte und tobte es oft in dem armen einsamen Mädchenherzen, denn der Fritz war so gut, so fleißig und hatte sein Herz wie einen Brand aus dem Feuer, aus dem verderblichen Paris wieder gerettet, und wollte nun der Barbeli eine eigene Heimath, ein trautes Heim bereiten. Doch die Liebe, nicht zum Fritz, sondern zu der verlassenen Familie trug den schönsten Sieg davon. Mit neidlosen Blicken konnte sie eine andere, eine Freundin, mit Huber zum Altar gehen sehen.

Der Wechsel zwischen sonst und jetzt drückte sich auch stark aus in dem halbverwaisten Haushalt der Pestalozzischen Familie. Der Vater hatte kein Vermögen erworben, die Mutter keins mitgebracht, keine Erbschaft stand im Hintergrunde, keine Unterstützung ward gesichert. Die fünf Leute mußten die schwere Kunst des Sparens lernen an den allernöthigsten Bedürfnissen. Es schwand die Butter vom Brod, das Fleisch vom Teller. Mutterliebe trägt ihre Kinder auch durch die Wüste; aber wo sind Mägde, die solche Last zu tragen vermögen? Barbeli that's. Sie hielt selbst die Kinder, wenn sie auf die Straße wollten, zurück: „Warum wollt ihr unnützer Weise Kleider und Schuhe verderben? Seht, wie eure Mutter, um euch zu erziehen, so viel entbehrt, und jeden Kreuzer spart, den sie für eure Erziehung nöthig hat."

Barbeli war nicht mehr jung. Wenn sie am Brunnen die Mädchen reden hörte von Mantel und Rock, von Hemden und Linnen, von Kleidern und Schuhen, was sie Alles von ihren Herrschaften geschenkt erhielten, oder sich angeschafft und erspart hatten, oder wenn sie in der Kirche die oder jene Magd, die ihr nahegestanden, an den Altar zur Trauung gehen sah: dann war ihr der Weg in die einsame Wittwenwohnung recht schwer, und das Bewußtsein des Alleinstehens preßte ihr Herz zusammen, daß sie oft bittere Thränen der Wehmuth weinte.

Doch waren das nur kurze Anwandlungen. Ein Blick auf die verlassene Wittwe, ein Gruß, eine Bitte von deren Sohn Heinrich, und alles Leid war überwunden. Jahre, lange viele schwere Jahre dienenderLiebe gingen dahin, der Barbeli blieb ihrem Worte getreu, in jedem Jahre freudiger mit den

Leiden und Freuden ihrer Frau und den drei Kindern verbunden, bis an ihren Tod. Was gab ihr denn Kraft, auszuharren von der frühen Jugend bis zum grauen Haar in solchem Dienst? Diese Frage beantwortet jener Mann, der in ungetheilter, ungebrochener Liebe zu dem armen Volke und seinen Kindern sich unbewußt einen unsterblichen Namen erworben, Heinrich Pestalozzi, indem er von seiner Pflegerin sagt: „Ihre große Treue, ihre aufopfernde Liebe ist die Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens gewesen.“

Der Todtengräber.

(Fabel v. F. W.)

Der Friede war auch im Reiche der kleineren Thiere erklärt, und vor Allen jubelten die Kleinsten und Schwächsten über ihre künftige Sicherheit.

„Könnte ich mich wohl sicher zu jenem kunstreichen Gewebe der Spinne begeben, das sich dort so sanft im Abendwinde schaukelt? Auch jenes Häuflein junger Spinnen möchte ich kennen lernen; denn neuerdings studire ich mit Eifer Naturgeschichte.“ Also plauderte leichten Sinnes die bewegliche Glanzfliege zum schwarzen Todtenkäfer, der nahebei auf dem Baumaste hockte.

„Gewiß, meine theure Freundin! Heute noch sprach die Spinnenmutter von einer Visite bei Dir und daß sie Dich zur Lehrerin ihrer Kinder wünsche. Eile nur; dort wirst Du dein Glück machen.“

Voll Freude und in Hast flog die Bethörte in das Netz der ihr eifrig entgegeneilenden Spinne. Doch sofort sah sie sich auch schon gefangen und von der Alten ergriffen.

Der Todtenkäfer lief eilend herzu und schrie: „Aber, Spinnenmutter, mir gehören seine Flügel und der Brustschild. Damit will ich mir meinen Rock aufbessern, daß ich mit desto größerem Anstande hinfort meinem Berufe obliegen kann.“

„Was übrig bleibt, gehört Dir;“ zischelte die Alte dem Habgierigen zu. „Du sollst auch die Beine“......

Da schnurrte eine große Brummfliege durch die Luft, rannte gegen das Netz, zerriß die Fäden und schleuderte den mit dem Tode kämpfenden Vetter in weitem Bogen in die Freiheit und das Leben zurück.

„Wie kannst Du, Wütherich, so die arme Spinne bis auf den Tod erschrecken? Sieh, sogar ihre lieblichen Kinder sind in Ohnmacht gefallen. Fürwahr, ich wollte das Beste Deines theuren Verwandten. Auch dachte ich, in seiner Gesellschaft würde die Spinne ihres Blutdurstes vergessen und zu einem edleren Dasein heranreifen.“

„Schweige doch, elender Bauernfänger! Für welche Schandthat gäbe es nicht große Worte, sie zu beschönigen und zu bedecken! Doch zu viele Entschuldigungen hast Du für Dein elendes Thun. Nur in dem Einen, Du Heuchler, redetest Du wahr gegen Deinen Willen. Du wolltest ihr Bestes.“

Etliche Gedanken in Betreff einer Jubelfeier für unser Prediger-Seminar.

Wenn der freundliche Leser unsern Kalender vom Jahre 1874 zur Hand nimmt und darin liest, was Seite 79 und folgende geschrieben steht unter dem Titel: „Rückblick auf die Gründung und erste Zeit unsers Prediger-Seminars," so wird er da finden, daß es am 4. Juli des nun ablaufenden Jahres 1874 gerade 25 Jahre gewesen sind, daß der Grundstein zu unserm Prediger-Seminar gelegt ist. Außerdem findet er auch dort mit etlichen Strichen gezeichnet, wie der gnadenreiche Gott aus ganz unscheinbaren, kleinen und armseligen Anfängen nach und nach hat ein Werk hervorgehen lassen, das der Beachtung werth ist und sich immerhin sehen lassen kann unter den Anstalten ähnlicher Art in diesem Lande, sonderlich wenn wir dabei nur an unsere deutschen Prediger-Seminare denken. Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich und preisen seinen heiligen Namen!

Zu solchem Preise unseres gnadenreichen Gottes sind wir sicherlich verpflichtet beim Rückblick auf das, was aus jener einsamen Waldstätte in Warren Co., Mo., in deren schattigem Thalgrunde man damals den Grundstein zu unserm Seminar legte, seit dem Jahre 1849 geworden und in Anerkennung des vielen Guten, das bis heute aus jenem verborgenen und dem Weltverkehre ziemlich entzogenen Erdenwinkel auf unsere deutschen evangelischen Landsleute hier übergegangen ist; die Förderung und Stärkung, welche unsrer Synode und ihrem Gesammtwerke von da zugeflossen ist, nicht zu vergessen.

Im Sommer des Jahres nun, dessen Zahl unser Kalender diesmal trägt, also im Sommer 1875, sind 25 Jahre der Thätigkeit unsers Predigerseminars um. Ein Jahr nach der Grundsteinlegung war das erste Gebäude so weit fertig, daß der damalige Inspector einziehen konnte, am letzten Tage des Monats Juni; und mit dem Anfang Juli 1850 wurde der Unterricht in dem neuen Gebäude, wenn wir nicht irren, begonnen; und seitdem ohne Unterbrechung — versteht sich, die jährlichen Ferienzeiten abgerechnet — fortgesetzt. Und was in den stillen Räumen des ersten Gebäudes und der anderen später hinzukommenden in diesen 25 Jahren geredet, gelehrt, gebetet, studirt worden, ist nicht wie Spreu im Winde verweht. Der dort so manches Jahr treulich ausgestreute Samen hat Frucht getragen, reiche Frucht. Gewiß viele der Gebete sind zu dem Herzen Gottes gedrungen und haben aus dem reichen Schatze unseres lieben himmlischen Vaters Güter und Gaben herabgezogen in Herz und Leben, in Schulen und Gemeinden. Man werfe nur auf die lange Liste der Verkündiger des Wortes Gottes und Diener der evangelischen Kirche, die in diesem Kalender weiter hinten steht, einen Blick; unter ihrer Zahl sind 123, die in unserm Predigerseminar theilweise oder ganz ihre Vorbildung zum evangelischen Predigtamte empfangen haben. Die ältesten dieser langen Reihe stehen nun bereits etliche und zwanzig Jahre im Amte, und seit dem Amtsantritte dieser ältesten Zöglinge unseres Seminars ist kein Jahr vergangen, in

welchem nicht wenigstens Einige der Reihe ihrer Vorgänger sich anschlossen. Ziemlich die Hälfte der ganzen Zahl arbeitet bereits über zehn Jahre im Dienste des Herrn an evangelischen Gemeinden; die übrigen erst kürzere Zeit. Freilich jeder Einzelne der ganzen Schaar wird von sich sagen müssen, daß er es noch nicht ergriffen habe, — aber auch hoffentlich, daß er ihm nachjage. Freilich jeder derselben wird, wenn auch keine offenbaren Makel und Untreuen im Amte ihm zur Last gelegt werden können, demüthig sprechen müssen: Doch darin bin ich nicht gerechtfertigt vor Gott! Freilich sind sie alle gebrechliche Menschenkinder, an denen nichts Vollkommenes ist, mit Schwachheiten der verschiedensten Art behaftet, die mehr oder weniger der Amtsführung Hindernisse in den Weg legen und sie verkümmern. Aber bei alledem gilt von diesen schwachen und sündigen Werkzeugen der Hand des Herrn, daß sie ihre Zeit, Gaben und Kräfte je nach bestem Wissen und Gewissen in Jesu Dienst gestellt haben zur Förderung seines Reiches auf Erden und zum Aufbau seiner evangelischen Kirche unter dem hiesigen deutschen Volke.

Wer aber will den Segen nun nachrechnen, der von ihrer Thätigkeit auf der Kanzel, in der Seelsorge, in den Schulen, in den Häusern und Familien, daheim und in der Fremde ausgegangen ist? Wer will es nachspüren und verfolgen, welche Früchte durch die Jahrzehnte hervorgewachsen sind auch nur aus einem guten Worte, das auf guten Herzensboden gefallen und unter sich gewurzelt hat? Alle unsere Rechenkunst wird da zu Schanden, wo es sich um die verborgenen Segensgänge handelt, die Gottes Gnade, durch die treue Verkündigung seines Wortes und durch christliches Leben und Vorbild in Menschenherzen gesenkt, sich von Geschlecht zu Geschlecht bahnt. Allerdings wird ja auch durch die den treusten Dienern des Evangeliums noch immer anhaftende Sündhaftigkeit und Verkehrtheit, durch ihre Irrthümer und Mißgriffe, durch die hier und da hervorbrechenden sündlichen menschlichen Leidenschaften und auf manche andere Weise allerlei Böses zu Tage gefördert und genährt und mancherlei Hemmung und wohl gar Aergerniß verursacht und hervorgerufen. Und wo dergleichen geschiebt, da ist man gewöhnlich in den Gemeinden nur zu sehr geneigt, darüber das viele Gute, das der Diener des Evangeliums gebracht, und den schuldigen Dank dafür zu vergessen und unbeachtet zu lassen, wie weit in den meisten Fällen die empfangenen Wohlthaten die aus Irrthum hervorgegangenen Uebelthaten überragen. Kurz und gut, so viel steht gewiß fest, ein unberechenbarer Segen ist durch die große Schaar der Pastoren, die unserm Predigerseminare ihre Vorbildung zum Amte verdanken, über viele tausend Menschenseelen gekommen in den letzten 25 Jahren; ein Segen, dessen Kraft und Wirksamkeit vieler Orten sicherlich noch hineinreicht in zukünftige Geschlechter und dessen Größe die Ewigkeit erst enthüllen kann. Das Kapital an Geistes- und Gebetskraft, an Liebe und Geld, an Sorge und Arbeit, das zur Erhaltung und bisherigen Fortführung unseres Predigerseminars dargereicht ist und verwendet werden mußte, hat durch Gottes Gnade reiche Zinsen getragen, und wird sie noch ferner tragen durch lange Zeit.

Es liegt daher nahe, daß Manchen von denen, welche die wichtige und segens-

reiche Bedeutung unseres Predigerseminars für unsere hiesige evangelische Kirche und Gottes Finger und Gnade in der bisherigen Erhaltung und Entwickelung dieser Anstalt erkannt haben, auch der Gedanke gekommen ist, am Schlusse des 25jährigen Bestehens dieser unserer Anstalt einen Gedenkstein zu setzen durch irgend eine außerordentliche Feier, also eine Jubelfeier zu begehen mit Dank gegen Gott und zur Ermunterung und Stärkung für die weitere Pflege und Fortbildung des Seminars. Daran denkt gewiß Niemand von diesen, jubiliren zu wollen über das, was wir gethan haben an und durch unser Seminar, und uns selbst beweihräuchern zu wollen wegen unsres Eifers und unsrer Opferfreudigkeit für die Anstalt. Sehen wir auf diese beiden Dinge und überhaupt auf das, was wir an unsrer Lehranstalt und für dieselbe zu thun schuldig waren, dann müßte solche Jubelfeier ausschließlich zu einem Bußtage werden, der uns tief in den Staub niederbeugt. Nein, aufrichtige und demüthige Christenherzen können nur daran denken, Gott preisen zu wollen für die große Barmherzigkeit, daß er sich zu unserm schwachen Thun bekannt und durch so unwürdige Werkzeuge, wie wir sind, doch etwas ausgerichtet hat, und ihm aus bußfertiger Erkenntniß des sündigen und trägen Zurückbleibens hinter seinem heiligen Willen das Gelübde darzubringen, fortan treuer und gewissenhafter unsere Liebe und Kraft dem von ihm bisher gnädiglich erhaltenen und mit Erfolg gesegneten Werke zu widmen. Von diesem Geiste getragen, wäre eine Jubelfeier in allen unsern Gemeinden gewiß echt und schön, Gott wohlgefällig und fruchtbringend.

Wahrscheinlich wird die in einigen Tagen zusammentretende General-Conferenz unserer evangelischen Synode bei ihren Berathungen und Anordnungen über unsere Lehranstalten auch die Frage erwägen, ob sie solche Jubelfeier allen unseren Gemeinden empfehlen solle oder nicht, und wie eine solche am zweckmäßigsten einzurichten sei. Was das Resultat solcher Berathung sein wird, können wir freilich nicht vorher wissen. Wir vermögen nur den Wunsch auszusprechen, daß die Gründe für die Empfehlung solcher Jubelfeier sich als gewichtiger herausstellen möchten, als die, welche etwa dagegen vorgebracht werden können; und solche werden sich auch schon finden. Welche es aber auch sein mögen, die Wahrheit wenigstens werden sie nicht umstoßen, daß es nöthig ist, in unseren Gemeinden das Bewußtsein zu beleben und zu vertiefen, daß unsere Lehranstalten ihre Anstalten sind, daß sie an dem Wohl und Wehe derselben den innigsten Antheil nehmen sollen, daß sie dieselben auf betendem Herzen zu tragen und freudig zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zur Erweiterung und Förderung ihrer Wirksamkeit beizutragen die heilige Pflicht haben; daß sie selbst und ihre Nachkommen in erster Hand die Frucht dieser ihrer Gebete und ihrer Opfergaben zu genießen haben, daß aber auch rechte christliche Liebe sie dringen müsse, für die Bekenntnißgenossen ihrer Zunge in diesem Lande, welche der kirchlichen Pflege entbehren, zu sorgen und gern Opfer zu bringen. Dies Ziel könnte freilich auch ohne Jubelfeier erreicht werden, wenn Alles wäre, wie es sein sollte. Die große Zahl der Sonn- und Festtage das Jahr hindurch mit ihren Haupt- und Nebenpredigten, und die Bibel- und Betstunden in der Woche bieten Gelegenheit genug,

ſe und dann die Gemeinden über ſolche Pflicht aufzuklären und ſie innig und warm zum Thun derſelben zu ermuntern. Es ſteht aber zu fürchten, daß manche Paſtoren ſolche Gelegenheit unbeachtet hundertmal vorbeiſchlüpfen laſſen, ehe ſie dieſelbe einmal recht tüchtig beim Schopf faſſen, und daß bei nicht wenigen Jahre vergehen, ehe von der Kanzel her einmal ein eingehendes Wort über dieſen Gegenſtand warm und ernſt an die Herzen der Zuhörer dringt. Bei einer Jubelfeier für das 25jährige Beſtehen unſeres Prediger-Seminars wäre es aber doch ein Kunſtſtück, um ein eingehendes Wort über und für dieſe Anſtalt herumzugehen, wie die Katze um den heißen Brei. — Dieſe hochwichtige Sache käme einmal vor unſere geſammte hieſige deutſche evangeliſche Kirche zu gleicher Zeit; und dieſe bekennete ſich durch ſolche Jubelfeier gemeinſam zu dieſer Lehranſtalt als zu der ihrigen, und legte wie ein Mann Zeugniß ab davon, daß ſie zwar einerſeits Gott allein die Ehre gäbe für ſein gnädiges Aufſehen auf dieſelbe, aber auch andererſeits ſich ihm darböte als Werkzeug zur Pflege der ihren Händen anvertrauten Gnadengabe, und höbe, wiederum gemeinſam wie ein Mann, die Hände zur Fürbitte auf gegen den Thron der Gnade. Welch eine erhebende und aufmunternde Macht liegt aber darin! — Bei unſerer großen Schwachheit bedürfen wir ſolcher mächtigen Antriebe von außen. Davon aber, daß eine ſolche gemeinſame Feſt f e i e r, die unſere Lehranſtalt, den von Gott 25 Jahre hindurch erfahrenen Schutz und Beiſtand, ihre Aufgaben und Erfolge, ihre Bedürfniſſe und Ziele, ihre Nöthen und Kämpfe, ihre Leiden und Freuden, ihre Nothwendigkeit und Wichtigkeit zum Gegenſtand hat, ohne Feſt g a b e nicht zu denken iſt, und weiter davon, daß eine reiche Extra-Unterſtützung für unſere Lehranſtalten ſo hochwünſchenswerth und nöthig, wollen wir gar nicht erſt weiter reden. Das kann uns ja gar nicht verborgen ſein, daß unſere Lehranſtalten noch lange nicht das ſind, was ſie ſein ſollten und könnten, daß allerlei Hemmniſſe zu ihrer gedeihlichen Entwickelung zu entfernen und Schwierigkeiten zu überwinden ſind, und daß jeder Schritt vorwärts in der wünſchenswerthen Richtung eine außerordentliche Anſtrengung erfordert

Doch wir wollen den Gegenſtand nicht weiter verfolgen. Es lag nicht in unſerer Abſicht, erſchöpfend über denſelben zu reden. Wir wollten nur unſre lieben Gemeinden und alle Freunde unſerer kirchlichen Thätigkeit einigermaßen vorbereiten darauf, daß möglicher Weiſe von Seiten unſerer Generalſynode an ſie im Lauf des Sommers 1875 die Bitte ergeht, bei einer Jubelfeier unſeres Prediger-ſeminars in Dank und Fürbitte, aber auch mit Gaben der Liebe zu gedenken. Und ſollte ſolche Bitte nicht ergehen, nun ſo wird's unſeren Leſern nichts ſchaden, wenn ſie mit dem Geſagten einmal ein wenig erinnert ſind an die hier zu Lande ſo hochnöthige Pflicht, ſelbſt willig und gern etwas zu thun dafür, daß Prediger des Evangeliums tüchtig gebildet werden, und zugleich daran, daß der treue Herr der Kirche durch reichen Segen zu ſolchem ihm zu Ehren gethanen Glaubens- und Liebeswerke ſich bekennt.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode des Westens.

Wenn wir auch diesmal in unserm Kalender die kleine Chronik, welche wir in den früheren Jahrgängen über das Bestehen und den Fortgang unserer lieben deutschen evangelischen Synode des Westens gegeben haben, fortsetzen wollen für den Zeitraum von Ende September des Jahres 1873 bis dahin 1874, so sind wir etwas in Verlegenheit, ob es uns auch gelingen wird, die Leser einigermaßen zufrieden zu stellen. Leser sind eben doch mehr oder weniger neugierige oder, weil sie es wohl so lieber hören, wißbegierige Leute, und ihrer viele sehr schwer zufrieden zu stellen, wenn man ihnen nicht etwas außergewöhnliche Dinge auftischen kann. Und dergleichen haben wir für diesmal nicht im Vorrath in Betreff unserer Synode. Sie hat im Ganzen ein sehr ruhiges Jahr verleben dürfen, aus dem keine besonderen Ereignisse, die dem durchlaufenen Weg des gesammten Körpers eine besondere Richtung gegeben oder sonstwie als bedeutend für das Ganze sich herausgestellt hätten, sich abheben und in den Vordergrund drängen. Nur in einem District schien etwas Außergewöhnliches und Gewitterartiges sich zusammenziehen zu wollen, verschwand aber durch Gottes Güte diesmal wieder. Aber wenn uns um deßwillen auch sogenannter „interessanter“ oder gar „pikanter“ Stoff mangelt, so wollen wir das durchaus nicht beklagen. Der Herr versieht nichts in seinem Regimente. Es ist immer seine Weisheit und Güte, gleichviel ob er Stürme sendet, welche die Luft reinigen mit Donner und Blitz, Zagen und Schrecken, oder stilles, mildes, klares Wetter mit warmem, traulichem Sonnenschein und lieblichem Wohlbehagen. Und wenn er es auch den einzelnen Menschenkindern selten damit Recht macht, und der Eine gern statt der klaren Tage dicke Wolken heraufziehen sähe, und Gewittersturm ihm liebe Musik wäre, während der Andere immer heitern Himmel haben möchte und außer sich geräth, wenn die Sonne sich verbirgt und Unwetter tobt, und beide gern Alles durch ihre Kraft und Geschicklichkeit so machten, wie sie es haben wollen, wenn sie nur könnten, so müssen sie das eben anstehen lassen und dem Herrn des Himmels und der Erde fein stille halten, der doch zuletzt mit seiner Weisheit und Barmherzigkeit Recht behält und auf seinen Wegen am besten durch seine mächtige Hand Alles fördert zum Segen und Gedeihen. Preis Ihm, dem Treuen, daß Er das Regiment in Händen hat und nicht abgibt an thörichte Menschenkinder. Hätten solche es nur eine Stunde, wie würde Alles in wüstem Gewirr durcheinanderfahren! Lernen wir es nur, immer demüthiger seinem Thun uns zu fügen und herzlich für die Wege, die er mit uns geht, zu danken in der festen Zuversicht, daß er Alles herrlich hinausführt. Dank sei unserm barmherzigen Gott auch für das Jahr des stillen Friedens, das er unserer Synode geschenkt hat und für den ruhigen, ungestörten Fortgang ihrer Arbeit in diesem Zeitraum.

Denn wer daraus, daß nichts besonders Wichtiges und Erwähnenswerthes, keine glänzenden Siege und keine schweren Niederlagen, keine stolzen neuen Errungenschaften und keine in Ruinen zusammengestürzte Bauwerke, keine großen

Eroberungen und keine schweren Einbußen zu verzeichnen sind, schließen wollte, als habe die Synode einmal sich trägem Müßiggange hingegeben und so ein wenig auf ihren Lorbeeren geruht, der würde doch einen schlimmen Fehlschluß thun. Gott sei dafür gepriesen, sie weiß, daß für die Arbeit, die ihr der Herr hier unter unsern deutschen evangelischen Landsleuten angewiesen hat, die Zeit des Ausruhens noch lange nicht da ist, daß dieselbe vielmehr von Jahr zu Jahr an Umfang und Schwierigkeit wächst und immer mehr Kraft, Treue und Ausdauer erfordert. Wohl dankt sie herzlich und innig Gott für den reichen Segen, den er auf ihre bisherige Wirksamkeit gelegt, und für alle das unsern deutschen Landsleuten hier erwiesene Gute, zu dem er sie als Werkzeug in seiner Hand gebraucht hat, aber von errungenen Lorbeeren weiß sie nichts, nur von Verschuldungen und Versäumnissen, die auf ihre Rechnung kommen, und für die sie die Vergebung bei dem Erzhirten der Kirche zu suchen hat. Und so lange der Herr ihr solch Bewußtsein durch die Zucht seines Geistes erhält, wird sie auch für ihn und sein theuer werthes Evangelium eifrig und treu wirken und sich gern vom Herrn brauchen lassen zur Förderung seines Reiches. Es will uns bedünken, als sei gerade im letzten Jahre der Einblick in die Größe und Wichtigkeit der Arbeit, die unserer Synode anvertraut ist, klarer geworden. Das Bewußtsein der Unzulänglichkeit der vorhandenen Kräfte und Mittel im Verhältniß zu der Größe und zu der Wichtigkeit der Arbeit ist lebendiger hervorgetreten. Die Nothwendigkeit wachsender Anstrengungen, intensiverer Ausdauer, regeren Eifers hat sich überzeugender aufgedrängt. Das zeigen die mancherlei neuen Fragen über erfolgreichere Gliederung und Organisation unserer Synode, über gediegeneren Erfolg unserer Lehranstalten und die Wege dazu, über größere Thätigkeit unter den der kirchlichen Pflege entbehrenden Deutschen zur Sammlung und Organisation, so weit wir dieselbe zu erreichen vermögen, über gerechte und segensreiche Regulirung der Anforderungen, welche die brüderliche Liebe an die Glieder eines kirchlichen Körpers stellt, und dergleichen. Das sind alles freilich Dinge, die mehr oder weniger fast zu jeder Zeit unserer Synode als Theile der ihr gestellten Aufgabe bewußt gewesen und in ihren Berathungen erwogen sind; bei den Districtsconferenzen des ablaufenden Jahres traten sie aber mehr als sonst in den Vordergrund und erregten lebendigeres Interesse. Und wenn auch zur Zeit noch in manchen Punkten die Ansichten über die Mittel zur Erreichung des vorgesteckten Zieles auf den angedeuteten Gebieten auseinander gehen, über das Ziel selbst ist man ohne nennenswerthe Ausnahmen eines Sinnes, und so ist zu hoffen, daß auch nach und nach die rechten Wege zu seiner Erreichung durch Gottes Gnade werden gefunden werden, und daß etwa gemachte und aus der Erfahrung später erkannte Mißgriffe, denen wir ja immerhin ausgesetzt sind, nicht den Muth und die Ausdauer lähmen werden.

In seinem äußeren Umfange hat sich das Arbeitsgebiet unserer Synode im letzten Jahre nicht unerheblich erweitert. Nach dem Süden hin haben sich unsrer Thätigkeit einige Thüren geöffnet. Im Staate Kentucky sind etliche neue hoffnungsvolle deutsche evangel. Gemeinden durch Glieder unserer Synode organisirt; in Virginien, wo wir bis dahin noch keine Gemeinde hatten, ist eine bedeutende

deutsche Gemeinde der Hauptstadt Richmond gliedlich unserer Synode beigetreten. Im Westen und Nordwesten schieben sich die Vorposten unserer synodalen Wirksamkeit immer weiter hinaus, und in Kansas, Nebraska, Minnesota, Wisconsin konnte eine ziemliche Anzahl kleinerer und größerer Gemeinden und Missionsposten von Pastoren unserer Synode besetzt werden. Auch in den älteren Staaten, in denen seit Jahrzehnten evangelische Gemeinden unter der Pflege von Pastoren unserer Synode und großentheils mit dieser gliedlich verbunden bestehen, gedeihen und wachsen, sind verschiedene neue Posten besetzt, und nach und nach wird der Kranz evangelischer Gemeinden, der sich meist um die zuerst entstandenen ältesten Gemeinden gebildet hat, dichter und sichtbar auch im Allgemeinen blühender. Und wenn wir auch das Mißlingen eines und des andern Missionswerkes zu beklagen haben, weil es etwa nicht rechtzeitig und bedacht genug angegriffen wurde, oder Gleichgültigkeit und Trägheit ihm die Lebenskraft entzog, oder fleischlicher Eifer die Grundlegung mit unlauteren Elementen vermischte, oder Feindschaft, Selbstsucht, Eigennutz die ersten schwachen Anfänge erstickte, oder der noch vorhandene Confessionalismus rührig und nicht wählerisch in der Anwendung seiner Mittel die Unions-Elemente überrumpelte und überwältigte, — so ist das doch nur vereinzelt geschehen, und die dabei gemachten Erfahrungen werden nicht ohne heilsame Frucht sein für die zukünftige Thätigkeit unserer Synodalen auf dem Gebiete innerer Mission. Die Klagen, daß Eifer und Liebesthätigkeit in den Gemeinden gerade für diese unsere Synodalthätigkeit — neben der Pflege und kirchlichen Weiterbildung dessen, was der Herr uns bisher anvertraut hat, die wichtigste — nicht so rege und warm sind, wie sie sein könnten und sollten, und daß auch Pastoren hin und her es versäumen, das etwa vorhandene schwache Flämmchen derselben anzufachen in gesunder Weise, sind freilich nicht verstummt, ja tönen vielleicht lauter als früher in West und Ost, in Nord und Süd. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Bereitschaft, mit Gebet und Gaben diesem Werke Handreichung zu thun, abgenommen habe und erkaltet sei. Davon können wir nichts wahrnehmen; Thatsachen und Zahlen geben dazu keine genügende Handhabe; sie reden eher vom Gegentheil. Aber das beweisen solche Klagen gewiß, daß der Wunsch, es möge mehr auf diesem Gebiete geschehen, und die Einsicht, es könne viel mehr geschehen, wenn die vorhandenen Kräfte Gott zu Dienst gestellt werden, lebendiger bei vielen Synodalen, Pastoren und Gemeinden in's Bewußtsein getreten ist; und das ist gut.

Unser Prediger-Seminar hat unserer Synode im Sommer dieses Jahres eine große Anzahl junger Brüder — die größte seit seinem fast 25jährigen Bestehen, nämlich neunzehn — nachdem sie nach wohlbestandener Prüfung in's Amt entlassen werden konnten, als rüstige Streiter zugefügt. Außerdem sind uns im Laufe des verflossenen Jahres auch einige tüchtige Arbeiter als Sendboten evangelischer Vereine und Gesellschaften in Deutschlrnd, die bereits in außereuropäischen Missionsgebieten längere oder kürzere Zeit thätig waren, zu Hülfe gesendet. Alle diese fanden auf dem Gebiete unserer Synode unverweilt Arbeit und helfen rüstig bauen an unserer deutschen evangelischen Kirche hier im Lande. Es ist sogar den vorhandenen Bedürfnissen mit dieser verhältnißmäßig großen Zahl neuer

Kräfte bei weitem nicht abgeholfen. Verschiedene Missionsposten und neue oder vacante Gemeinden müssen immer noch in Geduld warten auf Hirten und Seelsorger. Es ist traurig, daß die Lehranstalten sich nicht mehr füllen mit gläubigen jungen Leuten, welche das Schul- und Predigtamt zu ihrem Berufe erwählen. Deren Zahl sollte und könnte viel größer sein, und daß sie es nicht ist, weist leider zweifellos auf die Macht und den Umfang des materialistischen Sinnes und Strebens bei Alt und Jung hin. Es ist ja wahr und beklagenswerth genug, daß eines Lehrers und Predigers Amt hier unter unsern Deutschen zu aller seiner Mühe und Verantwortlichkeit auch noch viel unziemliche Entbehrungen und Einschränkungen fordert, daß die Gemeinden, zu einem ganz kleinen Theile wohl aus eigener Dürftigkeit, zum viel größeren aus allerlei vor Gott und rechtschaffenen Menschen nicht gültigen Gründen diejenigen, welche ihnen das Brod des Lebens austheilen und ihre Jugend unterrichten, viel zu dürftig besolden und sie mit allerlei Sorge und Kummer belasten, so daß äußerlich diese Aemter für die heranwachsende Jugend keinen Reiz haben können, zumal wenn sie noch dazu in Anschlag bringen, daß der Armuth als bittere Würze auch allerlei Schmach, kleine und große, von den Weltkindern und Gottesverächtern zugesetzt wird. Aber eben so wahr und erhebend bleibt es doch auch, daß diese äußerliche Niedrigkeit der inneren Herrlichkeit des Amtes, das die Versöhnung predigt, keinen Abbruch thun und den hohen Werth gottwohlgefälliger Erziehung der Jugend nicht beeinträchtigen kann. Und wären Eltern und Lehrer, Gemeindeglieder und Pastoren in den Häusern, den Schulen, den Kinder- und Gemeindegottesdiensten und wo sich Gelegenheit dazu bietet, ernstlicher darauf bedacht, die heilige Würde der Arbeit im Reiche Gottes der Jugend in diesem Lichte zu zeigen, man sollte meinen, der Geist Gottes fände dann in den Herzen der jungen Leute mehr Entgegenkommen und Bereitwilligkeit, eine echte Begeisterung für das hochwichtige Schul- und Predigtamt zu wirken, und der Zudrang zu unseren Lehranstalten aus der Mitte unserer Gemeinden müßte größer sein. Ihr Eltern und Lehrer und Prediger, die ihr dies leset, beherziget es und denket ihm nach.

Und was soll ich von den Lehranstalten noch weiter sagen? Wenige Worte genügen da. In unserm Predigerseminare, in welchem in Bezug auf das Lehr- und Verwaltungspersonal keine Aenderung im letzten Jahre eingetreten ist, konnte die Anzahl der zu Anfang Juli in's Amt entlassenen Seminaristen durch die Neueintretenden, welche zum größten Theile aus dem Proseminare kamen, nicht vollständig ersetzt werden. Eine so zahlreiche Aussendung aus demselben, wie sie uns das Jahr 1874 gebracht hat, steht für das Jahr 1875 nicht bevor. Im Uebrigen hat die mühevolle und wichtige Arbeit in dieser Anstalt im vergangenen Jahre ihren stillen und gesegneten Verlauf gehabt, ohne wesentliche Störung und Hemmung. Der Herr hat sich an der Anstalt nicht unbezeugt gelassen, und wir sind der guten Zuversicht, er wird auch ferner seine segnende Gnadenhand nicht von ihr abziehen.

In unserem Proseminar zu Elmhurst, Ills., ist ein Lehrerwechsel eingetreten. Mit Bedauern mußte das Directorium der Lehranstalten die Resignation

des Prof. Fr. Weygold, der sich genöthigt sah, ins Predigtamt wieder einzutreten, entgegen nehmen. An seiner Stelle ist Herr Prof. Henninger, früher in Hermann, Mo., in Thätigkeit. Unverkennbar hat diese Voranstalt eine außerordentlich wichtige Stelle innerhalb der Gesammtthätigkeit unserer Synode. Die Früchte ihrer grundlegenden, christlich erziehenden und unterweisenden Arbeit sollen sich einst zeigen nicht bloß auf den Kanzeln und in den Schulstuben unserer Gemeinden — und das wäre wahrlich schon groß und wichtig genug, — sondern auch auf allen Lebensgebieten, da sie ja auch die herangewachsene Jugend in christlich evangelischer Weise und tüchtig und gründlich für irgend welchen Lebensberuf vorbereiten soll. Solche grundlegende Vorbildung für minder wichtig zu halten als das, was hernach darauf gesetzt werden soll, wäre ebenso oberflächlich und leichtsinnig, wie wenn man den Grundbau eines mächtigen Thurmes für unbedeutend erachten wollte, weil er hernach, von der Erde verborgen, sich dem Auge entzieht. Die Pflege und rechte Gestaltung dieser jungen Anstalt sollte darum unseren Gemeinden und unserer Synode ganz sonderlich am Herzen liegen. Wir können nur ernstlich wünschen und zu Gott beten, daß der Eifer dafür recht wach und warm werde, und daß jeder Betheiligte — und das sind alle unsere Pastoren und Gemeinden und deren Glieder, und nicht bloß die Lehrer und Zöglinge der Anstalt und der Letzteren Angehörige und die leitende Behörde — sich der Verantwortung für das Wohl und Wehe, das Gedeihen und die erfolgreiche Arbeit der jungen Anstalt lebendig bewußt werde und nach solchem Bewußtsein handle.

Jetzt, wo wir das schreiben, liegen nur noch wenige Tage vor uns, und dann tritt die General-Conferenz unsrer evangelischen Synode des Westens in Indianapolis, Indiana, zusammen. Das Erscheinen des Kalenders für 1875 kann nicht weiter hinausgeschoben werden, sonst warteten wir gern, bis wir auch die Resultate der Generalsynode hier aufnehmen könnten. Es liegt ihr manches Wichtige zur Berathung vor. Gott gebe, daß Alles seinem heiligen Willen gemäß und zum Wohle unserer Gemeiden so wie zur rechten Förderung unseres gesammten Synodalwerkes entschieden und geordnet werde.

Wir lassen nun noch, wie in den früheren Kalendern auch, das Verzeichniß der sämmtlichen zu unserer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Bei etlichen ist das Postamt nicht angegeben, weil sie zur Zeit, da diese Liste angefertigt wurde, also Ende September 1874, ihre Stelle zu wechseln im Begriff waren und noch kein bestimmtes Arbeitsfeld wieder hatten oder wenigstens darüber dem Zusammensteller der Liste nichts angezeigt war. Auch fügen wir der Liste die Namen einer Anzahl Pastoren — hauptsächlich die aus unserem Prediger-Seminar in diesem Sommer ins Amt entlassenen jungen Brüder und einige wenige andere — bei, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach als Glieder unserer Synode aufgenommen sind, von denen aber erwartet werden kann, daß sie im Frühjahr und Sommer 1875 bei den regelmäßigen jährlichen Districts-Conferenzen in die Synode aufgenommen werden. Uebrigens werden die Namen dieser Pastoren in der folgenden Liste vorn mit einem * bezeichnet sein.

Verzeichniß der zur deutschen evangelischen Synode des Westens gehörenden Pastoren.

Albert, Ph., Elmhurst, Du Page Co., Ills.
Andres, Joh., Genoa, Ottawa Co., Ohio.
Angelberger, W., Monroe, Green Co., Wisc.
Ankele, D., Ripon, Wisconsin.
Aulenbach, K., Zanesville, Ohio.
Austmann, L., Lincoln, Ills.
Bähr, W., Oakland, Spencer Co., Indiana.
Bähr, J., Waterloo, Ills.
Baltzer, A., St., Charles, Mo.
Bank, J., 132 Scoville Av., Cleveland, O.
Barkmann, H., Arago, Nebraska.
Bathe, A., St. Charles, Mo.
Bechtold, C., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Behrendt, W., Corner 15. und Bremen Str., Cincinnati, Ohio.
Behrens, Dietr., Homewood, Cook Co., Ills.
Bek, C., New Haven, Franklin Co., Mo.
Bek, W., Washington, Mo.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Primrose, Lee Co., Iowa.
Berner, G., 548 Seneca Str., Buffalo, N. Y.
Beyer, R., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Bierbaum, J. H. H., New Holstein, Calumet Co., Wisc.
*Bierbaum, A. J. H., Prescott, Pierce Co., Wisconsin.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Ills.
Binner, W., Plymouth, Sheboggan Co., Wis.
*Blankenhahn, H., Oakdale, Washington Co., Minnesota.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Straßburg, Tuscarawas Co., Ohio.
Böber, Fr. W., Elgin, Kane Co., Ills.
Bofinger, C., Plymouth, Marshall Co., Ind.
Börner, W., Monee, Will Co., Ills.
Bolz, F., Van Wert, Van Wert Co., Ohio.
Bourquin, E., Warrenton, Mo.
Braschler, H., Corner Soulard und Jackson Str., St. Louis, Mo.
Brenner, G. H., Henderson, Ky.
Breuhaus, O., Newburgh, Indiana.
Brodmann, J., Hamel, Madison Co., Ills.
Buchmüller, H., Eleroy, Stephenson Co., Ills.
Bühler, J., Marshall, Clark Co., Ills.
Bührig, L. H., Minneapolis, Minnesota.
Büßer, J., Neshannock, Mercer Co., Pa.
Burkart, J., Troy, Ohio.
Clausen, E. K., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, LewisCo., N.Y.
Dalies, C., Menomenee Falls, WaukeshaCo., Wisconsin.
Daries, F., Plum Hill, Washington Co., Ills.
Daubert, E. L., Louisville, Ky.
Delveau, Fr., Jackson, Cape Girardeau Co., Mo.
Dietz, G., 25th Ward, Apple Str., Cincinnati, Ohio.
Dippel, P., Sibley, Sibley Co., Minn.
Döhring, F., Millstadt, St. Clair Co., Ills.
Dörnenburg, G., Cottleville, St. Charles [Co., Mo.
Dresel, Th., Louisville, Ky.
Drewel, F., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Dulitz, F., Cincinnati, Ohio.
Ebling, G., South Germantown, Wisc.
Ehlers, H., Bay, Gasconade Co., Mo.
Engelbach, J. F., Skeels Croß Road, Mercer Co., Ohio.
Enßlin, J. G., Conners Creek, Wayne Co., Michigan.
Eppens, H. A., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Eppens, H., Canal Dover, Ohio.
Eppens, C., Hermann, Mo.
Ernst, C., Erie, Pa.
*Eschenbrenner, Dan., Paducah, Ky.
Eyrich, J. G., Eyota, Olmsted Co., Minn.
Fausel, Fr., Burlington, Iowa.
Feil, J. C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Feld, G., 44 Chippeway Str., Buffalo, N.Y.
Feutz, C. G., Olney, Richland Co., Ills.
Fotsch, M., Freeport, Ills.
Frank, J., Silver Creek, Sheboygan Co., Wis.
Frankenfeld, Fr., Urbana, Wabash Co., Ind.
Frick, J., Fulda, Spencer Co., Indiana.
Frohne, Ph., Howards Grove, Sheboygan Co., Wisc.
Fromm, W., Westfield, Chautauqua Co., N.Y.
Furrer, Jac., Turner Junction, Du Page Co., Ills.
Gackenheimer, D., Van Wert, Van Wert Co., Ohio.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ills.

Gilles, A., Fort Wayne, Indiana.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Göbel, P., Alhambra, Madison Co., Ills.
Göbel, G., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grotrian, A., 8 Pitts Str., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Prout Station, Erie Co., Ohio.
Gubler, J., Pana, Ills.
Gübner, G. F., Osage, Otoe Co., Nebraska.
Gundert, Herm., Mount Clemens, Macomb Co., Michigan.
Haack, C. G., No. 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wisconsin.
Haack, J., Addieville, Washington Co., Ills.
Haas, Chr., Marysville, Kansas.
Haaß, C., 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14. und Madison Str., St. Louis, Missouri.
Häfele, F. M., Little Berger, Gasconade Co., Missouri.
Hafenbrack, A., Casco, St. Clair Co., Mich.
Hagemann, G., Denver, Bremer Co., Iowa.
Hardrat, Dr. E., Michigan City, Indiana.
Hartmann, J., Corner Ohio und Lasalle Str., Chicago, Illinois.
Hauck, A., Le Sueur, Minnesota.
*Hempelmann, F., Minier, Tazewell Co., Ill.
Henckell, E., 122 Butternut Str., Syracuse, New York.
*Henschel, R., Hutchison, McLeod Co., Minn.
Hildner, P. G., 380 17. Str., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Lancaster, Grant Co., Wisconsin.
Hoch, J. G., Port Huron, Michigan.
Höfer, H., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, J., Columbia, Ills.
Hoffmeister, Ch., Franklin Centre, Lee Co., [Iowa.
Holke, Fr., Summerfield, Ills.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, E., Ridge Prairie, St. Clair Co., Ills.
Hotz, J. J., Brighton, Ills.
Huber, E., 213 West Marshall Str., Richmond, Va.
Huber, J., Hannibal, Monroe Co., Ohio.
Hübschmann, H., Princeton, Bureau Co., Ill.
Jennrich, A., Lowden, Cedar Co., Iowa.
John, Dr. R., 9. und Lafayette Str., St. Louis, Mo.
*Irion, Jac., Germantown, Seward Co., Nebraska.
Jud, J. B., Huntington, Indiana.
Jürgens, F., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., 125 westl. 4. St., Erie, Pa.
Jung, W., Pendleton Centre, Niagara Co., New York.
Jungk, W., Millgrove, Erie Co., N. Y.
Kampmeier, W., Pekin, Ills.,
Kannmacher, G., Marietta, Ohio.
Karbach, Ph., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Kauffmann, F., Pinkneyville, Perry Co., Ills.
Kautz, C., Little Berger, Gasconade Co., Mo.
Kern, Val., Muscatine, Iowa.
Kern, J., Polk City, Polk Co., Iowa.
Kerstan, A. F. F., St. Joseph, Vanderburg Co., Indiana.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ills.
Kirchhoff, H. F., Kansas City, Mo.
Kirschmann, Ch., Cannelton, Perry Co., Ind.
Kitterer, A., High Ridge, Jefferson Co., Mo.
Klein, A., Portage City, Wisconsin.
Klein, Ph., 495 S. Union Str., Chicago, Ill.
Klerner, H., Jefferson City, Mo.
*Klick, Joh., Cincinnati, Pawnee Co., Nebr.
Kling, J. L., South Northfield, Cook Co., Ill.
Klopsteg, G., Norwood, Carver Co., Minn.
Knauß, J., Millstadt, St. Clair Co., Ills.
Knauß, L., Farmers Retreat, Dearborn Co., Indiana.
Koch, G., Barrington, Cook Co., Ills.
*König, H., Stony Hill, Gasconade Co., Mo.
Köwing, Fr., S. W. Corn. 20. und Benton Str., St. Louis, Mo.
Kopf, J. M., 13. und Newhouse Avenue, St. Louis, Missouri.
Kraft, O. H., 114 Ferry Str., Newark, N. J.
Krafft, C., California, Moniteau Co., Mo.
*Kramer, Jul., St. Joseph, Mo.,
Kranz, C., Elmhurst, Du Page Co., Ills.
Kraus, C., Mansfield, Ohio.
Kraus, H., St. Marys, Anglaise Co., Ohio.
Krebbiel, Ch., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Kröhnke, D., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ills.
Krumm, C., Palatine, Cook Co., Ills.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
*Künzler, Gottlieb, Elliston, Ottawa Co., O.
Kuhlenhölter, S., Quincy, Ills.
Kurz, D., Tripoli, Bremer Co., Iowa.
Lambrecht, G., 151 Noble Str., Chicago, Ill.
Lang, S., Wheeling, Rice Co., Minnesota.
Lang, J., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.

Langpaap, J. H., Arcola, Douglas Co., Ills.
Lehmann, P., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Lenschau, F., Cleveland, Ohio.
Lindenmeyer, J., Monee, Will Co., Ills.
Linder, Jac., La Porte, La Porte Co., Ind.
Locher, Ch. W., Loudenville, Ohio.
Lohfink, J., (ohne Stelle.)
Ludwig, H., Leslie, Van Werth Co., Ohio.
Lüder, J., Beaver Bay, Lake Co., Minn.
*Lüer, W., Peru, Lasalle Co., Ill.
Luternau, G. von, Tiffin, Ohio.
Mauermann, Chr., Mendota, Lasalle Co., Ill.
Maul, G., Moro, Madison Co., Ill.
Mayer, C., Russel, Sheboygan Co., Wis.
Meier, W.
Meier, H. W., Richfield, Washington Co., Wisc.
Menk, R., Sandwich, De Kalb Co., Ill.
Mernitz, J. Fr., Ackerville, Washington Co., Wisc.
Meusch, Ph. F., Carlinville, Ill.
Michel, A., Jerseyville, Ill.
Möckli, F., Warsaw, Ill.
Mohr, Chr., Okawville, Washington Co., Ill.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, G., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Phelps City, Mo.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Neumann, J., Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Neuschmid, J. G., Port Washington, Tuscarawas Co., O.
Niethammer, O., Burlington, Iowa.
*Nollau, L. G., Boonville, Warrick Co., Ind.
*Nollau, Joh.
Nolting, E., Pomeroy, O.
Nußbaum, C., Wanatah, Laporte Co., Ind.
Oberländer, A., 87 Butternut Str., Syracuse, N. Y.
Off, C. F., Fond du Lac, Wisc.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Pfeiffer, F., Clear Creek, Cooper Co., Mo.
Pick, B., Rochester, N. Y.
Pinckert, Dr. A., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Mo.
*Preß, G., Cambria, Columbia Co., Wisc.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Ragué, L. v., Hoyleton, Washington Co., Ill.
Rahmeier, H., Oshkosh, Wisc.
Rapp, J., Central City, Ill.
Rasche, F., Cahoka, Clark Co., Mo.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch, G., Indianapolis, Ind.
Regier, G. W., Lincoln, Nebraska.
Rein, Jac., Kewanee, Henry Co., Ill.
Reiner, J., New Buffalo, Berien Co., Mich.
Reinicke, F. G., Wausaw, Marathon Co., Wisconsin.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
*Reller, F., Miltonsburgh, Monroe Co., O.
Reusch, A., 2331 Papin Str., St. Louis, Mo.
Reymann, L., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Ritzmann, K., Mishawaka, St. Joseph Co., Indiana.
Rödel, F., Drake, Gasconade Co., Mo.
Rös, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., 1109 N. 15. Str., St. Louis, Mo.
Rüegg, C., Dheinsville, Washington Co., Wis.
Rüegg, Rob., Dyer, Lake Co., Ind.
Schäfer, Ph., Canal Dover, Ohio.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Scheliha, P., Liverpool, Medina Co., Ohio.
Schelle, F., 86 Batavia Str., Buffalo, N. Y.
Schenk, F. W., Oakland, Spencer Co., Ind.
Schenk, Chr., Linnville, Warrick Co., Ind.
Schettler, O., University Heights, Cleveland, O.
Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Mo.
Schlundt, J. F., Holland, Dubois Co., Ind.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
*Schmale, F., Norwood, Carver Co., Minn.
*Schmidt, A. L., Butler, Milwaukee Co., Wis.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Ill.
*Schöster, Joh., Fairview, Saline Co., Neb.
Schöttle, G., Owensboro, Ky.
Schoffer, C. F., Reserve, Erie Co., N. Y.
Schornstein, C., Oakstr., Buffalo, N. Y.
Schory, Alb., Vincennes, Indiana.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6. Str., Evansville, Ind.
Schröck, F., Brooklyn, Ohio.
Schröter, O., Strykersville, Wyoming Co., New York.
Schünemann, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Schulenburg, E. von, Sandusky, Ohio.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, J., Medaryville, Pulaski Co., Ind.
Schwarz, J., Burksville, Monroe Co., Ill.
Schweizer, E., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Severing, N., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Seybold, J. C., Youngstown, Ohio.
Siebenpfeiffer, C., No. 2 Cataract Str., Rochester, N. Y.

Spathelf, Ch., Huntingsburgh, Dubois Co., Indiana.
Stäbler, H., Elmore, Ottawa Co., Ohio.
Stamer, H., Kankakee, Ill.
Stanger, J. G., Nashville, Washington Co.,
*Stanger, J., Ashland, Ohio. [Ills.
Starck, C. W., Long Grove, Lake Co., Ill.
Stark, Ch., F., St. Louis, Mo.
Steinert, Dr. G., Waterloo, Monroe Co., Ill.
Steinhage, Ph., Smithton, St. Clair Co., Ill.
*Störker, Fr.
Stoffel, W., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Strätter, K., Louisville, Ky.
Strehlow, H., Champaign City, Champaign Co., Ill.
Streit, Fr., Maystown, Monroe Co., Ill.
*Tönnies, Georg, Eudora, Kansas.
Tönniessen, Jul., Tonawanda, Erie Co., N.Y.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
Viehe, C., Shoal Creek, Clinton Co., Ill.
Vogt, G. S., No. 380 Oakstr., Buffalo, N.Y.
Vontobel, J., Sidney, Ohio.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co.,
Wahl, W., Columbia, Ill. [Ind.
Waldmann, H., 192 Grayson Str., Louisville, Ky.
Walter, F., Frankfort, Will Co., Ill.
Walter, W. A., Powhattan Point, Belmont Co., Ohio.
Wargowsky, C. von, No. 65 Archer Avenue, Chicago, Ill.
Warth, C. F., Lawrenceburgh, Dearborn Co.,
Weber, S., Racine, Wisc. [Ind.
Weiß, S., Tioga, Hancock Co., Ill.
Weitzinger, G. W.
Welsch, J. P., Burlington, Iowa.
Werber, P., Buffaloville, Spencer Co., Ind.
Werheim, Ph., Niles, Berien Co., Mich.
Werner, E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Wettlé, J., Fort Madison, Iowa.
Weygold, Fr., Corner Preston und Green Str., Louisville, Ky.
Wieser, G., Somonauk, De Kalb Co., Ill.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
*Wobus, R., Naperville, Du Page Co., Ill.
*Wobus, Gottl., Peotone City, Will Co., Ill.
Wölfle, Fr., Hallowayville, Bureau Co., Ill,
Wulfmann, H., Carlyle, Clinton Co., Ill.
Zeller, A., Neustadt, Grey Co., Ontario, Canada West.
Zernecke, A., Monee, Will Co., Ill.
Zimmer, H. C., Dearborn Str., Buffalo, N.Y.
Zimmermann, Chr., Wyandotte, Wayne Co., Michigan.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, Prof. Dr. G. A., Elmhurst Du Page Co., Ills.
Zimmermann, K. J., Portsmouth, Ohio.
Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zur Nedden, 427 12. Str., Buffalo, N. Y.

Als Ehrenmitglieder führt der vierte, nordwestliche District noch in seiner Liste:

Hofheinz, Ch. F., care of Dr. Yule, Alexandria, Aegypten.
Weitbrecht, C., Hardford, Washington Co., Wisconsin.

Anhang zu den Nachrichten über die deutsche evangel. Synode des Westens und zu der Predigerliste derselben.

In den Tagen vom 8. bis zum 14. October 1874 tagte die General-Conferenz unserer deutschen evangelischen Synode des Westens in Indianapolis, Indiana. Die Berathungen und Beschlüsse derselben haben verschiedene sehr wichtige Bestimmungen für unsere Synode in's Leben gerufen, namentlich in Bezug auf die neue Organisation der Synode. Wir können diese neuen Bestimmungen wenigstens der zweiten und den folgenden Auflagen unseres Kalenders für 1875 noch einverleiben und wollen dies hiermit kurz thun; müssen uns freilich dabei nur auf

das Nothwendigste betreffs der neuen Eintheilung unserer Synode und was damit zusammenhängt, beschränken. Das Protocoll der Verhandlungen der Generalsynode in Indianapolis wird in sehr kurzer Zeit im Druck erscheinen und dadurch jedem Leser unseres Kalenders, der sich über die friedlichen, wichtigen und gesegneten Verhandlungen und Beschlüsse derselben weiter informiren will, Gelegenheit geboten, solchen Wunsch für wenige Cents zu befriedigen.

Die bisherige Eintheilung unserer deutschen evangel. Synode des Westens in fünf Districte hat einer neuen Eintheilung in sieben Districte Platz machen müssen. Diese Districte werden in Bezug auf ihre Namen nur unterschieden durch die einfache Zählung: erster District, zweiter District und so fort bis znm siebenten District.

Das Gebiet des ersten Districts sind die Staaten New York, New Jersey, Canada, Virginia, Pennsylvania und das östliche Ohio. Zu diesem District gehören jetzt 42 Pastoren und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich unserer Synode angeschlossen waren. Folgendes sind die Namen der

Pastoren des ersten Districts:

Aulenbach, K.	Jürgens, F.	Schelle, F.
Bank, J.	Jung, E.	Schettler, O.
Berner, G.	Jung, W.	Schoffer, C. F.
Beyer, R.	Jungk, W.	Schornstein, E.
Bodmer, J. J.	Kannemacher, G.	Schröck, F.
Büßer, F.	Kraft, O.	Schröter, O.
Cludius, Th.	Lenschau, F.	Seybold, J. C.
Eppens, H.	Lobsink, J.	Siebenpfeiffer, C.
Ernst, C.	Neuschmid, J. G.	Tönniessen, Jul.
Feld, G.	Nolting, E.	Vogt, G. S.
Fromm, W.	Oberländer, A.	Walter, W. A.
Grotrian, A.	Pick, B.	Zeller, A.
Huber, E.	Schäfer, Ph.	Zimmer, H. C.
Huber, J.	Scheliba, P.	Zur Nedden.

Die Beamten des ersten Districts:

P. J. Bank, Präses. — P. C. Siebenpfeiffer, Vice-Präses. — P. F. Schelle, Sekretär. — Herr Jarecki, Schatzmeister.

Das Gebiet des zweiten Districts ist das südwestliche Ohio, Kentucky und das südliche Indiana. Es gehören jetzt zu demselben 34 Pastoren und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich uns re Synode angeschlossen waren. Hier folgen die Namen der

Pastoren des zweiten Districts:

Bähr, W.	Dietz, G.	Knauß, L.
Behrendt, W.	Dresel, Th.	Krebbiel, Ch.
Brenner, G. H.	Dulitz, F.	Müller, G.
Breuhaus, O.	Frick, J.	Quinius, H.
Clausen, C. K.	Kerstan, A. F. F.	Rausch, J. G.
Daubert, C. L.	Kirschmann, Ch.	Rausch, G.

Keller, E. F.
Schenk, F. W.
Schenk, Chr.
Schlundt, J. F.
Schöttle, G.
Schory, Alb.
Schrenk, Chr.
Schweizer, E.
Spathelf, Chr.
Sträter, K.
Waldmann, H.
Warth, C. F.
Werber, P.
Weygold, Fr.
Zimmermann, K. J.
Zimmermann, Fr.

Die Beamten des zweiten Districts:

P. G. Müller, Präses. — P. Chr. Schrenk, Vice-Präses. — P. W. Behrendt, Secretär. — Herr Rahm, Schatzmeister.

Das Gebiet des dritten Districts ist das nordwestl. Ohio, Michigan und das nördliche Indiana. Es gehören jetzt zu demselben 35 Pastoren und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich unserer Synode angeschlossen waren. Hier folgen die Namen der

Pastoren des dritten Districts:

Andres, Joh.
Bofinger, C.
Belz, F.
Burkart, J.
Engelbach.
Enßlin, J. G.
Frankenfeld, Fr.
Gackenheimer, D.
Gilles, A.
Grunert, J.
Gundert, Herm.
Haaß, C.
Hafenbrack, A.
Hardrat, E.
Hildner, P. G.
Hoch, J. G.
Jud, J. B.
Kraus, C.
Kraus, H.
Linder, Jac.
Locher, Chr. W.
Ludwig, H.
Luternau, G. von.
Neumann, J.
Nußbaum, C.
Reiner, J.
Ritzmann, K.
Rüegg, R.
Schulenburg, E. von.
Schumm, J.
Stäbler, H.
Vontobel, J.
Wagner, Ph.
Werheim, Ph.
Zimmermann, Chr.

Die Beamten des dritten Districts:

P. Ph. Werheim, Präses. — P. A. Hafenbrack, Vicepräses. — P. Ch. W. Locher, Secretär. — P. Ph. Wagner, Schatzmeister.

Das Gebiet des vierten Districts ist das südliche Illinois und die östliche Hälfte von Missouri. — Es gehören jetzt zu demselben 73 Pastoren und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich unserer Synode angeschlossen waren.

Pastoren des vierten Districts:

Bähr, J.
Bathe, A.
Bechtold, C.
Bek, C.
Bek, W.
Berger, E.
Bode, Ch.
Bourquin, E.
Braschler, H.
Brodmann, J.
Bühler, J.
Daries, F.
Delveau, F.
Döring, F.
Dörnenburg, G.
Ehlers, H.
Eppens, H. A.
Eppens, C.
Feil, J. C.
Feutz, C. G
Galster, M.
Göbel, Ph.
Göbel, P.
Göbel, G.
Gubler, J.
H a J
Häberle, L.
Häfele, F. M.
Hoffmann, J.
Holke, Fr.
Hosto, E.
Hotz, J. J.
John, Dr. R.
Karbach, Ph.
Kauffmann, F.
Kautz, C.
Kitterer, A.
Knauß, J.
Köwing, Fr.
Kopf, J. M.
Kruse, M.
Kuhlenhölter, S.
Langpaap, J. H.
Maul, G.
Meusch, Ph. F.
Michel, A.
Mohr, Chr.
Müller, A.

Otto, E.
Rapp, J.
Rasche, F.
Reusch, A.
Reymann, L.
Rödel, F.
Rös, M.
Roos, E.
Schierbaum, J. F.
Schlundt, J.
Schünemann, W.
Schulz, F.
Schwarz, J.
Stanger, J. G.
Stark, Ch. F.
Steinert, Dr. G.
Steinhage, Ph.
Stoffel, W.
Streit, Fr.
Viebe, C.
Wahl, W.
Weißinger, G. W.
Werning, Fr.
Will, J.
Wulfmann, H.

Die Beamten des vierten Districts:

P. Ph. Göbel, Präses. — P. C. Bek, Vice-Präses. — P. L. Häberle, Secretär. P. J. M. Kopf, Schatzmeister.

Das Gebiet des fünften Districts ist das nördliche Illinois und das östliche Iowa. — Es gehören jetzt zu demselben 49 Pastoren, und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich unserer Synode angeschlossen waren. Hier folgen die Namen der

Pastoren des fünften Districts:

Albert, Ph.
Austmann, L.
Behrens, D.
Berges, D.
Biesemeier, W.
Böber, Fr. W.
Börner, W.
Buchmüller, H.
Fausel, Fr.
Fotsch, M.
Furrer, J.
Gramm, W.
Hartmann, J.
Hoffmeister, Ch.
Jennrich, A.
Kampmeier, W.
Kern, Val.
Keuchen, E.
Klein, Ph.
Kling, J. L.
Koch, G.
Kranz, C.
Kröbnke, D.
Krüger, Ph.
Krumm, C.
Lambrecht, G.
Lehmann, P.
Lindenmeyer, J.
Mauermann, Chr.
Meier, W.
Menk, R.
Möckli, F.
Niethammer, D.
Rein, J.
Schaub, C.
Schönhuth, A.
Stamer, H.
Starck, C. W.
Strehlow, H.
Walter, F.
Wargowsky,
Weiß, S.
Welsch, J. P.
Werner, E.
Wettle, J.
Wieser, G.
Wölfle, Fr.
Zernecke, A.
Zimmermann, J.

Die Beamten des fünften Districts:

P. Kampmeier, Präses. — P. Keuchen, Vice-Präses. — P. J. Zimmermann, Secretär. — Herr Horstmann, Schatzmeister.

Das Gebiet des sechsten Districts ist Wisconsin und Minnesota. — Es gehören jetzt zu demselben 29 Pastoren und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich unsrer Synode angeschlossen waren.

Pastoren des sechsten Districts:

Angelberger, W.
Ankele, D.
Bierbaum, J. H.
Binner, W.
Bührig, L. H.
Dalies, C.
Ebling, G.
Eyrich, J. G.
Frank, J.
Frohne, Ph.
Haack, C. G.
Hauck, A.
Hirtz, G.
Holzapfel, J.
Hübschmann, H.
Klein, A.
Klopsteg, G.
Lang, S.
Lüder, J.
Mayer, C.
Meier, H. W.
Mernitz, J. Fr.
Off, C. F.
Ragué, L. von.
Rahmeier, H.
Reinicke, F. G
Rüegg, C.
Severing, N.
Weber, S.

Die Beamten des sechsten Districts:

P. C. G. Haack, Präses. — P. L. H. Bührig, Vicepräses. — P. C. F. Off, Secretär. — P. D. Ankele, Schatzmeister.

Das Gebiet des siebenten Districts ist das westliche Missouri, das westliche Iowa, Kansas und Nebraska. — Es gehören jetzt zu demselben 20 Pastoren und außerdem die von diesen bedienten Gemeinden, welche überhaupt bisher gliedlich unsrer Synode angeschlossen waren. Hier folgen die Namen der

Pastoren des siebenten Districts:

Barkmann, H.	Hagemann, G.	Krafft, C.	Nestel, C.
Dippel, P.	Höfer, H.	Kurz, D.	Pfeiffer, F.
Drewel, F.	Kern, J.	Lang, J.	Pinkert, Dr. A.
Gübner, G. F.	Kirchhoff, H. F.	Mühlenbrock, H.	Regier, G. W.
Haas, C.	Klerner, H.	Müller, J.	Umbeck, F. A.

Die Beamten des siebenten Districts:

P. C. Nestel, Präses. P. H. F. Kirchhoff, Secretär.
P. H. Höfer, Vicepräses. P. C. Haas, Schatzmeister.

Nach der Neuwahl auf der Generalsynode zu Indianapolis, Ind., sind folgende Pastoren

Die Beamten der Generalsynode:

P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., Präses.
P. G. Steinert, Waterloo, Ills., Vicepräses.
P. A. Zeller, Neustadt, Grey Co., Ontario, Canada, Secretär.
P. E. Roos, No. 1109 N. 15te Str., St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Nach der Neuwahl auf der Generalsynode zu Indianapolis, Ind., besteht das **Directorium der Lehranstalten** aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. W. Kampmeier, Pekin, Ill., Präses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Secretär.
P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo.
P. C. Nestel, St. Joseph, Mo.
P. J. Bank, No. 132 Scoville Ave., Cleveland, Ohio.
P. K. E. Clausen, Newport, Ky.
Die evangel. St. Johannis-Gemeinde in St. Louis, Mo.
Die evangel. Zions-Gemeinde in Cincinnati, O.
Die evangel. Gemeinde in Addison, Du Page Co., Ill.

Nach Bestimmung des Directoriums der Lehranstalten wird als Beisitzer desselben Pastor E. Roos, No. 1109 N. 15te Str., St. Louis, Mo., die Geschäfte des Kassirers für die Lehranstalten einstweilen versehen.

Professoren der Lehranstalten.

Prediger-Seminar in Warren County, Missouri.

Prof. E. Otto, Inspectorats-Verweser; — P. L. Reymann, Hülfslehrer. —
P. H. A. Eppens, Hausvater und Verwalter.

Die Post-Office für die Bewohner des Prediger-Seminars, Lehrer und Studenten ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger-Seminar befördert werden sollen, sind unter der Adresse Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Illinois.

P. E. Kranz, Inspector; — Prof. Henninger; — Mr. Miter, Hülfslehrer.

Die Adresse für die Bewohner des Proseminars ist, wie für Postsachen, so für alle andere Sendungen: Elmhurst, Du Page Co., Ills.

Junge Leute, die in unser Prediger- oder Proseminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei den betreffenden Inspectoren beider Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die neu gegründete Invalidenkasse der Synode besteht aus den Pastoren:

C. W. Locher, Loudonville, Ohio.
H. Quinius, 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Th. Dresel, Louisville, Ky.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redacteur des „Friedensboten" zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Den Verlag der Evangelischen Synode des Westens (Gesangbücher, Katechismen Agenden, Schulbücher), verwaltet P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen.

Redakteur des Organs der Evangelischen Synode des Westens, des „Friedensboten", ist P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle dieses Blatt betreffende Bestellungen u. s. w. zu richten.

Schlußstein.

Weckruf.

(Mel. „Wachet auf!" ruft uns die Stimme.)

Kinder Gottes, schaut nach oben,
Holt Stärkung euch für schwere Proben,
Reckt betend eure Hände aus!
Ruft die Allmacht an, die Gnade,
Daß sie behüten unsre Pfade
Und feste bleibt der Kirche Haus!
Es brauset, stürmt und kracht,
Auf Erden wird es Nacht,
Licht ist's wenig;
Der Feinde Heer
Tobt, wüthet sehr,
Rings gährt's und zischt's im Völkermeer.

Schon hört man sie jubiliren,
Wild jauchzend ihre Streitmacht führen
Zum blutigen Entscheidungstag.
Schon erbangt die kleine Heerde,
Daß sie doch nicht zerstreuet werde,
Im Unterliegen siegen mag.
O fürchte dich doch nicht!
Der Herr ist Schirm und Licht:
Hallelujah!
Wer fährt heran
Die Wolkenbahn?
Der Herr! — Folgt seiner Siegesfahn!

Seines Gnadenwortes Zeugen,
Ihr sollt und dürft nicht länger schweigen
In dieser letztbetrübten Zeit;
Muthig zeugt und mit Erbarmen
Und sucht, daß ihr den Trost der Armen
Recht kräftig durch die Lande schreit!
Ruft laut: Die Welt vergeht,
Des Heilands Wort besteht —
Könnt's nicht dämpfen! —
Sein Tag ist nah:
Hallelujah!
Der Herr zieht ein in Gloria.

Wittwe, die im Trauern stehet,
Volk Gottes, von der Welt verschmähet
Und doch mit Klarheit angethan,
Schürze Dich und bet' und streite,
Verleugne Dich, dring durch und leide,
Vereint schließ Dich dem Führer an!
Schau, die Erlösungszeit,
Sie kommt, ist nicht mehr weit:
Auf die Häupter!
Schon glänzt von fern
Der Morgenstern:
Bald geht ihr ein mit eurem Herrn!

Anhang.

Verlag der evangelischen Synode des Westens.

Die im Verlage unserer evangel. Synode des Westens erschienenen Bücher, also Agende, Gesangbuch, Katechismus, Schüler im Westen (Fibel, Erstes Lesebuch, Zweites Lesebuch), Protocolle 2c. sind zu beziehen durch P. **A. Baltzer, St. Charles, Mo.**, und zwar zu folgenden Preisen und beigesetzten Bedingungen:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $1.50. Dieselbe extra fein gebunden $2.50.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15c.

Evangel. Gesangbuch, klein Format, gewöhnlicher Band 90c., fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Marocco $2.00, in Relief-Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format,** gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Marocco $2.50.

Bei diesen Büchern wird bei größeren Partien von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 15 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei postfreier Versendung per Mail fällt der Rabatt weg.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden, 20c.; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35c.; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50c.

Bei diesen Schulbüchern wird bei größeren Partien von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 25 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei postfreier Versendung per Mail fällt der Rabatt weg.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Kleiner evangel. Katechismus, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen; portofrei 50 Cents.

Protokolle der General-Conferenzen der evangel. Synode des Westens von den Jahren 1868, 1870 und 1872.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode des Westens. 10 Cents.

Der Preis für den diesjährigen Kalender ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents); 12 Exemplare $1.50 (Porto außerdem 20 Cents); 50 Exemplare $6.00; 100 Exemplare $11.00; bei Versendungen per Erpreß trägt der Empfänger außerdem die Frachtkosten.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode des Westens ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer, dem von der Synode etliche Mitarbeiter aus der Zahl der Synodalen zur Hülfe gegeben sind, in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt, (mit dem 1. Januar 1875 fängt der 26. Jahrgang an), ist ein Dollar. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belebrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl, wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird eine Ermäßigung des Subscriptionspreises im Betrage von 20 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode des Westens.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark, unter der Redaction des P. J. Bank, dem eine Anzahl Mitarbeiter von der Synode zu Hülfe gegeben ist. — Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an die Redaction des Friedensboten zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1875 beginnt der dritte Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $1.50. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redacteur, 132 Scoville Avenue, Cleveland, O., zu senden.

Zeitschriften, Broschüren,

kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrguug beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar**. Auf je sieben Exemplare unter einer Adresse wird das achte als Freiexemplar gegeben. Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu senden. Das Blatt bringt werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilderungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kannn, ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt hat bereits eine erfreuliche Verbreitung sich erworben, sowohl innerhalb als außerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinden, und sich als werther Hausfreund, dem mit Verlangen entgegengesehen wird, bei seinen Lesern eingebürgert. Es hat von verschiedenen Seiten die günstigste Beurtheilung gefunden. — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1875 in seinen sechsten Jahrgang. Wir sind der guten Zuversicht, daß manche neue Abonnenten auch gern die fünf ersten Jahrgänge oder einen und den andern derselben werden besitzen wollen, und fügen darum hier noch bei, daß noch etliche Exemplare der ersten fünf Jahrgänge vorräthig sind und fein gebunden oder auch ungebunden durch den Herausgeber bezogen werden können, mit Ermäßigung von 25 Procent für den einzelnen Band. Die äußere Ausstattung des Blattes, besorgt durch die Druckerei von August Wiebusch & Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo., ist gefällig und schön.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode des Westens herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50; die kleineren 196 oder die größeren 144 Karten allein je 1.00.

Diese Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht bloß durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Sammelbuechlein für 5 Cents-Collecten-Vereine. Einzelne 5 Cents, das Dutzend portofrei 50 Cents.

4. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind außer durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., auch direct zu beziehen durch den Herausgeber, Herrn Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Avenue, St. Louis, Mo., der bereits längst durch seine gefälligen und werthvollen lithographischen Arbeiten auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

a) **Taufscheine** in Golddruck, Crimson und Tondruck, 16 Stück portofrei **$1.00**. Dieselben in englischer Sprache, Gold oder Crimson, 16 Stück $1.00.

b) **Confirmationsscheine,** schwarz, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $4.00; Gold mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $5.00; schwarz, ohne Verse, 20 Stück $1.00; Gold oder Crimson, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** in dreifachem Druck mit rother Schrift oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents, das Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch die Herren Aug. Wiebusch u. Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo., sind zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Monatsblatt für die Jugend, herausgegeben von Aug. Wiebusch & Sohn. — Preis 25 Cents per Jahrgang, in Partien von über zehn Exemplaren 15 Cents per Exemplar. — Probe-Exemplare gratis.

Wir empfehlen diese christliche Kinder-Zeitung, die bereits eine ansehnliche Verbreitung innerhalb unserer Synode sowohl wie in andern Gemeinden gefunden hat, auf's angelegentlichste. Sie bringt für die Jugend werthvollen, echt evangelischen Inhalt, und ist äußerlich trefflich ausgestattet. Sie ist in jeder Weise darauf bedacht, die schwere Aufgabe einer guten christlichen Kinderzeitung zu lösen. Dabei ist der Preis im Verhältniß zu dem, was geliefert wird, äußerst billig. Mit dem Januar 1875 beginnt der neunte Jahrgang. — Bestellungen, Geldsendungen, Beiträge, Wechselblätter 2c. sind an die Herausgeber Aug. Wiebusch u. Sohn in St. Louis, Mo., zu adressiren.

2. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von P. A. Zeller, ev. Pastor, 1873. St. Louis, Mo. Gedruckt und zu haben bei Aug. Wiebusch u. Sohn. — Wer in seiner Wochen- oder Sonntagsschule für ein solches Buch glaubt Bedürfniß zu haben, wird an diesem „Schulgesangbuch" ein brauchbares und tüchtiges Hülfsmittel finden, sowohl zur Uebung des Gesanges im Allgemeinen, als auch zu der des Kirchengesanges im Besonderen. Das Buch enthält auf 140 Seiten Octav 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien. — Der Preis ist für das einzelne Exemplar 35 Cents, für das Dutzend $3.00

3. Ein Bild unseres evangel. Prediger-Seminars in Warren Co., Mo., in lithographischem Farbendruck. — Größe 14 bei 20 Zoll.

4. Ansicht der evangel. Waisenheimath bei St. Louis, Mo., A. D. 1872, in lithographischem Farbendruck. — Größe 14 bei 20 Zoll.

Beide Bilder, getreu und trefflich ausgeführte Darstellungen, hervorgegangen aus der bewährten lithograph. Anstalt von Aug. Gast u. Co. in St. Louis, Mo., empfehlen sich namentlich den Gliedern unserer Gemeinden und Freunden der beiden Anstalten als zierlicher und werthvoller Zimmerschmuck. Der Preis für jedes Bild ist $1.00; in Partien billiger. — Bestellungen darauf sind zu machen bei Aug. Wiebusch u. Sohn; das erstere kann auch bei P. E. Roos, No. 1109 N. 15th Street, St. Louis, Mo., bestellt werden.

5. Ein Bild unseres Proseminars in Elmhurst, Du Page Co., Ills. Dieses ist eine Photographie 11x14 Zoll groß, und stellt sowohl das alte wie das neue Gebäude recht anschaulich dar. Zu beziehen von Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo.

6. Photographien in Kartenformat von dem **Predigerseminar** in Marthasville, Mo., dem **Proseminar** in Elmhurst, Ills., der **Waisenheimath** und dem **Barmherzigen-Samariter-Hospital** in St. Louis, Mo., à 25 Cents. Von Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo., zu beziehen. — Diese Photographien eignen sich besonders zur Versendung in Briefen an Freunde.

7. Luthers's Denkmal zu Worms. Es ist dies eine ausgezeichnet schöne Photographie von dem berühmten Luther-Denkmal zu Worms in zwei verschiedenen Größen auf starkem, weißen Kartenpapier. Das kleinere Format ist 6¾ Zoll bei 5 Zoll, und das größere 12 Zoll bei 9 Zoll. Beide Sorten lassen nichts zu wünschen übrig in Bezug auf Feinheit und Deutlichkeit der Darstellung. Der Preis für das kleinere Format ist 25 Cents, für das größere 50 Cents. — Bestellungen darauf können gemacht werden bei Aug. Wiebusch und Sohn, No. 631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo. — Es sind diese Photographien das einzige Erbtheil einer armen Waise in Deutschland, deren verstorbener Vater sie herausgegeben hat. Wer dieselben kauft, erwirbt sich nicht nur einen preiswürdigen Zimmerschmuck und eine werthvolle Darstellung des berühmten Luther-Denkmals mit allen den hohen Erinnerungen, die sich daran knüpfen, sondern thut obendrein einer armen Waise Gutes, welches Gott nicht unvergolten lassen wird